# INTELLEKTUELLE, LITERATUR UND

HEIDI BEUTIN: DIE TÖCHTER ROBERT BLUMS FRAUEN IN DER REVOLUTION VON 1848/49

□ WOLFGANG BEUTIN: "EIN RAUSCH DES ENTZÜCKENS WAR IN ALLER HERZEN". DIE DEUTSCHE REVOLU-TION VON 1848/49: ÖFFENTLICH-KEIT UND LITERATUR □ JOHANN DVOŘÁK: DIE PARISER REVOLU-TION IM FEBRUAR UND JUNI 1848

UND DIE NOTWENDIGKEIT DER POLITISCHEN ORGANI-SATION IN DEN SCHRIFTEN CHARLES BAUDELAIRES ALAIN RUIZ: DEUTSCHE POLITISCHE EMIGRANTEN IN PARIS ZUR ZEIT DER REVOLUTION VON 1848

**REVOLUTION IN EUROPA: 1848** 



## INTELLEKTUELLE, LITERATUR UND REVOLUTION IN EUROPA 1848

EINLEITUNG	2
<i>Wolfgang Beutin</i> "Ein Rausch des Entzückens war in aller Herzen." DIE DEUTSCHE REVOLUTION VON 1848/49: ÖFFENTLICHKEIT UND LITERATUR	2
Alain Ruiz DEUTSCHE POLITISCHE EMIGRANTEN IN PARIS ZUR ZEIT DER REVOLUTION VON 1848	9
Heidi Beutin DIE TÖCHTER ROBERT BLUMS. FRAUEN IN DER REVOLUTION VON 1848/49	21
Johann Dvořák DIE PARISER REVOLUTION IM FEBRUAR UND JUNI 1848 UND DIE NOTWENDIGKEIT DER POLITISCHEN ORGANISATION IN DEN SCHRIFTEN VON CHARLES BAUDELAIRE	28
DIE AUTOREN / DIE AUTORIN	35
BÜCHER AUS DER IWK-BIBLIOTHEK	36

## ISSN: 0020 - 2320 MITTEILUNGEN DES INSTITUTS FÜR WISSENSCHAFT UND KUNST 53. JAHRGANG 1998, NR. 3, öS 75,-

Linie des Blattes: Verständigung der Öffentlichkeit über die Arbeit des Instituts für Wissenschaft und Kunst sowie Veröffentlichungen von wissenschaftlichen Arbeiten, die damit in Zusammenhang stehen. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der AutorInnen wieder und müssen nicht mit der redaktionellen Auffassung übereinstimmen.

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Institut für Wissenschaft und Kunst. Redaktion, Umbruch, Layout: Dr. Helga Kaschl. Lektorat: Mag. Eva Waniek. Alle: 1090 Wien, Berggasse 17/1, Telefon / Fax: (1) 317 43 42. Druck: Glanz & Hofbauer Ges.m.b.H., 1200 Wien, Treustraße 5, Telefon: (1) 330 73 67.

## **EINLEITUNG**

Gegenstand dieser Beiträge, die Inhalt eines im Oktober 1998 im Institut für Wissenschaft und Kunst stattgefundenen Symposiums waren, ist das Revolutionsjahr 1848 im Spiegel literarischer Zeugnisse, geschriebener Texte aller Art: Gedichte, fiktionale und nicht-fiktionale Prosa, Zeitungsartikel, Aufzeichnungen und Briefe.

Diese literarischen Zeugnisse geben historische Erfahrungen wieder und gelegentlich auch daraus abzuleitende Veränderungen der politischen Einstellungen und Verhaltensweisen; zum Teil sind sie aber darüber hinaus Ausdruck neuer und ausgeweiteter Formen öffentliche Kommunikation – einer neuen Qualität des Pressewesens in Deutschland und Österreich.

## **WOLFGANG BEUTIN**

## "Ein Rausch des Entzückens war in aller Herzen." DIE DEUTSCHE REVOLUTION VON 1848/49: ÖFFENTLICHKEIT UND LITERATUR

"Der Mangel eines öffentlichen Lebens bedrückte die ernstesten, tiefsten Geister." VORMÄRZ

Im Revolutionsfrühling reiste die Schriftstellerin Malwida von Meysenbug (1816–1903) auf der erst kurz zuvor eingerichteten Köln-Mindener Eisenbahnstrecke nach Hamm. Dabei hatte sie eine Unterredung mit dem Schaffner des Zuges, deren Inhalt sie in einer Skizze verarbeitete. Auf schmalem Raum verband sie darin in Gedanken das neue Verkehrsmittel, ein zeitgenössisches Symbol des technischen Fortschritts, mit der Klassengesellschaft, dem März 1848 und der Öffnung des politischen Lebens. Sie schrieb: Die "mancherlei Gestalten, die das Panoramaleben der Eisenbahn an ihm vorüberführte", ließen dem "scharfen Blick" des "Eisenbahnkondukteurs"

"vieles erkennen, was seinen Schmerz über die Ungerechtigkeit der sozialen Verhältnisse vermehrte und ihn oft tief seufzen machte, wenn er von der vornehmen Verwöhnung der ersten Klasse hinabglitt ... zu den offenen Wagen der vierten, wo der fleißige Handwerker und Landmann mit dem zerarbeiteten Gesicht und der ärmlichen Kleidung dem scharfen Winde preisgegeben stand."

Die Eisenbahn diente ihr als Chiffre des sozialen Kosmos. Wirklich empörend sei, kommentierte sie,

"daß man auf dieses demokratische Institut der Eisenbahnen die strenge Rangordnung der alten Welt

übertragen hat; daß auch hier, wo in raschem Fluge der Geist von Ort zu Ort fliegt und ein Eigentum aller wird, wo die Individuen der verschiedensten Völker sich mischen und so den Weg anbahnen zum Aufhören der Nationalitäten und zum Einswerden der Menschen zur Menschheit, daß auch hier wieder der Besitzende ein so großes Vorrecht habe ..."

Dagegen setzte der Kondukteur seine Hoffnung auf den "Frühling 1848" und "die Regungen des öffentlichen Lebens".

Die Skizze zeigt aus demokratischer Perspektive die Zustände und Aussichten zu Beginn der Revolution, samt Andeutung einer Miniatur-Utopie mit Merkmalen wie Klassenlosigkeit, Gemeineigentum, Internationalismus, grenzenloser Öffentlichkeit und Humanität. Der Text spiegelt im Kern die zwei primären Komponenten der historischen Großperiode von 1789-1871. Sie erzwang in Europa den Übergang vom Feudalismus, von den mittelalterlichen und frühneuzeitlichen ökonomischen Machtverhältnissen zum Kapitalismus, einer von der Industrie dominierten Produktionsweise und politischen Herrschaft des Bürgertums. Was auf dem Wege war, heißt in der Sozialgeschichte daher die "Doppelrevolution", die ökonomische und bürgerliche Umwälzung im Junktim, mit zwei Antriebskräften am Grunde: der industriellen Entwicklung und den hegemonialen Ambitionen der Bourgeoisie. Steht in dem Text die Eisenbahn für den ökonomischen Aspekt des Gesamtvorgangs, so der "Frühling 1848" für den politischen.

1848 bedeutete die Fortführung des Kampfs um die Macht mit anderen Mitteln, die Anwendung von revolutionärer Gewalt. Was damals geschah, nahmen die Augen einfacher Menschen verklärend als Stufe auf dem Wege zur Emanzipation des Volkes wahr. Emanzipation lautete der allgemeine Konsens, und daß sie das Ziel aller Bemühungen sein müsse, war die Grundüberzeugung vieler. Die Opposition war sehr breit, aber erzielte niemals Einigkeit darüber, wie weit die Emanzipation gehen durfte: Die Bourgeoisie erstrebte in Deutschland zunächst nicht mehr als die Beteiligung an der Macht, bei Weiterbestehen der Fürstenthrone. Ihr Ideal hieß: konstitutionelle Monarchie. Auf das Militär der Herrscher gedachte sie keinesfalls zu verzichten, da ihr kein anderer Faktor geeigneter erschien, die "Ordnung" zu garantieren. Hingegen verfolgten die Demokraten ein abweichendes Ziel: den Übergang zur Republik, nämlich den Sturz der Dynastien und die Einsetzung einer Volksregierung.

Den Frühling 1848 hatten in dem Dritteljahrhundert von 1813 bis zum März 1848, in den Freiheitskriegen (1813-1815) und im Vormärz (1815-1848), wichtige Vorboten angekündigt. Erstmalig 1813/15, so der nationalliberale Geschichtsschreiber Treitschke, tauchte "eine neue Größe der deutschen Geschichte" auf, "das Volk in Waffen". Zum Unglück war es von seiner Obrigkeit rasch wieder nach Hause geschickt worden, um ans Gängelband des Metternichschen Systems gelegt zu werden. Unzufriedenheit löste besonders die Nichteinhaltung der Zusage konstitutioneller Regierungsformen aus, am meisten das gebrochene Verfassungsversprechen des preußischen Königs. Er hatte es fünfmal gegeben, aber nicht gehalten. So kam es (mit Fritz Reuters plattdeutschem Ausdruck) zu dem neuen "Upbreken" seit 1815. Nicht weniger als dreimal erhoben sich Teile der Bevölkerung im Protest. Die erste Bewegung (1817/19) trugen hauptsächlich die Burschenschaften; Höhepunkt: das "Wartburgfest" (1817). Die Juli-Revolution der Franzosen (1830) stimulierte in Deutschland eine oppositionelle Strömung bereits ansehnlichen Umfangs; Höhepunkt: das "Hambacher Fest" (1832), aus dynastischer Perspektive eine Art Vorspiel zu einem neuen 1789. Eine dritte Unruhephase begann 1840. Ihren Gipfel bezeichnete der schlesische Weberaufstand von 1844.

Die Feste und Volksversammlungen, von denen in den Jahren 1817 und 1832 nur die bekanntesten stattfanden – ungezählte regionale mit unterschiedlicher Beteiligung kamen hinzu –, bildeten eindrucksvolle Versuche, Öffentlichkeit im größeren Maßstab herzustellen. Sie lag im Interesse aller, die auf politische Veränderung drängten. Der Schriftsteller Willibald Alexis (1798–1871) beobachtete 1842, der "Mangel eines öffentlichen Lebens" bedrücke "die ernstesten, tiefsten Geister";

"sie waren sich dieses fehlenden Lebensprincips nicht klar bewußt, aber das dunkle Gefühl des Entbehrens war da."

Die despotischen deutschen Regierungen verhin-

derten das öffentliche Leben mit dem Instrument der "Karlsbader Beschlüsse" (1819), u. a. durch Überwachung der Universitäten, Verhängung von Berufsverboten, selbst gegen die anerkanntesten akademischen Lehrer (z.B. E. M. Arndt), und die rigorose präventive Zensur. Wie grotesk diese eingriff, konstatierte die Autorin Fanny Lewald (1811–1889): "selbst die Leichensteine und Grabinschriften unterlagen vor dem 18. März ihrer Aufsicht".

Zwar hatten einige Fürsten in ihren Ländern wirklich eine Verfassung und ein Parlament eingeführt, so in Baden. Es gab zündende Debatten. Zeitungen durften erscheinen. Preßvereine wurden gegründet. Doch schien es für eine Weile eher, als bilde fast allein die politische Lyrik und Publizistik von Heine, Börne, Herwegh, Freiligrath die entschiedene Opposition gegen die lastenden Zustände und die Verantwortlichen, an der Spitze die Machthaber in Wien und Berlin. Wohl erregten einige politische Aktionen Aufsehen: z. B. das Attentat des Burschenschaftlers Sand, der 1819 den als Reaktionär und Agenten verdächtigten Schriftsteller Kotzebue ermordete, und der "Frankfurter Wachensturm", die Einnahme der Polizeiwachen durch einige entschlossene Revolutionäre. Doch bestimmen heute das Bild des Vormärz vor allem die literarischen Dokumente des Widerstands: etwa Georg Büchners grandiose Flugschrift Der hessische Landbote (1834), die Protestation der "Göttinger Sieben" (1837, den Verfassungsbruch des Königs von Hannover anprangernd); dazu Heines soziale Anklage Die schlesischen Weber (1844). In diese Reihe gehört auch das unmittelbar vor der Märzrevolution veröffentlichte Manifest der Kommunistischen Partei, das zwei philosophisch gebildete junge Leute, 30 und 28 Jahre alt, verfaßten: Karl Marx und Friedrich Engels. Der politische Dichter Georg Herwegh (1817-1875) forderte das entschlossene Aufbrechen bereits 1845 in seinem Gedicht: O wag es doch nur einen Tag!; bewußt nahm er eine Verszeile Theodor Körners wieder auf, so daß man die genaue Verbindung mit dem ersten "Upbreken" 1813 sieht: "Frisch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen". Herwegh variierte:

"Frisch auf, mein Volk, mit Trommelschlag Im Zorneswetterschein! O wag es doch, nur einen Tag, Nur einen, frei zu sein!"

## DIE MÄRZ-REVOLUTION UND IHRE RESULTATE

Drei Jahre später brach der Tag an. Es wurden fast fünfhundert Tage daraus. Sie begannen im März mit den Revolutionen in Wien (13.–15.) und Berlin (18.–19.), hielten an bis in den Sommer des Folgejahres und endeten mit der Kapitulation von Rastatt am 23. Juli 1849. Insgesamt war es ein Versuch bedeutender Teile der Bevölkerungen deutscher Einzelstaaten, von Männern und Frauen, Kleinadligen, Bürgern, Handwerkern, Arbeitern, Soldaten, Intellektuellen, Studenten und Künstlern, auf revolu-

tionärem Wege die Ziele der Opposition zu verwirklichen: Freiheit und Einheit, d. h. die Umwandlung Deutschlands in einen einheitlichen parlamentarischen Verfassungsstaat. Die Revolution in Deutschland – eingerechnet das österreichische Kaiserreich – stand dabei in einem doppelten Bezug, einem zeitgeschichtlichen (synchronischen) sowie einem historischen (diachronischen).

Sie bildete einen Teil der politischen Gesamtbewegung auf dem ganzen Kontinent, einen Ausschnitt aus einer europäischen Erhebung, die ihren Anfang in der Schweiz (1847) sowie im Folgejahr in Italien und Frankreich genommen hatte und weite Teile Europas ergriff. Der Aufstand in Paris wirkte in Deutschland als mächtiger Anstoß, vorhandene Erregung energisch steigernd. Diese spürt man in dem Gedicht *Die Republik* (26. 2. 1848) von Ferdinand Freiligrath (1810–1876):

"Die Republik, die Republik! Herr Gott, das war ein Schlagen! Das war ein Sieg aus einem Stück! Das war ein Wurf! die Republik! Und alles in drei Tagen!"

In Deutschland lagen die Schwerpunkte in Berlin, Frankfurt, Schleswig-Holstein (Bildung einer Revolutionsregierung in Kiel, 24. März 1848), Dresden, Baden sowie in der Donaumonarchie, darunter neben Italien, dessen reichste Teile damals zu Österreich gehörten, besonders die Hauptstadt Wien, Böhmen, Ungarn und das zerstückelte Polen.

Die Erhebung bildete außerdem ein Glied in der Kette deutscher antifeudaler Freiheitsbewegungen. Diese begann mit der Reformation und Luthers Thesenanschlag (1517), der Sickingen-Revolte (1523) und dem Bauernkrieg im Reich (1524/26) und schloß erst fast genau vierhundert Jahre später mit der deutschen Revolution von 1918/19 ab.

Den Zeitgenossen oblag es, sich über die März-Ereignisse zu verständigen. Kluge Beobachter verwiesen darauf, daß z.B. die Revolution in Berlin weder am 18. März ausgebrochen war noch mit der Barrikaden-Nacht vom 18. zum 19. März in eins fiel. Der Kommentator der *Vossischen Zeitung* widerlegte am 14. Juni den Irrtum, die Revolution wäre keine, sondern eine bloße Reform im Einklang mit dem Willen der Staatsgewalt, von der die Hauptforderungen bereits zuvor bewilligt worden seien. Was sollten danach die Barrikaden noch? Der Journalist argumentierte:

"Der Barrikadenkampf ist weder der Anfang noch das Ende der Revolution. Der Revolutionskampf beginnt aber bereits mit dem 13. März als dem Tage, an welchem die bewaffnete Heeresmacht den Volksbewegungen zuerst entgegengestellt wird."

Einen der Zukunft weit vorgreifenden Revolutions-Begriff besaß das Redakteurs-Team der Neuen Rheinischen Zeitung. Engels sprach in der Retrospektive (1852) davon, daß einige "Gesellschaften" ("politische Vereinigungen") bestanden, die gewußt hätten, daß der politischen Revolution die soziale folgen müsse. In der Anfangsphase der Revolution (14. Juni 1848) legte er eine realistische Analyse der Gegenwartsereignisse vor:

"Die Revolution hatte also zwei Reihen von Resultaten, die notwendig auseinandergehen mußten. Das Volk hatte gesiegt, es hatte sich Freiheiten entschieden demokratischer Natur erobert; aber die unmittelbare Herrschaft ging über nicht in seine Hände, sondern in die der großen Bourgeoisie."

Die Revolution bis dahin sei somit "nur eine halbe Revolution", d.h. eine politische Halbheit; schon gar nicht die soziale Revolution.

Malwida von Meysenbug schilderte die allgemeine Stimmung zu Beginn des Aufbruchs im Rückblick:

"Ein Rausch des Entzückens war in aller Herzen. Die Natur selbst feierte dies Fest der Wiedergeburt. Der Frühling war ausserordentlich früh und schön."

Begeisterung, vermerkte sie, weckten vor allem "die Regungen des öffentlichen Lebens". Es entstand wie auf einen Schlag, von den Menschen mit dem freudigsten Jubel begrüßt. Fanny Lewalds Verwunderung im April 1848 in Berlin stieg aufs höchste, als sie die Veränderungen beobachtete, die seit den Märztagen eingetreten waren; so z. B. wurden "an allen Ecken unzensierte Zeitungsblätter und Plakate … verkauft".

"Männer und Frauen der arbeitenden Stände stehen an den Straßenecken, an den Brunnen, um die angehefteten Plakate zu lesen, fordern Erklärungen und verstehen alles, was man ihnen sagen kann, auf halbem Wege."

Und Malwida von Meysenbug erzählte:

"Oft stand ich bei den Gruppen der Arbeiter, welche sich vor den Schaufenstern der Bilderläden versammelten, an denen die Porträts der Männer der provisorischen Regierung in Paris, der ersten Liberalen Deutschlands, der Häupter der grossen französischen Revolution u.s.w. ausgestellt waren."

## DIE ÖFFENTLICHKEIT

Jetzt gab es in Deutschland eine Öffentlichkeit, zum ersten Male eine bürgerliche. Die zweite überhaupt, will man mit Herder die Frühphase der Reformation bis 1526 als erste (geistlich-reformatorische) Öffentlichkeit zählen. In ihrem "Offenburger Programm" forderten die südwestdeutschen Demokraten bereits am 12. September 1847 die Lossagung von den Karlsbader Beschlüssen (Artikel 1), im Artikel 2: Pressefreiheit. Am 3. März 1848 verlautbarte die Bundesversammlung des Deutschen Bundes (die aus den Beauftragten der Fürsten und freien Städte bestand), sie stelle den Staaten die Aufhebung der "Censur" anheim, zudem die Einführung der "Preßfreiheit". Sie übergipfelte ihren Beschluß am 2. April sogar noch, als sie die "Ausnahmsgesetze" von 1819 allesamt auch förmlich aufhob.

Die Zeitgenossen konnten sie nicht genug preisen: "die große, schöne Öffentlichkeit" (so ein Hamburger Flugblatt, November 1848). In seiner Revolutionskomödie Freiheit in Krähwinkel (1848) läßt Johann Nepomuk Nestroy seinen Protagonisten Ultra über das Wesen der Öffentlichkeit reflektieren. Der Ratsdiener Klaus hat ans Haustor geschrieben: "Heilig sei das Eigentum!" (3,18) Ultra kritisiert diese Parole doppelt, erstens als Albernheit: "Oh, ihr Kapitalisten, wie albern seid ihr!" (3,19) Und zweitens als Materialvergeudung: "Ah, diese Kreideverschwendung, das ist zu stark!" (3,22) Und mit dieser Kritik verbindet sich Ultras Reflexion:

"Wer hätt sich aber jemals dieses regsame, bewegte Leben in dem friedlichen Krähwinkel als möglich gedacht? Wir haben jetzt halt überall die zweite Auflag von der vor vierzehn Jahrhunderten erschienenen Völkerwanderung. Nur mit dem Unterschied, daß jetzt die Völker nicht wandern, sich aber desto stärker in ihren stabilen Wohnsitzen bewegen."

Der Dichter setzte also eine historische Metapher ein, die das Jahr 1848 mit der Geschichte der Völkerwanderung verbindet, wobei als tertium comparationis der übergeordnete Begriff erscheint: "dieses regsame, bewegte Leben". Daraus ergibt sich eine Bestimmung von Öffentlichkeit, die lautet: Öffentlichkeit ist regsames, bewegtes Leben der Völker, ihre Mobilität, bei Stabilität ihrer Wohnsitze.

Was sich jedenfalls im Sturmlauf entwickelte. war eine alle Zeitgenossen selber überraschende Vielfalt von Gestaltungsweisen der Öffentlichkeit, in der Politik, in Presse, Publizistik und den Künsten. Parteien existierten zwar noch keine. Aber nun wurden sie dem Wesen nach in ersten Konturen sichtbar, einige nicht gleich so benannt, andere doch schon mit den späteren Namen: Konservative, Liberale, Linksliberale, Demokraten, Sozialdemokraten, Kommunisten. Die Konservativen und Liberalen zögerten, die Revolution voranzutreiben. Sie wollten nicht weitergehen, als mit den regierenden Fürsten eine Verfassung zu "vereinbaren". "Vereinbarung" lautete das Schlüsselwort. Marx spottete, es gebe zwei Mächte, die auf Souveränität pochten, den König und die (preußische) Nationalversammlung: "Zwei Souveräne!" Als Mittelglied: die Vereinbarungstheorie. Klappte es nicht damit, "verwandeln sie sich in zwei feindliche Souveräne" und es siege: die Macht. Die Demokraten, damals allgemein als ,die Linke' bezeichnet (Erkennungsfarbe: rot), schworen auf die Republik und erstrebten die Verwirklichung der Volkssouveränität. Ihr Programm faßte Malwida von Meysenbug im Rückblick zusammen:

"Die radikale, republikanische Partei wollte entscheidende Massregeln: die Erklärung der Grundrechte des deutschen Volks, die unmittelbare Bewaffnung aller waffenfähigen Männer und die Permanenz des Vorparlaments, bis ein definitives Parlament vom Volke erwählt sei. Dies war ein revolutionäres Programm, die Erklärung der Souveränität des Volks."

Marx, Engels und ihre "Neue Rheinische Zeitung" unterstützten in der Revolution die Demokraten und stellten aktuelle "Forderungen der Kommunistischen Partei in Deutschland" auf, die gedacht waren, die Entwicklung zur Demokratie zu beschleunigen; so

Artikel 1: "Ganz Deutschland wird zu einer einigen, untheilbaren Republik erklärt."

Insgesamt bildete die Linke in der Nationalversammlung, die seit dem 18. Mai in der Paulskirche tagte, die Minorität. Es gab eine deutliche Mehrheit rechts aus Konservativen und Liberalen. Nach schwierigen Auseinandersetzungen billigten diese im Spätsommer 1848 den Waffenstillstand von Malmö. Darin verzichtete Preußen darauf, die revolutionäre schleswig-holsteinische Republik mit Waffengewalt zu unterstützen, was in der Bevölkerung als Preisgabe nationaler Interessen verstanden wurde, als Auslieferung Schleswig-Holsteins an Dänemark. Daher unternahm eine aufgebrachte Menschenmenge Mitte September in Frankfurt einen Angriff auf die Nationalversammlung. Die äußerste Linke, eine Minorität in der Minorität, verlangte nun, daß sich die Gesamtlinke als einzig legitime parlamentarische Vertretung der Revolution konstituiere. Doch die Majorität der Linken, deren Hauptsprecher Robert Blum war, einer der bekanntesten Abgeordneten in der Paulskirche, erteilte dem Vorschlag eine Absage. Ein Abgeordneter der äußersten Linken, der renommierte Dichter Moritz Hartmann, sah hierin "die tragische Schuld Robert Blums". Blum wurde zwei Monate später, am 9. November 1848, auf Befehl des Kommandeurs der konterrevolutionären kaiserlichen Truppen in der Wiener Brigittenau erschossen, weil er während des Kampfs um die Hauptstadt auf Seiten der Verteidiger die Waffen ergriffen hatte.

Trotz aller berechtigter Kritik am Wirken der Paulskirche muß eine Leistung als ihr großes historisches Verdienst anerkannt werden: die Verfassung, die von den Abgeordneten ausgearbeitet wurde, die erste in Deutschland, die einen Grundrechte-Katalog enthielt. Vorausgesetzt, sie wäre für dauernd in Kraft gesetzt worden, hätte sie die demokratische Entwicklung erheblich gefördert. Ein Beispiel: Die Französische Revolution proklamierte 1791 die uneingeschränkte politische und bürgerliche Gleichstellung der Juden. In Preußen gewährte das letzte Reformgesetz Hardenbergs 1812 ihnen die Emanzipation, freilich lediglich in beschränktem Maße (nach wie vor Ausschluß von allen Staatsämtern; Gültigkeit nur für vier preußische Provinzen). Zudem nahm die Regierung das Edikt während der Restauration großenteils wieder zurück. Eine wirkliche rechtliche Gleichstellung der Juden in Deutschland durch Gesetz geschah zweimal: zuerst durch das Paulskirchenparlament (Grundrechtskatalog, 21. Dezember 1848); zweitens durch den Norddeutschen Bund (3. Juli 1869). Dennoch führte der Weg Preußen-Deutschlands und Österreichs die jüdische Bevölkerung in den Holocaust des 20. Jahrhunderts, Weshalb?

Ludwig Philippson beobachtete 1848:

"Wo die Revolution sich zur Anerkennung gebracht hat, ist die Gleichstellung der Juden sofort erfolgt, … wo hingegen die Revolution nur halb durchgedrungen, blieb auch die Anerkennung des Prinzips in suspenso." Das traf auf Deutschland zu. Die Errungenschaften der nur halb durchgedrungenen Revolution annullierte die Konterrevolution nach dem Sommer 1849 wieder, und mit der Reichsverfassung auch die Judenemanzipation. Selbst nach 1869 blieb diese ständig "in suspenso", in der Schwebe – ungesichert, weil fundamentlos; gefährdet, weil dekretiert während einer neuerlichen halben Umwälzung, der von Bismarck geleiteten Revolution "von oben". Dieses Manko gehörte dann in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu den Voraussetzungen des Genozids, dessen Nachwirkung bis zum heutigen Zeitpunkt anhält. Der Historiker Walter Grab (Tel Aviv) resümierte:

"So konnte die Judenemanzipation, die nicht von unten erkämpft, sondern von oben gnädig gewährt worden war, von den Nazis zwei Generationen später ungnädig zurückgenommen werden."

Neben die Nationalversammlung in der Paulskirche traten überall die regionalen Parlamente (unter Bezeichnungen wie z. B.: "Konstituante"), trat vor allem die unübersehbare Fülle der Vereine und Clubs. Darunter erstmalig viele Frauenvereine, so in einer einzigen Stadt wie Hamburg allein circa fünfzehn. Formen der demokratischen Betätigung in der Öffentlichkeit waren: Banketts, Aufmärsche, Demonstrationen, Freuden- und Trauerfeiern, Protestversammlungen, "Wallfahrten" (im Sinne politischer Züge zu den Gräbern Gefallener) usw. Zeitungen und Zeitschriften wurden gegründet, darunter manche längst vergessene und einige berühmte wie die Neue Rheinische Zeitung, in der einige der renommiertesten politischen Dichter wie Ferdinand Freiligrath und Georg Weerth schrieben. Die Textsorten-Mannigfaltigkeit überschritt jedes vorher gekannte Maß. Die Druckerzeugnisse konnten heißen: Programm, (Liste mit) Forderungen (Forderungs-Kataloge), Öffentliches "Sendschreiben", Bekanntmachung, Proklamation, Rede, Brief, Erklärung, Manifest, Aufruf, Resolution, Adresse, Bericht, Statut, Appell, Protest; die gewöhnliche Verbreitungs-Art geschah durch das Flugblatt und die Zeitung. Es erschienen Karikaturen in bisher nie gesehener Menge, Bilderbögen, Porträts, gern auch mit den historischen Größen der Revolution von 1789, in deren Tradition man sich sah. Stiche mit Abbildung der wichtigsten Vorkommnisse der Revolution, besonders der Kämpfe und Feldzüge, darunter bis heute oft nachgedruckt: die realistische Graphik von Theodor Hosemann. Schauspiele wurden täglich auf der Bühne gegeben wie in Wien Johann Nestroys Freiheit in Krähwinkel, das mit dem Kampfruf gegen die Reaktion endet, vor der man sich nicht fürchten dürfe, um sie zu besiegen. Man bejauchzte das Freiheits-Pathos in den Stücken Schillers, wie sie jeder Intendant eilends inszenierte. Malwida von Meysenbug schrieb:

"Auch im Theater erschienen die Schillerschen Dramen wieder, die lange von den deutschen Bühnen verbannt gewesen waren. Ich wohnte der ersten Aufführung von Don Carlos bei. … In der Scene, wo Posa für die unterdrückten Niederlande Freiheit erbittet und mit dem Zauber seiner schönen Seele sogar des Despoten Herz bewegt, brach der Jubel in unbändiger Weise aus."

Fanny Lewald blieb skeptisch: Würde sich das "öffentliche Leben" in Deutschland wirklich beständig entwickeln? Fehlte hier doch die Erfahrung der Französischen Revolution von 1789, wodurch die Sprache zum "Gemeingut" einer ganzen Nation geworden sei. Der radikale Demokrat Friedrich Hecker, gewiß kein Verächter der Öffentlichkeit, spürte doch, daß eine Öffentlichkeit, die sich in sich selbst erschöpfte, ohne die voranbringende Tat zu erzeugen, nicht genügte. So schrieb er in seinem Abschied vom deutschen Volke, der als Flugblatt verbreitet wurde, 1848:

"Die Menschen machen die Ereignisse, sie fallen nicht vom Himmel; hilf dir selbst, so wird dir Gott helfen; helfen kann nur die gewaltige That, die revolutionaire Volksthat, nicht das Hoffen und Harren, nicht papierene Adressen und Petitionen, nicht Festschmause und Toaste, nicht das Singen von Heckerliedern und anderen Gesängen, mit bitterem Schmerze um Volk, Vaterland und Freiheit, habe ich seit Monden am Strande der Verbannung gelegen, und zurückgeblickt auf ein bewegtes, thätiges, arbeitsames, öffentliches Leben, auf den Strom der Revolution, auf welchem ich mit am Ruder gesessen, sehnsüchtig geharrt auf den Tag, der aus dem verzehrenden Siechthum des Exils mich rufe und Bahn eröffne schöpferischer Wirksamkeit für die deutsche Republik. Ich muß ein Feld der schöpferischen Wirksamkeit, der Thätigkeit bauen, ich kann nicht müßig liegen, versiechen, verkümmern; ich kann nicht zehren und glücklich sein in der Feier meines Namens, ich bin von jeher ein Feind von Personalhuldigungen gewesen, das Volk soll sich nicht an Namen hängen, es soll sich begeistern, erglühen für die That der Befreiung, es soll handeln, handeln, dann können auch die Geächteten wieder unter euch treten, wieder mitarbeiten zur Errichtung des Freistaats, zur Gründung der deutschen Republik."

Die Erinnerung an sein "bewegtes … öffentliches Leben" ist die Erinnerung an seine individuelle Aktivität vor und während der Revolution, nicht an das landesweite öffentliche Leben, und doch legte er hier nahe, sich die Öffentlichkeit konstituiert zu denken als eine Bündelung aus dem bewegten öffentlichen Leben der Vielen.

Diese Öffentlichkeit, war sie mit der Niederlage der Revolution 1849 vernichtet? Der Schriftsteller Georg Ebers hielt im Wilhelminismus, 1893, fest:

"Erst in reiferen Jahren lernte ich erkennen, daß diese Kämpfe, die ich noch sehr viel später von gewissen Seiten fluchwürdig und einen Schandflecken der preußischen Geschichte nennen hörte, vielmehr des reichsten Dankes der Nation würdig sind. Sie waren das den Himmel des Völkerglücks klärende Gewitter. In jenen herrlichen Frühlingstagen ward, gleichviel von welchen Händen – und es waren auch die edelsten und reinsten darunter – die Würde und Freiheit des öffentlichen Lebens gesät, deren wir uns jetzt erfreuen."

## "Das ist noch lang die Freiheit nicht … ." POLITISCHE DICHTUNG DER REVOLUTION

Die politische Dichtung begleitete, wie schon den Vormärz, so die ganze Revolution von ihren anfänglichen Höhepunkten bis zu ihren Niederlagen am Ende. Düsteren Ingrimm verrät das Gedicht Rache! von Ludwig Seeger (1810–1864), worin er den Zug der Revolution schilderte, die in Berlin ihre fast zweihundert Toten der Barrikadennacht auf den Bahren vor das Angesicht des Königs trug, des "blutigen Tyrannen".

An den Vorgang erinnerte noch ein Nachfahre jenes Blutigen, Kaiser Wilhelm II. Er ging 1905 bekanntlich mit der Idee um (wörtlich): "die Sozialisten abschießen, köpfen und unschädlich machen". Ein Jahr zuvor, 1904, hatte er exaltiert ausgerufen: "Ich habe Rache zu nehmen für 48 – Rache!" Dur-Töne gebrauchte Ferdinand Freiligrath in seinem Gedicht Schwarz-Rot-Gold (17. 3. 1848):

"In Kümmernis und Dunkelheit, Da mußten wir sie bergen! Nun haben wir sie doch befreit, Befreit aus ihren Särgen!"

("Sie" ist die Fahne.) Doch mischte sich selbst in das Dur, einen Tag vor dem Ausbruch in Berlin, ein Moll-Klang, wenn fünfmal der Strophenanfang wiederkehrte: "Das ist noch lang die Freiheit nicht …." Und Fanny Lewalds Optimismus sollte alsbald Lügen gestraft werden. Sie triumphierte (Brief vom 11. April 1848):

"Dennoch ist viel, man möchte sagen, alles gewonnen, denn wir haben das Assoziationsrecht des Volkes und die freie Presse."

Im Juni 1848 hörte es sich in dem neuen Gedicht von Freiligrath "Trotz alledem" schon bedenklicher an:

"Ein schnöder, scharfer Winterwind Durchfröstelt uns trotz alledem! Das ist der Wind der Reaktion ..."

Dennoch wagte er der Resignation zu widersprechen – mit vier Wörtern am Versanfang, die unvergessen blieben (so daß sie 1989 zitiert wurden ...):

"Wir sind das Volk, die Menschheit wir, Sind ewig drum, trotz alledem!"

Groß in ihrer Pathetik waren besonders die anonymen Lieder, wie sie vielfach zu Ehren der angesehensten Revolutionäre gedichtet wurden, z.B. Friedrich Heckers. Auch zum Andenken an die Opfer, so als die Konterrevolution Robert Blum mordete. In dem Volkslied: Was zieht dort zur Brigittenau? heißt der Tote "der Freiheit Fahnenträger". In Gegensatz zu den Revolutionären, die man feierte, parodierte man die parlamentarische Arbeit gern (Herwegh, 1848):

"Im Parla - Parla - Parlament Das Reden nimmt kein End!"

Der alte Ernst Moritz Arndt (1769–1860), von dem Geschehenen enttäuscht, dichtete im Mai 1849 seinen Protest: *Aus Frankfurt weg*!:

"Wir sind geschlagen, nicht besiegt, In solcher Schlacht erliegt man nicht."

## KONTERREVOLUTION UND ERLIEGEN DER REVOLUTION

Geschlagen war die Revolution nicht allein im deutschen, sondern im europäischen Maßstab. Die Konterrevolution behauptete das Feld mit vornehmlich militärischen Mitteln: In Frankreich warf im Juni 1848 der General der Bourgeoisie, Cavaignac, die aufständischen Arbeiter von Paris nieder, was man allgemein als Peripetie der europäischen Gesamtbewegung bewertete. Mit Heeresmacht beendeten die Armeen der Habsburger die Revolutionen in Italien, Ungarn, Böhmen, Polen und in der eigenen Hauptstadt, während sie es den Hohenzollern überließen, im engeren Reich die "Ordnung" wiederherzustellen (Berlin, Sachsen, Baden). Dabei erwies sich Prinz Wilhelm, der spätere Kaiser Wilhelm I., als erbarmungsloser Henker vieler der tapfersten Revolutionäre.

Und die Ursachen für die Niederlage, die bei der Revolution selber lagen? Sie stellte keine oder zu schwache Armeen ins Feld. Sie blieb politisch zerspalten: die Liberalen fürchteten mehr die Demokratie als den Fürstenklüngel. Sie investierte nicht genügende Energie in ihre Aktivitäten, vor allem weil sie die Gefährlichkeit der Konterrevolution unterschätzte.

Es ist Ausdruck der oft erörterten Besonderheit der deutschen Geschichte, daß es niemals, weder vor dem März 1848 noch danach, einer einheimischen Erhebung gelang, als "Revolution von unten" die Verhältnisse demokratisch umzugestalten. So verliefen gerade die ausgedehntesten unter diesen Bewegungen - der Bauernkrieg, die 48er Revolution sowie die Revolution von 1918/19 - glücklos. Dem Bauernkrieg folgte das Erstarken des fürstlichen Absolutismus, der eine Hauptursache der nationalen Tragödie des 30jährigen Krieges wurde. Der 48er Revolution folgten eine Reaktionsperiode sowie danach die "Revolution von oben", d.h. die von Bismarck gelenkte preußische Politik der Reichseinigung durch "Eisen und Blut", die wiederum dem 1. Weltkrieg den Weg bereitete. Auf die Defizite der Revolution von 1918 geht es zurück, daß die "Weimarer Republik" sich nie ausreichend stabilisieren konnte und mit der Abtretung der Macht an den Nationalsozialismus endete.

Den Niederlagen der Demokratiebewegung in Deutschland entspricht es, daß die stufenweise Auflösung des Feudalismus – außerdem zuletzt (1945) die Beendigung der NS-Diktatur – nicht ohne geistige Anschübe und kriegerische Intervention als "Rettung von außen" geschah. (In der "Rettung von außen" sah Franz Mehring einen Grundvorgang der neueren deutschen Geschichte.) Dem Herüberstrahlen der Revolutionsideen aus Frankreich seit 1789 und den Erfolgen der französischen Armeen antwortete im "Reichsdeputationshauptschluß" (1803)

die Aufhebung der mittelalterlichen Reichsverfassung. Der Katastrophe Preußens in der Schlacht bei Jena (1806) durch die Waffen Napoleons antworteten die 'Preußischen Reformen'. Den Forderungen der Kriegsgegner im 1. Weltkrieg, insbesondere des US-Präsidenten Wilson, antworteten die Revolution von 1918 und die Weimarer Republik, das zweite Demokratie-Experiment auf deutschem Boden, nach dem ersten 1848/49. Und ohne den Sieg der alliierten Truppen im 2. Weltkrieg wäre die Errichtung der demokratischen Ordnung seit 1945 unmöglich gewesen.

Die nachrevolutionäre Periode nach 1849, der "Nachmärz", zeigt jedoch auch deutlich: Das Konfliktpotential bestand fort. Das Ende der Erhebung war nicht zugleich das Fertigwerden mit den ökonomischen, politischen und ideologischen Tendenzen der umfassenderen Doppelrevolution. Sie wurden von einzelnen Trägern und Trägergruppen weitergeführt: Konservative à la Bismarck sowie der liberale Deutsche National-Verein (1859-1867) erstrebten die Lösung des Problems der deutschen Einheit (drei Einigungskriege, 1864-1871). Die demokratischen Bestrebungen, zunächst äußerst geschwächt, traten erneut auf, in Form neu gegründeter Parteien, ferner in der Bewegung der Arbeiter (Ferdinand Lassalle: Gründung des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins, 1863) und der Frauen (Louise Otto-Peters: Gründung des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins, 1865). Bereits in den Personen bestand die Verbindung zur Revolution von 1848 fort, hatten Lassalle und Louise Otto-Peters sich doch, vorwiegend journalistisch oder agitatorisch, an ihr beteiligt.

Dafür, daß das Andenken der Revolution und

der Revolutionäre nie in Vergessenheit geriet, sorgten last but not least die Schriftsteller. Zur 25. Wiederkehr der Revolution verfaßte Georg Herwegh sein Gedicht: *Achtzehnter März* und erinnerte daran, daß die Epoche der Revolutionen noch nicht vorüber sein mußte:

"Achtzehnhundertsiebzig und drei, Reich der Reichen, da stehst du, juchhei! Aber wir Armen, verkauft und verraten, Denken der Proletariertaten -Noch sind nicht alle Märze vorbei, Achtzehnhundertsiebzig und drei."

#### LITERATUR:

Ebers, Georg: Die Geschichte meines Lebens. Vom Kind zum Manne (1893). In: *Ausgewählte Werke*. Band 10. Stuttgart

Feudel, Werner (Hg.): *Morgenruf. Vormärzlyrik 1840–1850.* Leipzig 1974

Grab, Walter: Der deutsche Weg der Judenemanzipation 1789–1938. München 1991

Hartmann, Moritz, in: Bayer, H. (Hg.): Das Jahr 48. Ein Buch der Erinnerung. Gütersloh 1948

Kaiser, Bruno (Hg.): Die Achtundvierziger. Ein Lesebuch für unsere Zeit. <sup>11</sup>Berlin 1973

Lewald, Fanny: Erinnerungen aus dem Jahre 1848. Herausgegeben von Dietrich Schaefer. Frankfurt/M. 1969 Meysenbug, Malwida von: Memoiren einer Idealistin.

3 Bände. Berlin-Leipzig, o. J. diess.: Gesammelte Werke (1922)

Nestroys Werke in 2 Bänden. Ausgewählt von P. Reimann, <sup>3</sup>Berlin 1969

Philippson, Ludwig, in: Grab, Walter

Steinitz, Wolfgang (Hg.): Deutsche Volkslieder demokratischen Charakters aus sechs Jahrhunderten. 2 Bände. Berlin 1979

#### **ALAIN RUIZ**

## DEUTSCHE POLITISCHE EMIGRANTEN IN PARIS ZUR ZEIT DER REVOLUTION VON 1848

Am Vorabend der Revolution, die im Februar 1848 in Paris ausbrach, bildeten die Deutschen die bei weitem bedeutendste Ausländerkolonie innerhalb der dortigen Bevölkerung, die rund eine Million Seelen zählte. Ihre Zahl, die seit 1830 ständig gestiegen war, belief sich damals auf rund 60.000. Dabei handelte es sich zumeist um politische Flüchtlinge wie auch um Intellektuelle. Journalisten und Schriftsteller, die das Vormärz-Deutschland verlassen hatten, weil sie ihre Arbeit nicht mehr mit den dortigen politischen Zuständen, insbesondere mit der Zensur, vereinbaren konnten. Die überwältigende Mehrheit dieser Emigranten (über 95%) bildeten aber Handwerker und Arbeiter, die in Frankreich die wirtschaftliche Existenzbasis aufzubauen suchten, die ihre Heimat ihnen verweigerte. Unter ihnen befanden sich viele Schuhmacher, Flickschuster, Schneider, Tischler, Druckergesellen sowie auch Tagelöhner, die alle wie ihre französischen Kollegen zumeist in mehr oder weniger ärmlichen Verhältnissen lebten und deshalb der triumphierenden Bourgeoisie der Juli-Monarchie gegenüber ein Klassenbewußtsein entfalteten, aus dem eben damals die erste internationale proletarische Bewegung entstand.

Wie in der Schweiz, Belgien und England waren viele dieser Frankreich-Deutschen Mitglieder linksorientierter Geheimbünde, die die Polizei zu Recht als politisch gefährlich betrachtete. Aus diesen Vereinigungen, deren erste zu Beginn der 30er Jahre gegründet wurde, ging schließlich um die Mitte der 40er Jahre der "Bund der Kommunisten" hervor, den Karl Marx und Friedrich Engels von Belgien beziehungsweise England aus leiteten. Bei der Kampfstimmung, die in diesen Kreisen herrschte, ist es nicht verwunderlich, daß sich manche ParisDeutsche nachweislich an den revolutionären Vorgängen vom 22., 23. und 24. Februar 1848 beteiligten, die den Bürgerkönig Louis-Philippe vom Throne fegten.

In der anonymen Masse der Akteure jener historischen Tage ist zumindest eine deutsche Gestalt identifizierbar, nämlich Eduard Rauch, ein aus Mühlhausen gebürtiger Malergeselle, der in deutschen Polizeiakten auch als Schriftsetzer aus Offenburg bezeichnet wird. Seit Mitte der 30er Jahre Mitglied des Pariser "Deutschen Volksvereins" und des "Bundes der Geächteten", starb er am 27. Februar 1848 in Paris an den Folgen einer Lungenentzündung, die er sich während des Aufstandes zugezogen hatte.

In der Nacht vom 23. zum 24. waren auf den Straßen von Paris jene Barrikaden errichtet worden, die zum Symbol des Sturmjahres 1848 wurden. Eine von ihnen hat der aus Sachsen gebürtige Ma-

ler Friedrich Wilhelm Martensteig, der seit 1838 das Pariser Atelier des erfolgreichen Historienmalers Paul Delaroche besuchte, auf der Leinwand festgehalten. Augenzeuge der Pariser Straßenkämpfe war auch der durch Illustrationen der romantischen Literatur bekannte deutsche Künstler Tony Johannot. Ihm verdankt man ebenfalls ein Gemälde, auf dem ein junger Aufständischer zu sehen ist, der schwer verletzt auf dem Bürgersteig hinter einer Barrikade liegt und mit seinem Blut das letztlich nicht eingelöste Ideal der 1848er Revolution an die Mauer schreibt, an der er halb lehnt: "Vive la République démocratique et sociale, la famille..."

Ein literarisches Pendant zu diesen Barrikadenbildern von Martensteig und Johannot bildet der Augenzeugenbericht des viel berühmteren Paris-Deutschen Heinrich Heine, der dem Ruf der in der Julirevolution von 1830 neugeborenen französischen Freiheit gefolgt war und seitdem an den Ufern der Seine im Exil lebte. Der Dichter, der Anfang 1848, gesundheitlich schon schwer angegriffen, in einer Heilanstalt in Behandlung war, befand sich am 23. Februar auf dem Weg zum Abendessen mit seinem Arzt, als seine Kutsche von Aufständischen angehalten wurde, und er aussteigen mußte.

"Ich hatte einen guten Platz, um der Vorstellung beizuwohnen, ich hatte gleichsam einen Sperrsitz, da die Straße, wo ich mich zufällig befand, von beiden Seiten durch Barrikaden gesperrt wurde. Nur mit Mühe konnte man mich wieder nach meiner Behausung bringen",

berichtete Heine einige Tage später in einem Artikel an die Augsburger Allgemeine Zeitung. "Die Todesverachtung, womit die französischen Ouvriers gefochten hatten", ihre "Heldentaten" erfüllten ihn mit um so größerem Erstaunen, als der "Tapferkeit" die "Ehrlichkeit" gleichkam, "wodurch jene armen Leute in Kittel und Lumpen sich auszeichneten". Heine schreibt:

"Die Reichen waren nicht wenig darüber erstaunt, daß die armen Hungerleider, die während drei Tagen in Paris herrschten, sich doch nie an fremdem Eigentum vergriffen … Zerstört ward vieles von der Volkswut, zumal im Palais-Royal und in den Tuilerien. Geplündert ward nirgends. Nur Waffen nahm man, wo man sie fand, und in jenen königlichen Pallästen ward auch dem Volk erlaubt, die vorgefundenen Lebensmittel sich zuzueignen."

Rund zehn Tage nach diesen Ereignissen war dem kranken Dichter der Kopf noch ganz "betäubt" vom Revolutionslärm. Wie er schreib:

"Beständig Getrommel, Schießen und *Marseillaise*. Letztere, das unaufhörliche Lied, sprengte mir fast das Gehirn." Indessen war aber für den aufmerksamen Beobachter des politischen Lebens in Frankreich, der er seit beinahe zwei Jahrzehnten war, der Zeitpunkt gekommen, die erste Bilanz der "drei großen Fe-

bruartage" zu ziehen.

Am 24. hatte das Pariser Volk die Abdankung des Königs Louis-Philippe erzwungen, der sich noch auf der Flucht nach England befand, als die Republik gleich am Nachmittag jenes denkwürdigen Tages im Pariser Rathaus ausgerufen und eine provisorische Regierung gleichsam improvisiert wurde, bestehend aus gemäßigten Republikanern wie Lamartine und Sozialisten wie Louis Blanc und Ledru-Rollin. Heine bemerkt:

Die Wahl der provisorischen Regierung war ... ein Werk des Zufalls. Für Frankreichs Heil ist aber diese Wahl sehr gut ausgefallen. Das Volk, das große Waisenkind, hat dieses Mal sehr gute Nummern aus dem Glückstopf gezogen. Lauter Treffer! Welch ein schöner Verein von wackern und begabten Männern, alle durchglüht von weltbürgerlicher Menschenliebe! Tapfere Paladine des Friedens, wahre Ritter der Humanität, eine Tafelrunde, als deren lorbeergekröntes Haupt Herr de Lamartine zu betrachten ist.

Trotzdem war Heine nicht mit grenzenlosem Optimismus erfüllt. Zu Recht warf er der neuen französischen Regierung "Mangel an Homogenität" vor und glaubte nicht, daß sie in der Lage sein werde, die schwierigen politischen und sozialen Probleme Frankreichs zu bewältigen. Wie konnte vor allem der Gegensatz überwunden werden zwischen der unter der Julimonarchie in ihren wirtschaftlichen und ideologischen Positionen erstarkten Bourgeoisie und dem Proletariat, das zum ersten Mal in der Februarrevolution mit selbständigen Forderungen aufgetreten war?

In den Tagen nach dem Sieg des Pariser Volkes wiegten sich jedoch viele progressive Deutsche in der Illusion, es wäre nun der "Völkerfrühling" angebrochen, den der bereits elf Jahre zuvor im Pariser Exil verstorbene demokratische Publizist Ludwig Börne schon 1818 prophezeit hatte. Bestätigt hatten sich im Februar 1848 die Worte, mit denen er den berühmten Aufstand der Lyoner Seidenweber von

1832 kommentiert hatte:

"Es ist wahr, der Krieg der Armen gegen die Reichen hat begonnen, und wehe jenen Staatsmännern, die zu dumm oder zu schlecht sind, zu begreifen, daß man nicht gegen die Armen, sondern gegen die Armut zu Felde ziehen müsse.

Aber verständlich ist die Euphorie, in der nicht zuletzt die meisten deutschen Frankreich-Emigranten nach dem Sturz des bourgeoisen Julikönigtums schwelgten und dabei die von Ludwig Börne vorhergesagten schwarzen Wolken, die Heine nun sich deutlich am Himmel abzeichnen sah, aus den Augen verloren.

Anfang März 1848 entstand in der von der gelungenen Revolution erzeugten Aufbruchsstimmung erfüllten französischen Hauptstadt die sogenannte "Deutsche demokratische Gesellschaft",

Hauptinitiator Adalbert von Bornstedt eine äußerst fragwürdige Gestalt war. Dieser Sproß eines alten altmärkischen Adelsgeschlechts, der wahrscheinlich wegen einer Sittenaffäre aus der preußischen Armee, dann zu Beginn der 30er Jahre wegen einer Geldaffäre aus der französischen Fremdenlegion in Algerien entlassen worden war, hatte sich in Paris niedergelassen und als Informant für den österreichischen, französischen und preußischen Geheimdienst gearbeitet. 1844 gehörte er neben Karl Marx, Friedrich Engels, Heine, Arnold Ruge und noch anderen zu den Mitarbeitern des Vorwärts, des ersten Organs der deutschen Frühkommunisten, das im Winter 1844/45 von der französischen Regierung verboten wurde. Wie Marx suchte von Bornstedt nach seiner Ausweisung aus Frankreich in Belgien Zuflucht, gründete dort im März 1845 die Deutsche Brüsseler Zeitung, die Marx und Engels für die Interessen der sich organisierenden internationalen Demokraten- und Arbeiterbewegungen einsetzten, und wandte sich nach seiner Ausweisung aus Belgien im März 1848 wieder nach Paris, wo er, wie schon gesagt, jene "Deutsche demokratische Gesellschaft" ins Leben rief, zu deren Vorsitzendem und Sprecher der schwäbische Dichter Georg Herwegh von einigen Hunderten von Landsleuten gewählt wurde.

Herwegh, der seit dem Herbst 1843 als politischer Emigrant in Paris lebte, war 1841 als Autor der von Freiheitsbegeisterung überschäumenden Gedichte eines Lebendigen, die ihm von Heine den Ehrennamen "eiserne Lerche" einbrachten, schlagartig berühmt geworden. Mit dem ihm eigenen Pathos verfaßte er im Namen seiner Landsleute in Paris eine flammende Grußadresse an die provisorische Regierung der französischen Republik, die die Stimmung der Mehrzahl der deutschen Emigranten wiedergab und in einer Versammlung, die an die viertausend Teilnehmer zählte, gutgeheißen wurde. Es hieß darin:

"Der Sieg der Demokratie für ganz Europa ist entschieden. Gruß und Dank vor allem Dir, französisches Volk! In drei großen Tagen hast Du mit der alten Zeit gebrochen und das Banner der neuen aufgepflanzt für alle Völker der Erde. Du hast endlich den Funken der Freiheit zur Flamme angefacht, die Licht und Wärme bis in die letzte Hütte verbreiten soll. Die Stimme des Volkes hat zu den Völkern gesprochen und die Völker sehen der Zukunft freudig entgegen. Vereint auf einem Schlachtfeld treffen sie zusammen, zu kämpfen den letzten unerbittlichen Kampf für die unveräußerlichen Rechte jedes Menschen.

Daraufhin fand am 8. März, wie die Baseler National-Zeitung in einer ausführlichen Schilderung berichtete, eine "wahrhaft erhebende und imposante Manifestation der deutschen Bevölkerung von Paris" statt. Wie auch der Schriftsteller Georg Weerth, der ins Komitee der deutschen demokratischen Gesellschaft gewählt worden war, erzählt:

Am Mittwoch versammelten sich nun alle deutschen Demokraten auf dem Caroussel-Platz. 7000 Mann

trafen ein, zu vier und vier bildeten sie einen Zug, die schwarzrotgoldene Fahne und die Trikolore wehten vornan, und so schritten wir den Quai der Seine hinab nach dem Hôtel de ville [Rathaus], um dem provisorischen Gouvernement unsere Adresse zu überreichen. 500 Sänger an der Spitze unsres Zuges sangen französische und deutsche Lieder. Das Komitee verließ nun vor dem Hôtel de ville die Masse, und wir wurden von [den französischen Ministern] Ledru-Rollin, Crémieux und Dupont de l'Eure im großen Saale empfangen. Herwegh las unsre Adresse vor, und Crémieux antwortete in wahrhaft ergreifender Weise. Man bat sich dann unsre Fahnen als Geschenk zum Andenken aus, um sie gleich den amerikanischen und andern Flaggen im Heiligtum der Republik aufzuhängen, und wir schieden dann von jenen großen Revolutionshelden mit herzlichem Händedruck, während eine zahllose Masse Menschen uns auf unserm Heimweg mit Jubel begleitete und ,Vive l'Allemagne! Vive la République! rief. Gegen Abend trafen wir an der [1840 zum Andenken an die Revolution von 1830 auf dem Bastilleplatz errichteten] Julisäule ein und feierten dort den Schluß eines der schönsten Tage, welche ich je erlebt habe.

Der Pfarrerssohn Georg Weerth, den Friedrich Engels den "ersten und bedeutendsten Schriftsteller des deutschen Proletariats" nannte, hatte in England, wo er seit 1843 in einem Textilunternehmen als kaufmännischer Angestellter arbeitete, das Elend der Arbeiter kennen gelernt und sich unter diesem Eindruck zum sozialkritischen Schriftsteller entwikkelt. Schon 1845, wo er an der Deutschen Brüsseler Zeitung mitzuarbeiten anfing, schrieb er:

"Ich gehöre zu den Lumpen-Kommunisten, welche man so sehr mit Kot bewirft und dessen einziges Verbrechen ist, daß sie für Arme und Unterdrückte zu Felde ziehen und den Kampf auf Leben und Tod führen"

Als am 24. Februar 1848 die Revolution in Paris ausbrach, weilte Weerth in Brüssel, wo er mit Marx freundschaftlich verkehrte. Auf die ersten Nachrichten hin eilte er in die französische Hauptstadt. Von dort schrieb er am 11. März an seine Mutter in Detmold:

"Nach einer mühseligen, oft unterbrochenen Tour langte ich in der Nacht hier an, es war am Mittwoch in den letzten Tagen des Februars. Alle Barrikaden standen noch, die Wachtfeuer brannten, und die Nationalgarde marschierte an allen Ecken."

Voller Begeisterung stürzte sich Weerth sofort in den Trubel der Ereignisse und beteiligte sich eifrig an den Aktivitäten der "Deutschen demokratischen Gesellschaft". Er schrieb an seine Mutter:

"O liebe Mutter! Ich kann Dir nicht sagen, was ich hier seit vierzehn Tagen gesehen und gehört habe! So etwas läßt sich nicht wiedererzählen, man muß dabei gewesen sein, um zu begreifen, wie man auf offener Straße vor Freude weinen kann! Eines der schönsten Völker der Welt hat sich in drei Tagen seine Freiheit wieder erobert und den niederträchtigsten aller gekrönten Schufte, samt seiner Clique, mit Stumpf und Stiel vernichtet. Was bedarf es weiter der Worte noch? Ganz Frankreich ist für die Republik, und ob

auch tausend Schwierigkeiten zu übersteigen sind – alles vereinigt sich, um den Triumph zu sichern. Ich sitze jetzt im Palais de la Liberté (früher Palais-Royal) im Cabinet Valois, ein Zwanzig Zeitungsschreiber um mich herum. Von der Tätigkeit, die jetzt hier herrscht, macht man sich keinen Begriff.

Lies die Zeitungen genau – sie sind jetzt des Lesens wert. Glaube aber den deutschen Verdächtigungen nicht. Diese Revolution wird die Gestalt der Erde ändern – und das ist auch nötig. Vive la République!"

Trunken von diesem Freiheitsenthusiasmus schloß sich Weerth als einer der ersten den Vorbereitungen für die abenteuerliche Unternehmung an, mit der der Name Georg Herweghs verknüpft geblieben ist, nämlich die Bildung einer deutschen Legion, die sich die bewaffnete Hilfe für die Schaffung einer deutschen Republik zum Ziel setzte. Wie viele andere Emigranten glaubte der heißblütige Dichter, der seit Jahren von den deutschen Realitäten abgeschnitten lebte, für diese Aufgabe genüge eine Handvoll entschlossener Männer. Eine Illusion, die um so größer war, als der revolutionäre Funke von Frankreich auf Deutschland übergesprungen war.

Seit Ende Februar war es tatsächlich überall in den Mittel- und Kleinstaaten des Deutschen Bundes zu Volksdemonstrationen gekommen, die die Fürstenregierungen zu Konzessionen zwangen - so in Sachsen, Hannover, Hessen, Württemberg und Baden. Am 13. März brach die Revolution in Wien aus. am 18. in Berlin. An allen Orten gärte es mehr denn je, kurz, die allgemeine Lage Deutschlands konnte, aus der Ferne gesehen, um so reifer für einen demokratischen Umbruch erscheinen, als das Wiener Volk den verhaßten Staatskanzler Metternich "Fürst Mitternacht", wie ihn Heine nannte –, der seit 1815 über ganz Mitteleuropa den unheimlichen Schatten der Reaktion gebreitet hatte, zur Flucht gezwungen hatte. Dem Rechtsanwalt Friedrich Heckert, der Anfang April den republikanischen Aufstand in Baden auslösen sollte, schrieb Herwegh Mitte März von Paris aus:

"Die hiesigen Deutschen fangen an, sich zu organisieren und zu bewaffnen, und es ist Hoffnung vorhanden, in kurzer Zeit ein Korps von 4-5000 Mann eingeübt und mit Offizieren versehen zur Disposition Deutschlands bereit zu haben, welches auf das erste Signal von draußen, daß die Hilfe einer disziplinierten deutschen Armee nötig oder gewünscht wird, an den bezeichneten Ort marschiert."

So entstand also an den Ufern der Seine jene "Deutsche demokratische Legion", deren Leitung Herwegh mit den Worten übernahm:

"Wir verlangen die schleunigste Abschaffung der Monarchie für *ganz* Deutschland. … Die Republik ist für uns eine Gewissenssache, eine religiöse Angelegenheit."

Oder auch, wie er in einem Aufruf vom 23. März in einer Schweizer Zeitung nicht minder großspurig erklärte:

"Mit Wort und Tat werden wir wirken, und wenn die Zeit des Handelns da ist, und sie ist bald da, handeln, handeln, mit den Waffen in der Hand!"

Neben Herwegh nahmen zwei andere Männer maßgeblichen Anteil an der Organisierung der Legion, nämlich der ehemalige preußische Offizier Adalbert von Bornstedt, von dessen dubioser Laufbahn schon die Rede war, und der nicht weniger zwielichtige Hamburger Karl Börnstein. Zusammen mit seinem Bruder Heinrich, einem Abenteurer schweren Kalibers, der abwechselnd als Korporal in der österreichischen Armee, Schauspieler, Regisseur und Journalist Europa durchzogen hatte, hatte Karl Börnstein im Jahre 1843 das sogenannte "Centralbureau für Commission und Publicität, commerciellen und geselligen Verkehr zwischen Deutschland und Frankreich" - die erste deutsche Presseagentur - und ein Jahr später die frühkommunistische Zeitung Vorwärts in Paris gegründet. Von ihm, Herwegh und Bornstedt eifrig propagiert, fand der Gedanke eines demonstrativen Kriegszuges nach Deutschland nicht nur unter den deutschen Emigranten in Paris großen Zuspruch. Auch aus anderen Ecken eilten deutsche Demokraten herbei, um sich der Expedition anzuschließen. So der spätere prominente Sozialistenführer Wilhelm Liebknecht. Damals erst 22-jährig, aber schon ein überzeugter Kommunist, der eben deswegen in die Schweiz hatte emigrieren müssen, kam er aus Zürich nach Paris und meldete sich bei der Herweghschen Legion, der er jedoch wegen Krankheit nicht folgen können sollte. Die gleiche Begeisterung teilte anfangs, wie bereits erwähnt, Georg Weerth, der sich ebenfalls schließlich, wenn auch aus anderen Gründen, nicht an der Expedition beteiligen sollte.

Zwar hielt es Weerth noch Ende März, wie er schrieb.

"für eine wahre Schande, jetzt gesund zu Hause zu sitzen, während sich andere für das Heil der Welt schlagen müssen".

Indessen aber waren aus Brüssel, von wo sie ausgewiesen worden waren, beziehungsweise aus England seine Freunde Marx, Engels und mehrere andere Mitglieder des Bundes der Kommunisten in Paris eingetroffen.

Ganz anders beurteilten sie Herweghs Vorhaben, wenn auch dem künftigen Autor des Kapitals der Gedanke, daß Revolutionen die "Lokomotive der Geschichte" seien, schon mehr als vertraut war. Für ihn stand aber eben so fest, daß die der kapitalistischen Gesellschaft innewohnenden Widersprüche zum "Eklat" führen müßten, d. h. zur politischen Revolution, die zwangsläufig die "Diktatur des Proletariats" als Voraussetzung für die Geburt der "klassenlosen Gesellschaft" nach sich ziehen werde. Indessen schienen ihm die deutschen Massen für die totale Mobilmachung, die eine solche Umwälzung erforderte, noch nicht reif genug. Deshalb trat er mit seinen Gesinnungsgenossen Herweghs Vorhaben, das, wie er meinte, die realen Verhältnisse verkannte, entschlossen entgegen. Wie Engels später schrieb:

"Wir widersetzten uns dieser Revolutionsspielerei aufs entschiedenste. Mitten in die damalige Gärung

Deutschlands eine Invasion hineinzutragen, die die Revolution zwangsmäßig von außen importieren sollte, das hieß, der Revolution in Deutschland selbst ein Bein stellen, die Regierungen stärken und die Legionäre selbst ... den deutschen Truppen wehrlos in die Hände liefern."

Tatsächlich machte eine von Marx, Engels, Schapper, Bauer, Moll und Wolff gezeichnete Erklärung offiziell bekannt, daß die kommunistische Arbeiterorganisation nichts mit der Gesellschaft gemein habe,

"die sich Deutsche Demokratische Gesellschaft in Paris nennt und unter der Leitung der Herren Herwegh und von Bornstedt steht."

Diese klare öffentliche Stellungnahme trug nicht wenig dazu bei, den Zulauf, den die sich organisierende Legion erhielt, weitgehend einzuschränken. Sogar Männer, die sich zuerst für den geplanten Zug nach Deutschland entflammt hatten, kehrten ihr nun den Rücken. So Georg Weerth und Ernst Dronke, ein anderes Mitglied des Kommunistenbundes, der zusammen mit Engels aus Brüssel, wo er nach seiner Flucht aus preußischer Festungshaft Zuflucht gefunden hatte, in den ersten Märztagen nach Paris gekommen war und anfangs den Organisatoren der Legion tatkräftig zur Seite gestanden hatte.

Herwegh hatte ursprünglich auf vier- bis fünftausend Mann gerechnet; nur rund siebenhundert überschritten schließlich am 24. April den Rhein bei Straßburg, um den aufständischen Republikanern in Baden Hilfe zu bringen. Mochten manche von ihnen auch auf den Pariser Februarbarrikaden gekämpft haben, ihre militärische Erfahrung war nicht viel größer als die ihres Führers Herwegh. Die Expedition war daher von vornherein zum Scheitern verurteilt. Als die Legion am 27. April bei Dossenbach auf eine Kompanie württembergischer Regierungstruppen stieß, fielen etwa zehn ihrer Angehörigen, an die vierhundert gerieten in Gefangenschaft, der Rest floh. Herwegh und seine Frau Emma, die in Samthosen und -jacke, mit einem Hirschfänger im Gürtel, ihren Mann begleitet und Kundschafterdienste geleistet hatte, konnten in Verkleidung in die Schweiz entkommen.

So bestätigte der klägliche Ausgang des Feldzuges die Diagnose von Marx, der gleich nach seiner Ankunft in Paris Anfang März sich zusammen mit seinen Kampfgefährten daran gemacht hatte, den Bund der Kommunisten zu reorganisieren, von dem Friedrich Engels damals sagte:

"Mit dem Bund geht's hier miserabel. Solche Schlafmützigkeit und kleinliche Eifersucht der Kerls untereinander ist mir nie vorgekommen. … Die einen sind echte Straubinger, alternde Knoten, die anderen angehende Kleinbürger."

Um dem Übel abzuhelfen, wurde eine neue Zentralbehörde des Kommunistenbundes gebildet, deren leitender Ausschuß sich aus Marx, Engels und vier anderen Schlüsselfiguren in ihrer Bewegung zusammensetzte. Auch diese vier Männer lebten

seit mehr oder weniger langer Zeit im Exil und waren wie Marx und Engels unter dem Eindruck der Februarrevolution entweder aus Belgien oder aus England nach Paris gekommen. Es waren dies der schlesische Bauernsohn und ehemalige Burschenschafter Wilhelm Wolff, dem Karl Marx das *Kapital* widmen sollte, der Hesse Carl Schapper, der bereits mit 21 Jahren ein bewegtes Wanderleben als Handwerker und politischer Flüchtling hatte führen müssen, der aus Köln gebürtige Uhrmachergeselle Joseph Moll, der neben Schapper der Führer des Bundes in England war, und der Schuhmachergeselle Heinrich Bauer, der sich nach seiner Verhaftung durch die Pariser Polizei im März 1842 zu Schapper und Moll in London gesellt hatte.

Diese sechs Männer sind es, die unter Mithilfe des aus Mainz stammenden Schriftsetzers Karl Wallau, der zu den wichtigsten Mitgliedern des Bundes in Brüssel zählte, die berühmten "17 Forderungen der kommunistischen Partei" ausarbeiteten und am 5. April 1848 gemeinsam unterzeichneten. Die wesentlichsten Forderungen, von denen viele später Allgemeingut der sozialistischen Programme wurden, waren: Staatliche Einheit in einer unteilbaren deutschen Republik, allgemeine Volksbewaffnung und unentgeltliche Volkserziehung, entschädigungslose Abschaffung der Feudallasten, starke Progressivsteuern, Besoldung der Volksbeamten sowie Verstaatlichung aller Transportmittel, Bergwerke und fürstlichen und feudalen Landgüter. Als Motto diente die berühmte Parole: "Proletarier aller Länder vereinigt euch!", die dem von Marx und Engels verfaßten Manifest der kommunistischen Partei entlehnt war. Tausend Exemplare davon waren gleichzeitig mit ihnen aus London, wo die Schrift Ende Februar erschienen war, in Paris eingetroffen. Auf dieser Grundlage war also nun das revolutionäre Aktionsprogramm klar definiert, das Marx und seine Genossen nach ihrem Weggang von Paris Anfang April mit Hilfe der von ihnen in Köln gegründeten Neuen Rheinischen Zeitung, deren erste Nummer am 1. Juni herauskam, in Deutschland zu propagieren suchten.

Dieses "Organ der Demokratie", wie der Untertitel lautete, brachte selbstverständlich viele Artikel über das politische Geschehen in Deutschland, das damals im Zeichen der am 18. Mai eröffneten Debatten der Nationalversammlung in der Frankfurter Paulskirche stand. Es bot aber auch dem Lesepublikum viele Berichte aus erster Hand über die Vorgänge in Frankreich. Das Kölner Redaktionskomitee, dem Georg Weerth als Leiter des feuilletonistischen Teils angehörte, verfügte nämlich über einen ständigen Pariser Korrespondenten, Ferdinand Wolff, den "Roten" oder "Lupus" genannt, einen Kölner Juden, der sich 1836 als Sprachlehrer und Übersetzer in der französischen Hauptstadt niedergelassen hatte und im Herbst 1846 nach Brüssel gezogen war, um Anfang März 1848 zusammen mit Marx, mit dem er sich dort befreundet hatte, nach Paris zurückzukehren. Von Juni bis zum Winter 1848/49 lieferte er der *Neuen Rheinischen Zeitung* über 170 Artikel, die die politischen Entwicklungen in Frankreich höchst informativ schildern.

"Der rote Wolff" war eng liiert mit dem Danziger Arzt Hermann Ewerbeck, der seit Anfang der 40er Jahre die wichtigste Figur im deutschen "Bund der Gerechten" in Paris gewesen, 1847 dem Bund der Kommunisten beigetreten und im März 1848 Schriftführer der von Herwegh präsidierten "Deutschen demokratischen Gesellschaft" geworden war. Auch er wirkte von Paris aus an der Neuen Rheinischen Zeitung mit.

Die Februarrevolution, die Ewerbeck wie so zahlreiche andere Deutsche also an Ort und Stelle unmittelbar miterlebte, hatte in Paris, wie wir gesehen haben, eine deutsch-französische Verbrüderungsbewegung ausgelöst, die die provisorische Regierung der französischen Republik dazu bewog. die Situation einer ganzen Reihe von Emigranten, die bis dahin in Frankreich nur geduldet worden waren beziehungsweise im Untergrund gelebt hatten, zu legalisieren. So erwarb Ewerbeck am 19. April 1848 die französische Staatsbürgerschaft; ebenso der Mainzer Karl Ludwig Bernays, der seine Vornamen in Charles-Louis umänderte, die endgültig seinen ursprünglichen Vornamen Lazarus ersetzten, den er bei dem Übertritt seiner Familie vom Judentum zum Christentum aufgegeben hatte. Dieser brillante Publizist, der am Vorwärts und an der Deutschen Brüsseler Zeitung mitgewirkt hatte, stellte sich nun in den Dienst des französischen Außenministeriums, und es war ein Zeichen des von Heine gerühmten weitherzigen Kosmopolitismus der provisorischen Regierung, daß sie ihn als außerordentlichen Kommissar der französischen Republik von April bis Oktober nach Frankfurt und Wien schickte. Auch Heinrich Börnstein, der am 6. Mai 1848 die französischen Staatsbürgerschaft erhielt, trat in den Dienst des Französischen Außenministeriums, dem er von Juni bis Dezember über die Ereignisse in Deutschland in seinem handgeschriebene Bulletin des nouvelles d'Allemagne berichtete.

Seit Anfang März herrschte jenseits des Rheins größte Unruhe. Mit höchster Spannung verfolgten die Deutschen aber auch die Vorgänge in Frankreich. Diese Spannung war von Anfang an so groß, daß manche liberal gesinnte Deutsche dem Drang nicht widerstehen konnten, sich an Ort und Stelle zu begeben, um die Resultate und Weiterentwicklung der Februarrevolution aus nächster Nähe zu beobachten. So tauchten wie schon zur Zeit der Revolutionen von 1789 und 1830 in Paris deutsche "Freiheitspilger" auf, unter denen die Romanschriftstellerin Fanny Lewald, eine konvertierte Jüdin aus einer angesehenen Königsberger Kaufmannsfamilie, hervorragt.

Diese überzeugte Liberale, deren Feminismus von den Werken des "Jungen Deutschland" stark geprägt war, weilte in Oldenburg, als sie die ersten Nachrichten von der französischen Februarrevolution erreichten. Sofort machte sie sich zusammen mit ihrer ebenfalls schriftstellernden Freundin Therese von Bacheracht auf den Weg nach Paris, "diesem ewig klopfenden Herzen Europas", wie sie schrieb,

"um das größte Ereignis der Zeit an dem Orte kennen zu lernen, wo es zum Ausbruch kam, wo es begann." Denn, fügte sie hinzu,

"dies kann nur der Anfang sein jener sozialen Revolution, die uns seit Jahren als unabweisbare Notwendigkeit vor dem inneren Auge stand und die wir herbeisehnten, wie man das Frühjahr ersehnt mit Bangen vor den Stürmen und Nöten des wahrscheinlichen Eisgangs."

Für sie war also die Februarrevolution gleichzeitig der Abschluß einer langen Gärungszeit und der Anfang besserer Zeiten. Sie schrieb:

"Eine neue Ära beginnt ... Mehr als je zieht es mich nach Paris. Ich möchte sehen, wie das Volk sich einrichtet, wie es sich den Staat gestaltet, nachdem es sich reif erklärt hat zu freier Selbstbestimmung."

Die Reisende traf mit ihrer Freundin am 10. März in Paris ein, wo sie sich zwei Wochen aufhielt und eine Reihe ursprünglich nicht für die Publikation gedachter Briefe schrieb, die etwas später unter dem Titel *Erinnerungen aus dem Jahr 1848* veröffentlicht wurden und aufgrund der Lebendigkeit und Genauigkeit der Darstellung sowie der unersättlichen Neugier der Betrachterin ein überaus interessantes Zeitdokument bilden.

Am 17. März wurde Fanny Lewald Zeugin eines riesigen Demonstrationszuges, den sie folgendermaßen geschildert hat:

"Man kann sich den Eindruck dieser Volksmassen nicht überwältigend genug denken, hunderttausend Männer, größtenteils Arbeiter; vor jedem Gewerk die dreifarbige Fahne mit der Inschrift: "Message de la Nation!'. Zu zehn gingen sie, mit den Armen ineinandergreifend. Die meisten trugen Blousen, manche Gewerke bürgerliche Kleidung, Väter hatten ihre Knaben an den Händen oder auf dem Armen; einzelne Frauen gingen mit den Männern Arm in Arm. An vielen Blousen schimmerten militärische Ehrenzeichen. Schüler der Polytechnischen Schule, Marinesoldaten und Offiziere, zahlreiche Priester, besonders irische, befanden sich in dem Zuge unter dem Volke. Sie sangen die Marseillaise, die Carmagnole, die Parisienne, die neuen Volkshymnen durcheinander ... Alle Fenster waren voll Menschen; aus vielen schwenkte man begrüßend die dreifarbige Fahne, oder band rote, blaue und weiße Taschentücher zusammen, die man hinausflattern ließ. Auf den Balkons der Restaurants standen die Männer zusammengedrängt, die Hüte schwenkend, mit den Händen grüßend, zuwinkend, und den Anruf Vive la République! mit einem Gegenruf erwidernd."

Interessant ist es, der Schilderung dieser – wie Fanny Lewald meinte – für den gleichzeitig gutmütigen und edlen französischen Volkscharakter typischen Massenkundgebung die des Aufmarsches der Paris-Deutschen gegenüberzustellen, den sie auch miterlebte:

"Die Zugführer und Fahnenträger schritten trotz des Prinzips der Gleichheit mit wahrer Offizierseitelkeit einher; das muß wohl in den Deutschen liegen. Sie quälten sich ängstlich, im Schritt zu gehen und banden ihre junge Freiheit gleich vorsichtig an Richtung und Führung. Das ist den jungen Ouvriers neulich gar nicht eingefallen; da ging jeder, wie es ihm gefiel, und doch machte der Zug einen so würdigen Eindruck."

So herzerhebend sie für alle, die den politischen Umschwung in Frankreich begrüßten, auch sein mochten, konnten solche Straßenszenen doch die schwierigen Probleme, denen sich die am 24. Februar improvisierte, provisorische Regierung gegenübergestellt sah, unmöglich verschleiern. Nicht zu Unrecht fand Fanny Lewald die neuen Minister zu "gemäßigt". Für sie verriet insbesondere das idealistische Friedensmanifest, das Lamartine als Außenminister an die fremden Mächte gerichtet hatte, "die Marklosigkeit des Theoretikers", wie denn überhaupt, so schrieb sie:

"Das Gouvernement provisoire sitzt wie ein heiliger Paradiesvogel auf dem schwankenden Blatt der Palmbäume des Friedens und müßte wie ein Sonnenadler horsten auf dem Felsgestein, den Blitz des Genius unter seinen Füßen."

Noch größer waren die Befürchtungen der Schriftstellerin in bezug auf die Fähigkeit der neuen französischen Regierung, vor allem die soziale Frage zu lösen, d. h. die politischen Revolution im Sinne der Gesellschaftsumgestaltung, die sie selbst für unerläßlich hielt, weiterzuführen. Sie schrieb:

"Dieser Kampf der Nichtbesitzenden gegen die Besitzenden war es, der mir als eine unausbleibliche Gewißheit vor der Seele schwebte, lang ehe diese jetzige Revolutionszeit in unseren Gesichtskreis getreten war. Nun ist er hereingebrochen, und man weiß ihm nicht anders zu begegnen, als mit der Macht der Bajonette, mit den Kugeln der Kanonen. Kann man denn die Hälfte der Menschheit totschießen? Kann man die Menschen zwingen wollen, schweigend die Not zu ertragen, die ihnen unerträglich geworden ist?"

Heinrich Heine, den Fanny Lewald mehrmals in seiner Matratzengruft besuchte, hegte dieselben Befürchtungen. Heinrich Börnstein, der den Dichter Anfang Mai im Palais-Royal traf, berichtet:

"Wir kamen auf die politische Lage zu sprechen, die er für sehr bedenklich hielt. Die Republik gab er verloren, war überhaupt Pessimist und prophezeite eine Revolution, die auch in den Junitagen eintrat."

Tatsächlich erhoben sich am 23. Juni die Pariser Arbeiter, die die Revolution im Sinne ihrer Forderungen vorantreiben wollten, wegen der Schließung der von der provisorischen Regierung eingerichteten Nationalwerkstätten, und sie wurden in einem blutigen viertägigen Barrikadenkampf vom Militär unter General Cavaignac zusammengeschossen. Unter dem Eindruck der soeben in Köln eingetroffenen Nachricht von der grausamen Niederschlagung dieses proletarischen Hungeraufstandes schrieb Marx am 29. Juni in der Neuen Rheinischen Zeitung:

"Die Pariser Arbeiter sind erdrückt worden von der Übermacht, sie sind ihr nicht erlegen. Sie sind ge-

schlagen, aber ihre Gegner sind besiegt. Der augenblickliche Triumph der brutalen Gewalt ist erkauft mit der Vernichtung aller Täuschungen und Einbildungen, ... mit der Zerklüftung der französischen Nation in zwei Nationen, die Nation der Besitzer und die Nation der Arbeiter."

Daraus schloß Marx, daß der nächste Arbeiteraufstand nur durch eine "Diktatur des Proletariats" erfolgreich abgeschlossen werden könne.

Nicht so optimistisch war Heine, dessen unheilbares Rückenmarksleiden sich infolge der politischen Aufregungen verschlimmerte. Am 26. Juni, zur Stunde, da die Straßenkämpfe in Paris soeben aufgehört hatten, meinte er: "Die Welt ist voll Unglück, und man vergißt sogar sich selbst." Dabei dachte er nicht nur an die - wie er sich ausdrückte - "große Suppenfrage", über die er bis zu seinem Tod intensiver denn je nachdenken sollte, um letztlich seine schon früh geäußerte Ansicht bestätigt zu finden, daß, wie es in einem seiner letzten sozialpolitischen Gedichte heißt, weder "Kanonen, viel "Hundertpfünder" noch "Glockengeläute", "Pfaffengebete" und "hochwohlweisliche Senatsdekrete" den nun offen gewordenen Konflikt zwischen "hungrigen" und "satten Ratten" aus der Welt schaffen könnten. Heine dachte auch an die politische Entwicklung in Frankreich und Deutschland.

Hatte er sich schon früh über die Februarrevolution, die er "das Februarmärchen von Paris" nannte, skeptisch geäußert, so war er noch weniger erbaut von den seiner Ansicht nach verfrühten Revolutionen, die am 13. und 18. März respektive in Wien und Berlin ausgebrochen waren. Diese – wie er schrieb – "unmöglichen, von übelgesinnten Tollhäuslern ausgeheckten Zauber-Revolutionen, die an den stillen Ufern der Donau und der Spree stattgefunden [hatten]", hielt er für unerhörte Geschichten aus Tausendundeiner Nacht.

Indessen ging von dieser Fata Morgana eine starke Anziehungskraft für viele deutsche Emigranten aus. Der Lockung konnten, wie schon erwähnt. Herwegh und seine Legionäre nicht widerstehen. Auch Marx, Engels, Weerth und andere Kommunisten kehrten mit anderen Revolutionsplänen im Kopf nach Deutschland zurück. Ebenso eine ganze Menge ideologisch anders orientierter Fortschrittsfreunde, die entweder bei der erhofften Wiedergeburt Deutschlandes mitwirken oder einfach deren Zeugen sein wollten, und zahlreiche andere weniger oder überhaupt nicht politisierte Emigranten, die nun auf bessere Lebensverhältnisse in der Heimat hofften. So dezimierten die politische und wirtschaftliche Krise in Frankreich und die Märzrevolutionen in Deutschland in kurzer Zeit die deutschen Kolonien in Frankreich wie in anderen Exilländern. Bei der Volkszählung von 1851 wurden nur noch 57.000 Deutsche in Frankreich registriert, darunter nur 13.500 in Paris, anstelle der 60.000, die am Vorabend der Februarrevolution dort ansässig waren.

Zu den markantesten Heimkehrern zählte neben

Marx und Engels der Kölner Jakob Venedey, ein linksrepublikanischer Publizist, der aus der Burschenschaftsbewegung kam und, aus einem Münchner Gefängnis entflohen, seit 1832 in Paris lebte. Mit Ludwig Börne befreundet, war er dort aktives Mitglied des Geheimbundes der Geächteten und ließ von 1839 an nationalistische Töne hören, die dem Weltbürger und Frankreichfreund Heine höchst zuwider waren, "Zebra – schwarzrotgold gestreift". wie Heine ihn nannte, kehrte 1848 nach Deutschland zurück, wurde zum Abgeordneten der Paulskirche gewählt, forderte dort Elsaß und Lothringen von Frankreich zurück und erbitterte dadurch aufs höchste Heine, der, um ihn der Lächerlichkeit preiszugeben, in einem beißenden Spottgedicht vorschlug, ihn, den "dummen Kobes aus Cölln", zum deutschen Kaiser zu erheben.

Ende Juni 1848 wurde vom Frankfurter Parlament anstelle eines Kaisers ein Reichsverweser mit einem Reichsministerium gewählt, das Friedrich von Raumer als diplomatischen Vertreter nach Paris schickte. Dieser renommierte Historiker, der in der Nationalversammlung dem rechten Zentrum angehörte, war schon zur Zeit der Julirevolution von 1830 in Paris gewesen, und die ausführlichen Briefe, die er 1848 wie schon das erste Mal von dort aus schrieb, bilden wie die von Fanny Lewald ein überaus informationsreiches Zeitdokument.

Für von Raumer war der "blutige Ausgang" der Junitage für Frankreich, wie er schrieb, "noch kein Zeugnis, keine Bürgschaft für zurückgekehrte Gesundheit". Nichtsdestoweniger hoffte er auf die Mitwirkung des westlichen Nachbarstaates bei der politischen Neugestaltung Deutschlands:

"Daß ich nach Paris gehe, um die Wiedergeburt des deutschen Reiches namens des von einem Volksparlament erwählten Reichsverwesers der französischen Republik anzumelden, diplomatische Verbindungen anzuknüpfen, deutsche Verhältnisse zu erläutern, deutsche Beschlüsse zu rechtfertigen und womöglich das Auftreten Deutschlands als europäische Großmacht anzubahnen, das wäre kein Traum?"

Wie weit entfernt aber dieser Wunschtraum von der Verwirklichung war, mußte Raumer nur allzu bald erkennen

General Cavaignac, der nach dem von ihm brutal niedergeschlagenen Juniaufstand zum Chef der Exekutive ernannt worden war, hörte den deutschen Reichsgesandten zwar an, hielt ihn aber hin. Auch der Außenminister Bastide ließ in seinen Gesprächen mit Raumer durchblicken, daß Frankreich nicht daran interessiert war, ein einiges Deutschland als Partner zu haben, zumal, wie Raumer notierte, "die äußerste Linke in Frankfurt den Franzosen ihre Freundschaft anbot" und

"diese Linke ... beim General Cavaignac gerade so beliebt [war], wie die roten Republikaner, welche er im Junius [hatte] totschießen [lassen]".

Daher die riesige Enttäuschung des Reichsgesandten, dessen offizieller Charakter von der französischen Regierung nicht einmal anerkannt wurde und der unverrichteter Sache nach Deutschland zurückkehrte, mit dem Eindruck, daß die Tage der jungen französischen Republik gezählt seien wie die der Freiheitsbäume, die in der Euphorie der siegreichen Februarrevolution überall in Paris gepflanzt worden waren. "Im Frühjahr wird kaum einer mehr am Leben bleiben", schrieb Raumer, "und so ist man fast gezwungen, an die Hinfälligkeit und Vergänglichkeit der neuen Freiheit zu denken."

Tatsächlich war seit der Niederwerfung des Pariser Juniaufstands durch Cavaignac, der den Belagerungszustand bis zum Winter bestehen ließ, die Reaktion in Frankreich im Vormarsch, eine von einer ganzen Reihe repressiver Maßnahmen markierte Entwicklung, an deren Ende die Präsidentenwahl im Dezember 1848 stand, bei der Prinz Louis-Napoleon, der starke Mann, der drei Jahre später die Republik stürzen und sich als Napoleon III. zum Kaiser aufwerfen sollte, den Sieg davontrug. Trotzdem blieb Frankreich für Demokraten noch immer ein gastlicherer Aufenthaltsort als Deutschland, wo die reaktionären Kräfte seit den Märzrevolutionen allmählich wieder die Oberhand gewannen.

So konnte noch im Sommer 1848 in Paris ein "Deutscher Arbeiterverein" gegründet werden, dessen zeitweiliger Vorsitzender der berühmte neuhegelianische Philosoph Moses Heß war. Dieser Sohn des in der napoleonischen Zeit von den alten Fesseln befreiten Bonner Judenghettos und früher Weggefährte von Marx, mit dem er Anfang 1848 brach, war Zeuge der Märzrevolution in Berlin und wandte sich, als die königliche Regierung dort wieder zum Zug kam, nach Paris, wohin er sich bereits zu Beginn der 40er Jahre geflüchtet hatte, um sich dem Zugriff der Polizei zu entziehen. So tauchte im September 1848 auch der in Köln wegen antipreußischer Presseartikel verfolgte Friedrich Engels in Paris wieder auf, von wo er bald die Schweiz gewann. Im gleichen Monat erschien sein kommunistischer Kampfgenosse Ernst Dronke ebenfalls in Paris wieder, nachdem er aus ähnlichen Gründen aus Köln hatte fliehen müssen. Ebenso – zu Beginn des Winters - der preußische Offizier Friedrich von Beust, der, als Mitglied des Kölner Arbeitervereins und Führer der dortigen Volksmilizen des Hochverrats angeklagt, in der französischen Hauptstadt Zuflucht fand und dort mit Moses Heß, dem Sozialisten Proudhon und dem radikalen Revolutionär Blanqui verkehrte, bevor er nach Deutschland zurückkehrte, um von Mai bis Juni 1849 an den letzten Kämpfen der badischen Republikaner gegen die Preußischen Truppen teilzunehmen.

Ferner ist im gleichen Zusammenhang der mit Heß befreundete Mediziner Andreas Gottschalk, der Sohn eines Düsseldorfer Schächters, zu nennen, der sich im Dezember 1848 der Verhaftung in Köln entzog und nach Paris kam, von wo aus er unter dem wachsenden Einfluß von Blanqui bis zu seiner Rückkehr nach Deutschland im März 1849

eine heftige Kampagne gegen Marx führte, dem er vorwarf, "nicht an die Permanenz der Revolution zu glauben". Um die gleiche Zeit kam auch aus Wien, wo er wegen Beteiligung an dem Oktoberaufstand in den Reihen der Studentenlegion zum Tode verurteilt worden war, der ursprünglich zum Rabbiner bestimmte Simon Deutsch nach Paris. Dort wurde er Kaufmann, dann Bankier, war aber bekannt als "Roter" und verkehrte mit Proudhon und deutschen Emigranten, darunter Moses Heß, Ewerbeck und Herwegh, der ständig von seiner Frau Emma begleitet, die Schweiz verlassen hatte, wo er nach der mißglückten Expedition seiner Deutschen Legion Zuflucht gefunden hatte und sich nach seinem erneuten Aufenthalt in Paris im Winter 1848/49 endgültig niederlassen sollte.

Zu den markantesten deutschen Emigranten, die in besagter Periode zum ersten und zweiten Mal an den Ufern der Seine erschienen, gehört neben den schon genannten auch der jüdische Mediziner Alfred Meißner aus Prag, der damals der bedeutendste Dichter deutscher Zunge in Böhmen und der Hauptvertreter des sogenannten "wahren Sozialismus" in den Staaten der Donaumonarchie war. "Ich gestehe's, ich bin krank an Österreich", schrieb er 1845 unter dem Eindruck der Schikanen der Metternichschen Zensur und Polizei, die ihn zwei Jahre später zum Exil nach Frankreich zwangen, wo er nicht nur mit Heine, Herwegh und anderen deutschen Emigranten, sondern auch mit französischen Berühmtheiten wie Balzac, Béranger, Alexandre Dumas und Michelet verkehrte. Heimlich nach Prag zurückgekehrt, um seine kranke Mutter wiederzusehen, begrüßte er dort mit Begeisterung die Pariser Februarrevolution und erlebte dann in Frankfurt, wo er acht Monate als Zeitungskorrespondent am Sitz der Nationalversammlung tätig war, das Debakel der Paulskirche. Dort hielt er von Anfang an zu den Mitgliedern der äußersten Linksfraktion und gewann unter dem Eindruck der fruchtlosen Debatten die Überzeugung, daß der entscheidende Anstoß für einen Neuaufschwung der revolutionären Bewegung nur von einer erneuten Aktion der französischen Arbeiterschaft ausgehen könnte. Eben um die Entwicklung der sozialistischen Bewegung zu studieren, kam er im Januar 1849 nach Paris, im Auftrag des Frankfurter Rütten-Verlags, der im Frühsommer des Jahres die Ereignisse seiner Beobachtungen unter dem Titel Revolutionäre Studien aus Paris in zwei umfangreichen Bänden herausbringen sollte.

Meißner sah in dem Juniaufstand des Pariser Proletariats "das größte und großartigste Ereignis der neuern Zeit" und in den Arbeitern, die von den Regierungstruppen massenweise niedergemetzelt worden waren, die "Erneuerer der Welt und ihrer Ordnung". In pathetischem Ton schrieb er:

"Ihr aber, bleiche Märtyrer, seid ihr nicht unnütz gefallen. Eure erste Erhebung, ohne Plan, ohne Führer, das Vorspiel eines Kampfes, der nur zu bald wieder in Frankreich erwachen und das ganze übrige Euro-

pa ob früher, ob später durchbrausen wird, ist der letzte, der verwegenste Ausdruck dieser Zeit und gibt ihr erst ihren wahren Charakter."

Mit tiefster Ergriffenheit sah Meißner gleich nach seiner Ankunft in Paris am frühen Morgen die Stätten, die noch viele Spuren der wütenden Barrikadenkämpfe des Juniaufstandes zeigten. In den nächsten Tagen suchte er als andächtiger "Freiheitspilger" auch die Schauplätze der Februarrevolution auf, deren schöne Versprechungen sich nicht erfüllt hatten. Symbole der getäuschten Hoffnungen gab es in den Straßen und auf den Plätzen von Paris genug. "Dort steht ein Freiheitsbaum" schreibt Meißner.

"Freilich sind die Tage ferne, da er grünte und in seinem Wipfel die Freiheitsmütze und die trikolore Fahne trug. Der Baum ... ist schlecht fortgekommen. Er kränkelt wie die Republik selbst, seine Farben sind mißfarbene Fetzen, kahl und lautlos streckt er die Äste in den winterbleichen Himmel."

Ein anderes beunruhigendes Zeichen der dunklen Periode, die mit der Präsidentenwahl am 10. Dezember 1848 für die Republik begonnen hatte, war das allgegenwärtige Bildnis des neuen "starken Mannes" Frankreichs, des Neffen Napoleons I. Meißner schreibt"

"Ein unermüdlicher Begleiter auf Schritt und Tritt war mir Herr Louis-Napoleon. Von allen Schaufenstern der Buch- und Bilderhandlungen sah die schon verwitterte Maske des Weltmannes mit den stark gesteiften Schnurrbartspitzen heraus, ein Gesicht, an welchem alle Schmeichelei der Retouche scheiterte. Daneben der Totenkopf Cavaignacs und – welche Überraschung! – die große österreichische Trias: Jellacic, Radetzky und Windischgrätz [d. h. die drei Feldherren, die, wie Cavaignac in Paris, die revolutionäre Bewegung in den Staaten der Donaumonarchie niedergeschlagen hatten]."

Aber auch leibhaftig sah Meißner den künftigen Totengräber der französischen Republik bei einer von dessen gewohnten Ausfahrten zum Arc de triomphe de l'Etoile auf den Champs Elysées:

"Da kommt er, er sitzt in einem offenen zweispännigen Kutschierwagen .... Er sieht leichenblaß und kränklich aus, kein Zug seines Gesichts bewegt sich, indes die Hand, mechanisch grüßend, den Hut lüftet."

Einem so scharfblickenden Beobachter wie Meißner konnte die Entwicklung, die schließlich zu Louis-Napoleons Staatsstreich am 2. Dezember 1851 und zur Errichtung des Zweiten Kaiserreiches in Frankreich führen sollte, nicht verborgen bleiben. Ebenso wenig dem kranken Heine, den Meißner wiederholt in seiner Matratzengruft besuchte, und der ihm einmal sagte, "bitter lächelnd":

"Es wird nicht mehr lange so bleiben. Ein Staatsstreich ist ein öffentliches Geheimnis. Man plaudert so viel von ihm, daß man gar nicht mehr daran glaubt. Der Präsident arbeitet nach der Schablone seines Onkels und geht auf den 18. Brumaire los. Nur zu! Nur zu! ... Verzichten Sie auf die Republik, denn es gibt keine Republikaner!"

Diese Vorhersage sollte sich als richtig erweisen. Trotzdem bot sich Paris noch in der ersten Hälfte des Jahres 1849 manchen aus Deutschland Vertriebenen vorübergehend als Zufluchtsort an. So nach dem Prozeß gegen die Neue Rheinischen Zeitung am 11. Mai dem aus Köln ausgewiesenen Marx und seinen Kampfgenossen Georg Weerth, dem "roten Wolff" u.a. Zur gleichen Emigrationswelle, die das endgültige Scheitern der revolutionären Bewegung in Deutschland signalisierte, gehörten zwei berühmte Männer, die zwar nicht die gleiche ideologische Richtung vertraten, nichtsdestoweniger aber sich für eine gründliche Umgestaltung der deutschen Verhältnisse im demokratischen Sinne einsetzten, nämlich Arnold Ruge und Richard Wagner.

Der ehemalige Burschenschafter und Junghegelianer Ruge, der in den 20er Jahren in preußischen Gefängnissen gesessen hatte, war bereits 1843 als politischer Flüchtling nach Paris gekommen, wo er zusammen mit Marx die revolutionär-demokratischen Deutsch-französischen Jahrbücher veröffentlichte, die die Idee einer Allianz zwischen den beiden Nachbarvölkern als Voraussetzung für die Emanzipation der Menschheit propagierte. Auch an der frühkommunistischen Zeitung Vorwärts hatte Ruge 1844 mitgearbeitet, um sich jedoch bald von Marx zu distanzieren, dessen radikale Ansichten über die Rolle des Proletariats in der Umgestaltung der Gesellschaft er nicht teilte. Nach Deutschland zurückgekehrt, wurde er 1848 in die Frankfurter Nationalversammlung gewählt, in der er zur äußersten Linken gehörte und einen europäischen Völkerkongreß zur allgemeinen Abrüstung forderte. Im Oktober schied er aus Protest gegen die gemäßigte Haltung der Mehrheit aus der Paulskirche, wandte sich nach Berlin, mußte aber nach dem Verbot der Reform, des von ihm herausgegebenen Parteiorgans der demokratischen Organisationen in der preußischen Hauptstadt, nach Leipzig übersiedeln, von wo aus er im Mai 1849 den Dresdener Aufstand unterstützte, bis ihn die Niederlage der Revolution zur Flucht zwang. Noch immer fest davon überzeugt, daß alle Eindämmungsversuche in Frankreich die "unverwüstliche Volkskraft" nicht brechen könnten und daß, wie er schrieb, "unser Schicksal [d. h. Deutschlands Schicksal] wieder einmal in und durch Paris entschieden werden wird", reiste er

Genau zur gleichen Zeit erschien in der französischen Hauptstadt Richard Wagner, der wie Ruge, nach dem Scheitern des Dresdener Maiaufstandes aus Deutschland hatte fliehen müssen. Wie er in seiner Autobiographie berichtet, hatte ihn schon die französische Revolution von 1830 zum Revolutionär gewandelt, der davon träumte, durch seine Kunst Deutschland zu regenerieren. Bereits von Mitte September 1839 bis zum Frühjahr 1842 hatte der Musiker in Paris geweilt, nicht direkt – wie Ruge kurz darauf – als politischer Flüchtling, sondern als junger ehrgeiziger Künstler, der das Publikum der

ersten Metropole der Welt für seine Musik erobern wollte. Enttäuscht in diesen hochgespannten Hoffnungen, hatte er sich als königlich sächsischer Hofkapellmeister in Dresden trösten können, bis ihn das Revolutionsfieber von 1848/49 ergriff. Wegen Beteiligung am Maiaufstand verfolgt, floh er aus der sächsischen Residenz über die Schweiz nach Paris, wo er am 2. Juni 1849 eintraf und den Architekten Gottfried Semper wiedersah, der den Barrikadenbau in Dresden organisiert hatte und deshalb, wie auch sein berühmter Landsmann Wagner, im Deutschland steckbrieflich gesucht wurde.

Für den mittellosen Flüchtling Wagner galt es, schnellstens das Nötige zum Lebensunterhalt zu finden. Er wandte sich an Giacomo Meyerbeer, den seit 1825 in Paris zum allmächtigen Opernkönig empor gestiegenen Berliner Komponisten, der ihn mit den Worten abwies: "Was erhoffen Sie sich denn von der Revolution? Wollen Sie Musik für die Barrikaden schreiben?" Eine Antwort, die Wagner gleich klarmachte, daß ihm Paris, wo das Geld der Bourgeoisie die Welt der Politik wie die der Kunst beherrschte, keine Zukunftsperspektiven bieten konnte. Da außerdem eine Choleraepidemie in der Stadt grassierte, entschloß er sich nach einer Woche, sich aufs Land zurückzuziehen, nach der nahe bei Paris gelegenen Ortschaft Rueil, wo sein damals abwesender Freund Franz Liszt ein Haus besaß. Dort wohnte er zusammen mit dessen Privatsekretär, las Proudhons Werke, Lamartines Geschichte der Girondisten und konzipierte den Traktat über Die Kunst und die Revolution, der einige Monate später in Leipzig erscheinen sollte. Da er in Paris nichts mehr zu suchen hatte, kehrte er schon Anfang Juli in die Schweiz zurück.

Inzwischen war ein für die Zukunft Frankreichs entscheidendes Ereignis eingetreten. Am 13. Juni war die von den "Roten" veranstaltete große Protestkundgebung gegen die Regierung total gescheitert. Konnte Wagner in Rueil nur ein fernes Echo der Barrikadenkämpfe vernehmen und sich mit seinen Freunden über die unbarmherzige Niederschlagung des Aufstandes entrüsten, so war es dagegen Ruge gegeben, von dem Pariser Stadtteil Passy aus, wo er bei seinem Freund Ribbentropp wohnte, den Ablauf der Ereignisse aus der Nähe zu verfolgen. Gleich am Abend des tragischen Tages schrieb er:

"Unsere Fenster liegen so hoch, daß wir einen großen Teil von Paris übersehen. Das Volk ist gedemütigt, die mächtige Stadt, das Herz Europas, liegt unbewegt in ihren Fesseln. Es ist umsonst noch auf einen Kampf zu hoffen: dieser Tag ist ein verhängnisvoller Wendepunkt in der Geschichte."

Und die ganze Enttäuschung Ruges wandte sich in eine Anklage gegen Frankreich, das seine Freiheitssendung in Europa nicht erkannt und den Sieg von 1848 preisgegeben habe. Er klagte das französische Volk, von dessen Allianz mit Deutschland er sich so viel für das Glück der Menschheit versprochen hatte, an, die Deutschen "im Stich" gelassen

zu haben und die "eigentliche Quelle unseres Elends" zu sein.

Auch in einem Brief von Georg Weerth, der nach dem Prozeß gegen die *Neue Rheinische Zeitung* im Mai zusammen mit Marx Köln hatte verlassen müssen, spiegeln sich erschütternde Eindrücke vom 13. Juni 1849 unmittelbar wider. Weerth schrieb kurz danach an seinen Bruder:

"Die Polizei zog dann den ganzen Abend durch die Straßen und nahm Verhaftungen vor; der reaktionäre Teil der Nationalgarde fraternisierte mit dem Militär und überließ sich der bestialischen Freude seines leichten Sieges, indem er die Pressen der revolutionären Journale zerbrach und ähnliche Heldentaten verübte, zu denen sich das Volk selbst in furchtbarsten Augenblicken seiner Siege nie verleiten ließ. Mit dem Hereinbrechen der Nacht war fast jede Spur einer geschlagenen Insurrektion verschwunden, Paris leuchtete von Millionen Lichtern; mit Singen und Lachen trieb man sich durch die Straßen, so tanzt man auf Gräbern - nur in der Stille der Wohnungen knirschte die halbe Bevölkerung vor Wut, eine Wut die sich immer wieder Luft macht und die zuletzt dennoch siegt, trotz aller Anstrengungen jener momentan Mächtigen, die in solchen Insurrektionen nur das Spiel einiger Unzufriedenen sehen und nicht begreifen wollen, daß eine Zeit herangebrochen ist, wo die alte Gesellschaft sich löst und zwei Klassen einander gegenübertreten im Todeskampf: die Bourgeoisie und das Proletariat. ...

Das Schlimmste bei dem Sieg der ministeriellen Seite ist der Rückschlag, den er auf ... Deutschland haben wird. An eine Intervention zugunsten der Freiheit ist jetzt nicht mehr zu denken. Deutschland, unser armes Deutschland, wird den Preußen anheimfallen – wie lange?"

Weerths und Ruges Befürchtungen waren nur allzu begründet. Der letzte Aufstandsversuch der Pariser Arbeiterschaft am 13. Juni 1849 markierte einen entscheidenden Augenblick auf dem Marsch der französischen Republik in den Tod. Gleichzeitig zog die harte antidemokratische Repression, die darauf folgte, den Schlußstrich unter die Tradition, die seit der Revolution von 1789 so viele deutsche Freiheitsfreunde nach dem "Mutterland der Menschenrechte" geführt hatte.

Karl Marx, der am 3. Juni in Paris angekommen war, erhielt am 16. August vom französischen Innenministerium einen Ausweisungsbefehl und ging. sich endgültig vom Festland verabschiedend, mit seiner Familie nach London. Ebenso – unter seinen Gesinnungsfreunden – der Schlesier Sebastian Seiler, der seit der Februarrevolution von 1848 Stenograph in der französischen Nationalversammlung war und seiner Marx gewidmeten Schrift Das Complott vom 13. Juni 1849, oder der letzte Sieg der Bourgeoisie in Frankreich französische Revolutionslieder, die er als vorübergehender Insasse des La Force-Gefängnisses in Paris gesammelt hatte, als Anhang beifügte. Auch andere Kommunisten und Nichtkommunisten wurden von der gleichen Maßnahme getroffen. So Karl Blind, den die aufständischen Republikaner in Baden und der Pfalz während der sogenannten "Reichsverfassungskampagne" als Gesandten nach Paris geschickt hatten.

Andere Emigranten wieder, die von Ausweisungsbefehlen verschont geblieben waren, zogen es in der Folge vor, das für Demokraten zu heiß gewordene Pariser Pflaster zu verlassen. Moses Heß ging in die Schweiz, dann nach Belgien: Georg Weerth kehrte nach Deutschland zurück, verbüßte in Köln eine dreimonatige Gefängnisstrafe, unternahm danach Geschäftsreisen mit gelegentlichen politischen Kurierdiensten, die ihn bis nach Südund Mittelamerika führten, und starb 1856 an einem Tropenfieber in Havanna. Wie eine ganze Reihe anderer Emigranten schon vor ihm und auch nach ihm wanderte der junge, aus Schleswig gebürtige Dichter Adolf Strodtmann, der wegen seiner revolutionär-demokratischen Gesinnung von der Bonner Universität relegiert, nach Paris gekommen war und dort Heine kennen lernte, nach den Vereinigten Staaten aus, wo ziemlich viele seinesgleichen ebenfalls ihre Tätigkeit im Dienst des politischen und sozialen Fortschritts fortsetzten und im Sezessionskrieg von 1861 bis 1865 auf der Seite der Nordisten gegen die sklavenhaltenden Südstaaten kämpften. Mit einem Wort, in der Zeit nach dem verhängnisvollen 13. Juni 1849 wandten sich die deutschen politischen Emigranten immer mehr von Frankreich ab, das sich nach der Errichtung des autoritären Zweiten Kaiserreichs Ende 1851 für zwanzig Jahre den politischen Flüchtlingen verschloß und ihnen höchstens als erste Durchgangsstation auf dem Weg nach gastlicheren Exilländern in Westeuropa und jenseits des Atlantiks diente.

Die Tradition der deutschen Frankreich-Emigration liberal-demokratischer Couleur, die in der Zeit der großen Revolution von 1789 ihren Anfang nahm und in den Jahren von Heines Exil in Paris sich fortsetzte, endete nicht mit der gescheiterten Revolution von 1848. Nach einer fast hundertjährigen Unterbrechung lebte sie kräftig wieder auf, als viele Vertreter des "besseren Deutschland" ihr von der "braunen Flut" überschwemmtes Vaterland verlassen mußten und sich von 1933 bis zum Vorabend des Zweiten Weltkrieges nach Frankreich wandten. Anno 1836 nannte Heine die deutschen "Jakobiner", die am revolutionären Ausgang des 18. Jahrhunderts im "Land der Menschenrechte" Asyl suchten, "unsere armen Vorgänger". Ganz im gleichen Geist bezeichnete der Frankreich-Emigrant Heinrich Mann, der als der vornehmste Exponent der geistigen Exil-Opposition gegen das Dritte Reich erschien, Heine, Marx und ihresgleichen ebenfalls die "Vorgänger" der von der NS-Diktatur zum Exil gezwungenen Deutschen:

"Die deutschen Emigranten von 1933 erweisen sich als die Nachkommen des "Jungen Deutschland", die ebenso aus ihrem Land vertrieben durch die ewige Reaktion, die das ganze Jahrhundert hindurch dort grassierte, sich in Paris sammelten und damit den Opfern Hitlers als Beispiel dienten. Die Geschichte wiederholt sich."

#### LITERATUR:

#### QUELLEN:

Begegnungen mit Heine. Berichte der Zeitgenossen. Herausgegeben von Michael Werner, in Fortführung von H. H. Houbens "Gespräche mit Heine". 2 Bände, Hamburg 1973

Börne, Ludwig: Gesammelte Schriften. Herausgegeben von Alfred Klaar. 8 Bände, Leipzig o. J.

Heine, Heinrich: Sämtliche Werke. Herausgegeben von Ernst Elster. Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe. 7 Bände, Leipzig und Wien o. J.

Herwegh, Emma: Zur Geschichte der deutschen demokratischen Legion aus Paris, Grünberg 1849

Herwegh, Georg: Werke in drei Teilen. Herausgegeben von Hermann Tardel. Berlin, Leipzig, Wien, Stuttgart 1909

Lewald, Fanny: Erinnerungen aus dem Jahre 1848. 2 Bände, Braunschweig 1850

Marx, Karl / Engels, Friedrich: Werke. Herausgegeben vom Institut für Marxismus-Leninismus auf Grund der zweiten Ausgabe der Socinenija, 40 Bände, Berlin 1957-1968

Meissner, Alfred: Ich traf auch Heine in Paris. Unter Künstlern und Revolutionären in den Metropolen Europas. Herausgegeben von Rolf Weber. 2. Auflage, Berlin 1982

ders.: Revolutionäre Studien aus Paris. 2 Bände, Frankfurt/M. 1849

Raumer, Friedrich von: Briefe aus Frankfurt und Paris 1848/49. 2 Teile, Leipzig 1849

Ruge, Arnold: Zwei Jahre in Paris. Studien und Erinnerungen. 2 Bände, Leipzig 1846

ders.: Briefwechsel und Tagebuchblätter aus den Jahren 1825-1880. Herausgegeben von Paul Nerrlich. 2 Bände. Berlin 1886

Seiler, Sebastian: Das Complott vom 13. Juni 1849, oder der letzte Sieg der Bourgeoisie in Frankreich. 1850

Wagner, Richard: *Mein Leben*. Herausgegeben von Martin Gregor-Dellin. München 1976

ders.: Sämtliche Briefe. Herausgegeben von Gertrud Strobel und Werner Wolf. Bände 1-3, Leipzig und Mainz 1967-1975

Weerth, Georg: Sämtliche Werke. Herausgegeben von Bruno Kaiser. 5 Bände, Berlin 1956-1957

#### LEXIKA, GESAMTDARSTELLUNGEN UND EINZELSTUDIEN, AUSWAHL

Agulhon, Maurice: 1848 au l'apprentissage de la République (1848-1852), Paris 1992

Büttner, Wolfgang: Georg Herwegh. Ein Sänger des Proletariats. Der Weg eines bürgerlich-demokratischen Poeten zum Streiter für die Arbeiterbewegung. 2., überarbeitete Auflage, Berlin 1976

Claudin, Fernando: Marx, Engels et la révolution de 1848. Paris 1980

Cornu, Auguste: Karl Marx et Friedrich Engels. Leur vie et leur oeuvre. 4 Bände, Paris 1955-1970

Dictionnaire biographique du mouvement ouvrier international. L'Allemagne. Sous la direction de Jacques Droz. Paris 1990

Dresch, Joseph: Heine et la révolution de 1848. In: *Etudes germaniques*, 1949, Nr. 1, S. 39-47

Espagne, Michel: Les juifs allemands de Paris à l'époque de Heine. La translation ashkénaze. Paris 1996

Förder, Herwig u. a.: Der Bund der Kommunisten. Dokumente und Materialien. 3 Bände, Berlin 1970-1984

- Friedenthal, Richard: Karl Marx. Sein Leben und seine Zeit. München-Zürich 1981
- Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Biographisches Lexikon. Berlin 1970
- Grab, Walter: Heinrich Heine als politischer Dichter. Frankfurt/M. 1992
- Grab, Walter / Schoeps, Julius (Hg.): Juden im Vormärz und in der Revolution von 1848. Stuttgart/Bonn 1983
- Grandjonc, Jacques: Les étrangers à Paris de 1830 à 1851. In: *Populations*, März 1874, Paris, S. 61-88
- Ders.: Die deutschen Emigranten in Paris. Ihr Verhältnis zu Heinrich Heine. In: *Internationaler Heine-Kongreß* 1972, Hamburg 1973, S. 165-177
- Ders.: "Vorwärts!" 1844. Marx und die deutschen Kommunisten in Paris. Beitrag zur Entstehung des Marxismus. Berlin, Bonn-Bad Godesberg 1974
- Grandjonc, Jacques / Werner, Michael: Deutsche Auswanderungsbewegungen im 19. Jahrhundert. In: Deutsche Emigranten in Frankreich. Französische Emigranten in Deutschland. Ausstellungskatalog. 2., verbesserte Auflage, Paris 1984, S. 82-115
- Gregor-Dellin, Martin: *Richard Wagner. Sein Leben. Sein Werk. Sein Jahrhundert.* München-Zürich 1980
- Kuhnigk, Arnim M.: Karl Schapper. Ein Vater der europäischen Arbeiterbewegung. Camberg 1980
- Lewis, Hanna B.: Fanny Lewald and the Revolution of 1848. In: Mundt, Hannelore u. a. (Hg.): Horizonte. Festschrift für Herbert Lehnert zum 65. Geburtstag. Tübingen 1990, S. 80-91
- Männer der Revolution von 1848. 2 Bände, Berlin 1970-1987
- Marianne und Germania 1789-1889. Frankreich und Deutschland. Zwei Welten. Eine Revue. Herausgegeben von Marie-Louise von Plessen. Eine Ausstellung der Berliner Festspiele GmbH 1996
- Mayer, Gustav: Friedrich Engels. Eine Biographie. 2 Bände, Den Haag 1934
- Mieck Ilja / Möller, Horst (Hg.): Paris und Berlin in der Revolution 1848. Sigmaringen 1995

- Mommsen, Wolfgang J.; 1848. Die ungewollte Revolution. Frankfurt/M. 1998
- Mortier, Roland: Une romancière spectatrice de la révolution française de 1846. In: Goffin, Roger u. a. (Hg.): Littérature et culture allemande. Hommages à Henri Plard. Brüssel 1985, S. 147-169
- Neher, W.: Arnold Ruge als Politiker und politischer Schriftsteller. Ein Beitrag zur Geschichte des 19. Jahrhunderts. Heidelberg 1933
- Rieder, Heinz: Die Völker läuten Sturm. Die europäische Revolution 1848/49. Gensbach 1997
- Schieder, Wolfgang: Die Anfänge der deutschen Arbeiterbewegung. Die Auslandsvereine im Jahrzehnt nach der Julirevolution 1830. Stuttgart 1963
- Schmidt, Walter: Wilhelm Wolff, Kampfgefährte und Freund von Marx und Engels 1846-1864. Berlin 1979
- Ders.: Ferdinand Wolff. Zur Biographie eines kommunistischen Journalisten an der Seite von Marx und Engels 1848/49. Berlin 1983
- Schneider, Gabriele: Fanny Lewald. Reinbek bei Hamburg 1996
- Silberner, Edmund: Moses Heß. Geschichte seines Lebens. Leiden 1966
- Tschubinski, W.: Wilhelm Liebknecht. Eine Biographie. Berlin 1973
- Vassen, Florian: Georg Weerth. Ein politischer Dichter des Vormärz und der Revolution von 1848/1849. Stuttgart 1974
- Venedey, Hermann: Jakob Venedey. Darstellung seines Lebens und seiner politischen Entwicklung bis zur Auflösung der ersten deutschen Nationalversammlung 1849. Stockach 1930
- Werner, Michael: Junges Deutschland im jungen Europa. Die deutschen Emigranten in Paris. In: Marianna und Germania 1789-1889. Frankreich und Deutschland. Zwei Welten. Eine Revue. Herausgegeben von Marie-Louise von Plessen. Eine Ausstellung der Berliner Festspiele GmbH 1996, S. 297-304

#### HEIDI BEUTIN

## DIE TÖCHTER ROBERT BLUMS. FRAUEN IN DER REVOLUTION VON 1848/49

PROKLAMATION AN DIE FRAUEN

... Ich habe mich von jeher an die Frauen gehalten, für Männer interessiere ich mich selten.

An Euch, Ihr schönen Frauen, wende ich mich daher mit diesem Abschiedsstrauß, indem ich alle Rosen und Disteln meiner unerforschlichen Seele zusammenband. Die Rosen sind natürlich für Euch, die Disteln für Eure allenfallsigen Männer.

Treffliche Männer habt Ihr. Seht nur, was aus Euren Männern geworden ist! Aus jenen großen Staatsmännern, mit denen man nicht einmal mehr die kleinen Kinder bange macht; aus jenen berühmten Gelehrten, von denen nicht einmal die tollen Hunde die Wasserscheu bekommen; aus jenen gefeierten Bänkelsängern, die durch alle ihre patriotische Begeisterung nur zu einer roten Nase gelangten, und aus jenen stillen Schwärmern Urdeutschlands, die, gleich melancholischen Heidschnucken, mit verhängten Schwänzen über die Lüneburger Heide der Gegenwart der Sahara der Zukunft entgegenwedeln.

Es tut mir leid, Frau Regierungsrätin, daß Sie sich in Ihrem Herm Gemahle so geirrt haben. Sie hielten ihn für einen Solon, und da kommt er aus der Berliner Nationalversammlung nach Hause zurück, und es findet sich, daß er ein rechter Gimpel ist. Ich bedaure dies, Frau Regierungsrätin. Trösten Sie Ihren Mann damit, daß er ein verkanntes Genie sei, aber vor allen Dingen: Schaffen Sie sich diesen Menschen vom Halse. Ja, ihr Frauen, gebt Euren Männern den Abschied, sie sind keinen Schuß Pulver wert. Wer möchte ein Kamel umarmen!

Wunderlich haben uns die Familienväter in den Berliner und Frankfurter Nationalversammlungen mitgespielt. Wärt Ihr Frauen am Ruder gewesen, wahrlich, alles wäre anders gekommen. Lachend hättet Ihr Eure ambrosischen Locken geschüttelt und nach kurzen Debatten hättet Ihr irgendeinen Adonis zum deutschen Kaiser gemacht, und nach drei Tagen hättet Ihr ihn geköpft, und aus seinem Blute wären blutrote Rosen gewachsen, die Blumen der Liebe und der Republik.

Aber das ganze Unheil ist nur deshalb über Deutschland gekommen, weil man die deutsche Politik bisher für eine ernste, wichtige und nicht für eine Herzenssache hielt. Ihr Frauen seid dazu berufen, diesem Mißverständnis ein für allemal abzuhelfen.

Fragt nicht nach dem Wie. Ihr wißt es selbst am besten. Laßt Eure alten Männer laufen, nehmt neue Männer, revolutionäre Männer – voilà tout!

Wenn es vor vierzig oder fünfundvierzig Jahren hieß: »Die Franzosen kommen!«, da liefen alle jungen Mädchen und Frauen eilig ans Fenster und schoben die Gardinen beiseite und schauten in die Straße hinaus, halb lüstern, halb verschämt, bis der Tambourmajor kam mit seinem großen Stock und hintendrein die lustigen kleinen Kerle, die ohne weiteres in die Stadt und in jedes Herz hineinmarschierten. Niemals hat es hübschere Kinder gegeben als nach jenen gesegneten Feldzügen! ...

Von Anbeginn seid Ihr Frauen gescheiter gewesen als alle Schriftgelehrten und Pharisäer, aber von Anbeginn wart Ihr auch leidenschaftlicher als alle Schriftgelehrten und Pharisäer.

So fahrt denn heraus mit Eurer flammenden Leidenschaft und ergreift Eure zahmen Männer bei ihren liederlichen Zöpfen und hängt sie als Vogelscheuchen wohin Ihr wollt – nur fort mit ihnen!

Die Guillotine wird uns retten und die Leidenschaft der Weiber.

Im übrigen empfehle ich mich Euch von ganzem Herzen. Die Nachtigallen singen in den Büschen, die Kugeln pfeifen und meine Proklamation ist zu Ende.

Georg Weerth\*

Im Herbst 1848 nahm Fanny Lewald einen Kontrast wahr. Es gebe "deutsche hochgelehrte Professoren, alte Staatsmänner", die dicke Bücher über Revolution und Verfassungen schrieben, aber über tatsächlich geschehende Revolutionen eiferten und darüber, "daß Kampf und Sieg Opfer erheischen". Im Gegensatz dazu sei "jede junge Frau, die mit dem Blick auf ihre Mutter und Großmutter in ihr Wochenbett geht, mutiger und verständiger als diese Männer." Mutiger und verständiger – diesen Schluß legte sie nahe – gingen die Frauen, junge und alte, wohl auch durch die Zeiten der Revolution, ohne Furcht, "daß Kampf und Sieg Opfer erheischen". In Deutschland und den übrigen Län-

dern, die von der Revolution erfaßt waren, beteiligten sich Frauen in erheblicher Zahl an den Auseinandersetzungen, an Kämpfen und Siegen, und sie wurden vielfach zum "Opfer" in den Niederlagen. Marion Freund schrieb in einem 1998 erschienenen Aufsatz:

"Es gab 1848/49 eine große Bewegung von Frauen für den Kampf um demokratische Ideale und für ihre eigenen Rechte."<sup>2</sup>

Allerdings steckt in dem Wort "und" eine Problematik. Hatte die Bewegung der Frauen in der Revolution zwei gleichrangige Ziele, die hießen: Demokratie und Emanzipation? Oder begriff sie das zweite als Moment des ersten? War der Kampf um Frauen-

rechte ein Teil der Ereignisse? Das wäre eine Neuerung gewesen gegenüber der großen Französischen Revolution. Diese sah zwar einen Aufbruch der Frauen, jedoch kaum "im Sinne eines Kampfes um die Gleichstellung des weiblichen Geschlechts"³, und der bekannte Versuch der Olympe de Gouges, ihn zu initiieren, endete für sie auf dem Schafott. Richtig ist, daß in einem weiteren Sinne die Frauenemanzipation dennoch aus den Revolutionen der Neuzeit hervorging. Jutta Menschik schrieb dazu:

"Die Gleichberechtigungsbewegung ist das Kind der bürgerlichen Revolutionen und Freiheitsbewegungen sowie der kapitalistischen Produktionsweise."<sup>4</sup>

Gilt das auch für die Frauenbefreiung in den deutschsprachigen Territorien, stand auch sie im "Kind"-schaftsverhältnis zu den Revolutionen, besonders zu derjenigen von 1848? War sie ihr Produkt? Oder traten beide, Demokratie und Emanzipationsbestrebung, gleichzeitig auf und vor allem, aus Sicht der Frauen, gleichrangig? Um Licht in diese Frage zu bringen, müßte erstens Art und Umfang der Beteiligung von Frauen an der Revolution von 1848 ermittelt werden, und zweitens, inwieweit in ihr eine spezifische Frauenrechtsbewegung erschien, in Ansätzen oder voll ausgebildet.

Daß auch die Frauen sich freier bewegen und es sich nicht nehmen lassen, in die Politik einzutreten, wenn verkrustete Verhältnisse aufbrechen und die Menschen sich ihre Freiheit erobern, zeigte sich in allen Revolutionen der Neuzeit. Eindrucksvoll beschrieb es Jules Michelet in seinem Werk Die Frauen der Revolution, gemeint: die französische von 1789. Der Verfasser merkt an, daß es unter dem Eindruck der Revolution von 1848 entstanden sei (1854). Doch haftete dem Werk ein Mangel an, den seitdem viele Publikationen über die Frauen in den Revolutionen aufwiesen. Die Kritik formulierte Michelet selber:

"Der Hauptfehler dieses Buches ist, daß es seinen Titel nicht erfüllt. Es handelt nicht über die "Frauen der Revolution", sondern über einige Heldinnen, einige mehr oder weniger berühmte Frauen."<sup>5</sup>

Die Bevorzugung der Namhaften ist der Ausweg, der häufig gewählt wurde, weil die Frage Mühe bereitet: Wie groß war der Anteil aller Frauen an den Revolutionen, aller Frauen an einer einzigen von ihnen? Heraushebung der Heldinnen, der berühmten Frauen bedeutete, den Blick auf eine Handvoll besonderer Frauen zu lenken. Die Methodik, die sich dann anbot, war die biographische, mit Betonung des Revolutionserlebnisses. Daher stehen auch in den deutschsprachigen Werken über Frauen der 48er Revolution die Namhaften im Zentrum, immer wieder dieselben.

So eröffnete Fanny Lewald ihre Zwölf Bilder nach dem Leben mit Würdigungen der Dichtergattin Johanna Kinkel sowie der Schauspielerin Wilhelmine Schröder-Devrient.<sup>6</sup> Über dieselben informierte auch Anna Blos in ihrer Schrift Frauen der deutschen Revolution 1848. Sie fügte noch hinzu: Louise Otto-Peters, Mathilde Franziska Anneke, Louise

Aston, Malvida von Meysenbug, Jenny Marx, Emma Herwegh, Amalie Struve und Marie Kurz (Mutter von Isolde Kurz). Neueste Beiträge, 1998 erschienen, bevorzugen wiederum die schreibenden und sogar in der Dichtung auftretenden Frauen. Marion Freund resümierte die Aktivitäten der Schriftstellerinnen in der Revolution. Das hieß: die politische Journalistik, die Erfahrungsberichte sowie politische Belletristik von Autorinnen. Kerstin Wilhelms untersuchte "Phantastische Frauen in Romanen der Revolution von 1848/49". Hier ging es um das beliebte 'Amazonenmotiv', die als Mann verkleidete, kämpfende Frau, jetzt in der Fiktion. Ulrike Baureithel schlug für die in den Männerkampf ziehenden Streiterinnen den Terminus "Ausnahmefrauen" vor:

"Daß diese 'Ausnahmefrauen', die sichtbar aus ihren weiblichen Rollen ausbrachen, lange Zeit die Phantasie vieler Historikerinnen beflügelten, mag kaum verwundern."

Das Jahr der 150. Wiederkehr des Revolutionsdatums erlebt offensichtlich ein weiteres Mal die Bevorzugung der schon stets bevorzugten Frauen der Revolution. Aber: Wo bleiben die Nicht-Ausnahmen, die weder als Autorinnen noch als Amazonen herausragten noch gar als beides - wie Anneke und Aston? Was kann über die "normalen" Frauen in der Revolution ermittelt werden, über die namenlosen, weil seitdem namenlos gewordenen Beteiligten aus den unteren wie oberen Ständen, junge Frauen und alte? Um dies zu beantworten, darf die Forschung wiederum die Ausnahmefrauen nicht außer Acht lassen, schon gar nicht die Autorinnen. Nicht zuletzt sind es ja sie, von denen wertvolle Quellen stammen, die es erlauben, den Frauenanteil an der Revolution zu erforschen.

Inzwischen gibt es Werke, deren Verfasserinnen eine Beschränkung auf die Ausnahmefrauen zwar nicht völlig vermeiden, doch partiell. Helga Grebing hielt in ihrer kleinen Schrift Frauen in der deutschen Revolution 1918/19 fest, daß aus diesem Zeitpunkt wohl keine andere Frau in der Erinnerung der Nachlebenden so dominiere wie Rosa Luxemburg. Doch erhob sie selber zur Forschungsmaxime: "Genug der großen Namen .... "10 Im Anschluß daran untersuchte Grebing den Anteil sowohl der Arbeiterinnenbewegung als auch der bürgerlichen Frauenbewegung, und darin eingeschlossen den Anteil der vielen Frauen, teils mit wenig bekanntem Namen, teils mit unbekanntem, in beiden Kollektiven und sogar außerhalb ihrer. 11 In breitem Maße berücksichtigte Gerlinde Hummel-Haasis den Anteil der einfachen Frauen an der 48er Revolution in ihrer Anthologie Schwestern, zerreißt eure Ketten<sup>12</sup>. In acht Abschnitten sammelte sie nicht weniger als 267 Dokumente, die alles in allem die erstaunlich breite und intensive Partizipation von Frauen belegen. Frauen aller Alter, Frauen der meisten Stände, besonders der unteren, dazu aus einigen oberen, und Frauen in unterschiedlichen Berufen. Nur ein einziger Abschnitt der insgesamt acht gehört dabei vier Ausnahmen, den "Amazonen": Emma Herwegh, Amalie Struve, Mathilde Franziska Anneke und Madame Blenker'.

In meinen aus Gründen des Raums und der Zeit notwendigerweise knappen Ausführungen werde ich versuchen, die Frage zu beantworten: Kann bei Ermittlung des Frauenanteils an der Revolution von 1848 die individuelle Biographik in der Forschung ergänzt werden durch eine Methodik der systematisierenden Betrachtung? Eine solche Systematik würde gebildet durch die Kombination einer Reihe von Aspekten, worunter elf als grundlegend erscheinen: übergeordnet das Junktim von Frauenfrage und Revolutionsgeschichte; ferner: der chronologische Aspekt, der stadiale, der regionale, der soziale, der Geschlechterrollenaspekt, der Publizitätsaspekt, der berufliche Aspekt, der Aspekt des Frauenrechts<sup>13</sup>, die Frage: Frauen als Opfer? sowie der Aspekt der politischen Zuordnung.

1. Ein Hauptunterschied gegenüber der Revolution von 1918 war im Jahre 1848, daß die großen Kollektivbewegungen noch nicht auf dem Schauplatz erschienen waren, also weder die Arbeiterinnennoch die 'bürgerliche' Frauenbewegung, weder die Parteien noch die Gewerkschaften, so daß ein gemeinsames Beraten und gemeinsames Vorgehen lediglich die Gestalt von Klubs und Frauenvereinen annehmen konnten. Daneben die von spontanen Massen, z. B. in Form von Demonstrationszügen, die aber ihrer Natur nach unstet blieben und ausschließlich temporär einzugreifen vermochten.

Die Anfänge der Frauenbewegung als kollektive Bemühung um Frauenrechte sind nur im größeren geschichtlichen Kontext des 19. Jahrhunderts verständlich. Dessen Verlauf wiederum bleibt unverständlich ohne die Geschichte der Revolutionen seit 1789. Otto Voßler bezeichnete als den eigentlichen Erfolg von 1848:

"Das Eindringen des neuen Freiheitsglaubens ins Volk und das Eindringen des Volkes in die Politik". <sup>14</sup>

Bereits ein Zeitgenosse des Ereignisses, Adolph Streckfuß, hatte dasselbe durch eine Romanfigur aussagen lassen: Der 18. März habe

"keine andere historische Bedeutung, als daß es durch diesen Sieg überhaupt möglich wurde, der Idee der Demokratie im Volke einen fruchtbaren Boden zu schaffen, dieselbe zu säen und für ihr Aufgehen zu sorgen ..."<sup>15</sup>.

Wenn Resonanz im Volke, dann ebenso unter den Frauen und mit dem Eindringen des Volkes in die Politik auch dasjenige der Frauen. Ähnlich sah es der damalige Rezensent von Louise Astons Roman *Lydia* (1848). Etwas mißmutig räumte er ein:

"Wir leben in einer Zeit der Revolution, und diese mag sich wohl auch unter den Frauen geltend machen."  $^{\rm 16}$ 

Bereits vor 1848, im Jahre 1844, vertrat Louise Otto-Peters die Auffassung, daß ein "neuer Geist ... sich unter dem weiblichen Geschlecht geltend" mache; daß darüber "die Klagen der Alten" vernehm-

bar würden und daß jedenfalls

"auch die Frauen aus der Teilnahmslosigkeit, mit welcher sie bisher bei den politischen Vorgängen und den sozialen Fragen der Gegenwart verharrten, sich emporheben können".

Als Ursache hierfür nominierte sie: "Die politische Poesie hat die deutschen Frauen aufgeweckt."17 Ihre Feststellung, falls richtig, erweist, daß ein allgemein-politisches Interesse, zumindest einer weiblichen Elite, im Zuge der Zeit lag, also nicht erst 1848 erweckt wurde. Historisch korrekt ist die Erweckung nicht allein der politischen Dichtung zuzuschreiben. Denn drei wichtige Phänomene: die Aktivierung der Frauen, die politische Poesie und sogar die Revolution selber sind allesamt auf die großen Wandlungsprozesse der Epoche zurückzuführen, daher Symptome der Doppelrevolution im umfassenden Sinne, wie sie seit dem 18. Jahrhundert auf der Tagesordnung stand. Es waren: die ökonomische das heißt die industrielle Revolution - sowie die politische - das heißt die bürgerliche, gegen den feudal-absolutistischen Staat gerichtete - Revolution.

- 2. Bei der Beurteilung der Äußerungen und Aktivitäten von Frauen ist niemals die genaue Zeitbestimmung zu vergessen; so gilt es primär zu erfragen, ob sie vor der Revolution, im Vormärz, oder in der Revolution, oder nach der Revolution, im Nachmärz. stattfanden. Die Äußerung von Otto-Peters über das Verhältnis von Fraueninteresse und politischer Dichtung gehört erkennbar in den Vormärz. Eines von dessen Kennzeichen bildete die eminente Hochschätzung literarischer Äußerungen, Eine andere Aussage derselben Autorin lautet: "Die jetzige Politik berührt die Frauen nicht wie diejenige der kürzlich vergangenen Jahre. "18 Der resignative Satz erweist sich klar als Nachmärz-Statement und bezeichnet die Distanz von Frauen zur Politik der Reaktionsperiode, dazu die Zurückdrängung der Frauen aus der Politik, im Unterschied zu ihrem Interesse und Anteil während der Revolution.
- 3. Sekundär, aber niemals zu vernachlässigen, ist der stadiale Aspekt, die Fragestellung: Welchem Stadium der Revolution entstammt eine Äußerung oder Aktivität von Frauen?
- 4. Mit dem stadialen verbindet sich meist der regionale Aspekt, die Fragestellung: In welcher Region geschah welches bedeutende Ereignis mit Frauenbeteiligung, in welcher wurde eine bezeichnende Äußerung getan? Das im folgenden geschilderte Ereignis konnte nur in einer großen Stadt mit Arbeiteranteil und Universität stattfinden, in der die Studenten wegen ihrer Beteiligung an der Revolution große Sympathien im Volke genossen: in Wien. Der Text berichtet von einem Vorkommnis am 27. Mai 1848:

"Der originellste Besuch an diesem Tage, wo vielleicht 100.000 Menschen durch die Universität wandelten, mag wohl jener von 200 Arbeiterinnen gewesen sein, welche mit Stangen und Haken bewaffnet,

sich die Auszeichnung erbaten, durch die Aula ziehen zu dürfen. Ein ältliches Weib führte sie an, kommandierte in der Aula: 'Halt! Front! Präsentiert! Bei Fuß!', bestieg die Tribüne und sprach wenige, aber treuherzige Worte, daß sie alle bereit seien, wiederzukommen, wenn es Not tue, und wie sie alle ihre Freunde dazu aufmuntern würden, den Studenten zu helfen."<sup>19</sup>

Und wo fand die folgende Manifestation statt? In einem kollektiven Schritt forderten viele Frauen, nämlich 5.356 in einer Stadtgemeinde von über 50.000 Einwohnern, die Rücknahme der Suspension eines Führers der Demokratie. Es müßte sich also etwa jede fünfte Frau dem Protest gegen die Amtsenthebung angeschlossen haben. Es geschah in Bremen zu einem so späten Zeitpunkt wie dem März 1852.<sup>20</sup>

5. Den sozialen Aspekt heranziehen, muß heißen: die Zugehörigkeit der Frauen, die sich in der Revolution betätigten - sogar auch derer, die sich vielleicht gegen sie aussprachen - zu den vorhandenen Ständen untersuchen. Die Quellen erweisen, daß es unter den Frauen der Zeit nicht lediglich den prorevolutionären Enthusiasmus gab - der allerdings auffällig, manchmal spektakulär in Erscheinung trat -, sondern ebenso auch Desinteresse sowie emotionale und rationale Ablehnung. Deutlich wird, daß sich keineswegs Frauen aller Stände gleichmäßig an der Revolution beteiligten. Sicherlich war die Zahl derjenigen, die sich für die Zeitereignisse interessierten, insgesamt beträchtlich. Doch Interesse dafür konnte eben auch bedeuten: Stellungnahme gegen die Revolution. Ingeborg Weber-Kellermann teilte die Frauen in vier voneinander abgesetzte Gruppen ein: Damen des Adels und des Großbürgertums; die bürgerlichen Hausfrauen: Dienstmägde und Arbeiterinnen: die Landfrauen.<sup>21</sup> Bei Aktionen der Aufständischen mit den Höhepunkten der Barrikadenkämpfe und Feldzüge waren am ehesten Frauen der Gruppen zwei und drei beteiligt, sehr sichtbar an den zentralen Plätzen der Vorgänge: Wien, Berlin, Dresden, Baden. Frauen des Adels fanden sich sicherlich selten auf Seiten der Revolutionäre ein.

Zu den prorevolutionär gesinnten Frauen aus dem Adel zählte z. B. Malwida von Meysenbug. Sie mußte jedoch erkennen, daß sie im eigenen Familienkreis vollkommen isoliert war.<sup>22</sup> Auf Seiten der Konterrevolution zeigten sich zuweilen recht offen Damen des Adels und der Bourgeoisie. So begrüßten einmal Wienerinnen höherer Schichten, die der Verfasser eines Berichts über die Vorgänge als "Damen" klassifizierte, die "Sicherheitswache" mit Vivats und Tücherschwenken, als sie mit erbeuteten Arbeiterfahnen, in den Händen blutige Säbel, in der Leopoldstadt eintraf.<sup>23</sup>

6. Unter dem Geschlechterrollenaspekt wird ermittelt, welche spezifischen Aktivitäten der an der Revolution beteiligten Frauen bekannt sind, welche unspezifischen, und welche als rollenwidrig gelten-

den. So bewertet man die karitativen Werke konventionell als "weiblich". Beispielsweise engagierten sich Berliner Frauen in Hilfsdiensten für Hinterbliebene der Opfer der Märzkämpfe und darüber hinaus bei der Verwundetenpflege.<sup>24</sup> Überall im Lande nähten Frauen Kleidung "für die Streiter der Freiheit".<sup>25</sup> War es mehr als eine Minderheit von Frauen, die so klar wie Amalie Struve dachte? Diese sprach sich ausdrücklich dagegen aus,

"daß die Pflicht der Frau bloß darin bestehe, dem Gatten für seine häuslichen Bedürfnisse Sorge zu tragen und die Kinder gut zu erziehen". <sup>26</sup>

Und welche Arten der Beteiligung wären unter dem Gesichtspunkt der Geschlechtsrollen als unspezifisch zu rubrizieren? Z.B. das Aufnehmen und Verstecken verfolgter Freiheitskämpfer. Hilfe für sie auf ihrem Fluchtweg. Besonderes Aufsehen erregten Frauen in der Revolution stets mit Aktivitäten, die herkömmlich allein den Männern zugestanden wurden. Die zeitgenössischen Berichte melden aber eine unübersehbare Fülle gerade solcher Taten. Während der Kämpfe in den Städten waren Städterinnen am Barrikadenbau beteiligt, und sie versorgten die Streiter mit Lebensmitteln, Waffen und Munition. Eine vielumrätselte "Barrikadenkönigin", eine "Barrikadenbraut" und eine "Fahnenkönigin" mit hochroter Fahne, dem Erkennungszeichen der Demokraten, gingen in Wien von Barrikade zu Barrikade, um die Kämpfer zu ermutigen. Eine Meldung aus Wien, datiert 30. Mai 1848, lautet:

"Ein Weib von hoher, edler Gestalt, mit blassen, edlen Zügen, zog mit der Flinte am Arme an der Spitze eines Trupps. Ihre glänzenden Augen sprachen starren Todesmut, ihre zusammengepreßten Lippen bargen Flüche über die Verräter des Vaterlandes. Ein weißer Schleier floß über ihr nächtiges Haar herab, und sie schritt in stolzer Haltung zu allen Barrikaden, wo sie mit Jubel begrüßt [wurde]. Das war ein Weib der Revolution am 26. Mai, und solche Weiber gab es viele." <sup>27</sup>

Nicht wenige Frauen fochten selber mit. So in Berlin die berühmt gewordene Lucie Lenz; in Dresden Pauline Wunderlich, die deshalb nach der Niederlage der Revolution "lebenslänglich Zuchthaus" erhielt.<sup>28</sup> August Röckel berichtete aus Dresden über

"eine nicht mehr junge Dame, die im ersten Stockwerk eines vom Zwingerwall aus lebhaft mit Kanonen beschossenen Eckhauses, im Verein mit ihren Dienerinnen, nicht nur höchst geschäftig Speise und Trank für die zahlreiche Besatzung ihrer Wohnung besorgte, sondern auch als Tochter oder Witwe eines spanischen Offiziers, die "schon viel Derartiges erlebt und das Ding versteht", gleichsam das Kommando über die Volksstreiter führte, jetzt zu den Töpfen in der Küche, von da an wieder in die Zimmer eilend, die Männer anweisend, wie sie sich zu stellen haben, um mit Sicherheit zielen zu können und doch gegen feindliche Kugeln gedeckt zu sein. Wie ich später vernahm, hat sie auch das tödliche Blei mitten in ihrer eifrigsten Tätigkeit erreicht."

In einer Adresse an den Frauenklub in Wien forderte eine Schreiberin, ein "Amazonenkorps" zu bil-

den.<sup>30</sup> Als Amazonen bezeichnete man solche Frauen, die sich in den Kampagnen den revolutionären Truppen anschlossen, in Männerkleidung und bewaffnet. Als Amazonen galten die Schriftstellerinnen und Journalistinnen Louise Aston und Mathilde Franziska Anneke. Aston zog mit den Berliner Freischärlern zur Unterstützung Schleswig-Holsteins ins Feld, beschäftigte sich in der Verwundetenpflege und wurde in Altenhof selber verletzt. Anneke ritt während der Reichsverfassungskampagne 1849 an der Seite ihres Mannes, Fritz Anneke. Sie wußte, daß eine Frau wie sie eine Provokation darstellte:

"Viele von Euch im fremden wie im Heimatlande werden mich schmähen, daß ich, ein Weib, dem Kriegsrufe gefolgt zu sein scheine."

Sie lehnte es ausdrücklich ab, als "Amazone" zu gelten, zumal sie in weiblicher Tracht, die einzig durch Leinenhosen ergänzt wurde, ihren Militärdienst als Ordonnanzoffizier (heute würde man sagen: Adjutantin) versah, und zwar unbewaffnet. Andere Frauen hingegen verzichteten keinesfalls auf Waffen und Waffengebrauch, so eine junge Frau vom Lande, wohl die Tochter eines Schmieds, die eine zur Waffe umgeschmiedete Sense trug. Folgendes ist wieder eine Meldung aus Wien:

"Auf der Barrikade am Lugeck brachte ein sechzehnjähriges Mädchen, die Tochter eines höheren Staatsbeamten, drei Tage und drei Nächte als Student verkleidet zu. Mittelst eines falschen Schnurrbartes hatte sie sich ein martialisches Aussehen gegeben und vor Erkennung geschützt."<sup>32</sup>

7. Der Revolution von 1848 entsprach wie schon 1789 die Herstellung einer revolutionären Öffentlichkeit. Wie beteiligten sich die Frauen an ihr? Sie verfertigten Flugblätter und halfen bei ihrer Verteilung, gaben Zeitungen und Zeitschriften heraus und schrieben Artikel.33 Claire von Glümer wirkte in Frankfurt als Parlamentsberichterstatterin. Frauen verfaßten Darstellungen und Bücher. Fanny Lewald notierte, daß das "öffentliche Leben" in Revolutionen "die Sprache zum Gemeingut" machen kann. was in Deutschland aber noch nicht Realität sei.34 Bekanntlich erlaubte die Revolution der weiblichen Bevölkerung keine Beteiligung an den Wahlen, geschweige einer Frau einen Abgeordnetensitz in der Nationalversammlung und den territorialstaatlichen Volksvertretungen. In den meisten waren sie nicht einmal als Beobachterinnen zugelassen, so im Frankfurter Vorparlament.

Ganz anders in der Paulskirche; hier durften sie Zeuginnen der Verhandlungen werden. Ihr Platz wurde ihnen auf der Linken zugewiesen, was als "Omen" galt, denn die Sympathien der Frauen gehörten, wie sämtliche Berichte bezeugen, in der Regel der Linken. Einen Journalisten bewog das zur Bewertung "Unvorsichtigkeit von der Palastverwaltung des hohen Parlaments" sowie zu der Frage: "Haben unsere Frauen und Mädchen nicht ohnehin genug Emanzipationsgedanken?"<sup>35</sup> Bei Demonstrationen mitziehende Frauen lösten unter-

schiedliche Empfindungen aus. Als im Juni 1848 in Berlin die Frauen und Töchter der Mitglieder des Demokratischen Klubs gemeinsam mit den Männern im Zuge gingen, erweckte dies im Volke Befremden.

Fanny Lewald kommentierte:

"Mag man die geistige Berechtigung der Frauen noch so sehr anerkennen, ihr persönliches Auftreten in der Volksmasse liegt außerhalb des deutschen Charakters. Es sollte deshalb nicht absichtlich hervorgerufen werden, weil damit weder für die wirkliche Erhebung der Frauen noch die des Volkes ein Wesentliches gewonnen, wohl aber verloren werden kann."<sup>36</sup>

Es war eine Sensation, als in einer Sitzung des Sicherheitsausschusses des österreichischen Reichstags eine Frau sprach, Anna Maria Bachmann.<sup>37</sup>

- 8. Die beteiligten Frauen erscheinen in den Quellen vielfach ohne Hinweis auf ihren Beruf, lediglich mit Nennung ihres Standes: Bürgersfrauen, Bäuerinnen, Arbeiterinnen, Dienstmädchen, Ehefrauen oder Witwen, Greisinnen oder Mädchen. Hier stechen die Angaben über die Beteiligung der Künstlerinnen und vor allem der intellektuellen Frauen hervor: Schauspielerinnen und Autorinnen (meist auch gleichzeitig Journalistinnen). Amalie Struve war Lehrerin<sup>38</sup>. Selbst die intellektuellen Frauen rangen oft mit dem Problem ihrer ökonomischen Unabhängigkeit, die Lebensnot bedrängte sie. Malwida von Meysenbug gab für das Jahr 1848 an, sie habe "betroffen" vor der Frage gestanden: "Was tun, um mir mein Brot selbst zu erwerben?"<sup>39</sup>
- 9. Gab es ausgesprochen frauenrechtlerische Bestrebungen in der Revolution, konnten diese als gleich wichtig erscheinen wie die konstitutionellen und demokratischen? G. Hummel-Haasis vermerkte, das Thema Frauenemanzipation sei damals kein zentrales gewesen. 40 Auf der anderen Seite nannten manche Frauen, besonders die Wortführerinnen des Fortschritts, die Interessen der Frauen in einem Atemzuge mit der Demokratie. So Fanny Lewald, in dem obigen Zitat, worin sie fast formelhaft verband: "die wirkliche Erhebung der Frauen" und "die des Volkes" (man darf den Doppelsinn von "Erhebung" durchaus mithören!).

Als spezifisch frauenrechtlerisch können in der Revolutionszeit vor allem drei Arten von Bestrebungen gelten:

- a. Die Forderung nach Frauenemanzipation generell, im Konnex mit der Forderung nach der Zulassung der Frauen zur Politik, so in dem Artikel von Otto-Peters *Die Teilnahme der weiblichen Welt am Staatsleben* (1847);
- b. Die Bemühungen, die Bildung der Frauen zu verbessern oder ihnen überhaupt einmal eine solche zu verschaffen<sup>41</sup>;
- c. Die Gründung von Frauenvereinen, die während der Revolution und in den Folgejahren eine sehr reiche Tätigkeit entfalteten. So konstituierte sich in

Wien der erste Wiener demokratische Frauenverein am 28. August 1848. 42

Es war zwar konsequent, daß die siegreiche Konterrevolution mit der Revolution auch die frauenrechtlerischen Bestrebungen unterdrückte, doch gelang ihr dies nicht ein für allemal. Als in den sechziger Jahren die erste Frauenbewegung gegründet wurde, in den USA wie in Deutschland, befanden sich dort wie hier bewährte 48erinnen an der Spitze, Anneke, Otto-Peters, Marie Mindermann und andere.

10. War die Entstehung der Frauenbewegung immerhin ein – wenn auch verspäteter – Erfolg, so gehörten zu den bittersten Erfahrungen der Frauen der Revolution unmittelbar nach der Niederlage die Verfolgung durch die Armeen der Konterrevolution, durch Gerichte und Behörden. Die Opfer hatten zu erdulden: Vergewaltigung, Folter und Ermordung, den Tod in der Haft – sie fügten sich zuweilen auch selber den Tod zu –, rigoroseste Zuchthaus- und Gefängnisstrafen, dazu auch leichtere dieser Art, ferner Maßnahmen wie Verbannung und Ausweisung oder Entziehung der ökonomischen Basis (Rente). Viele Frauen emigrierten, mit ihren Männern zusammen oder allein, und nahmen das mühselige Leben im Exil auf sich.

Wie im großen, so bewiesen Frauen auch im kleinen ihren Mut. Als in Bremen die Schriftstellerin Marie Mindermann (1808–1882) in ihren Veröffentlichungen den Führer der Demokraten, Dulon, verteidigt hatte, wurde sie verhaftet und zu acht Tagen Gefängnis oder zwanzig Talern Geldstrafe verurteilt (1852). Sie weigerte sich, die Summe zu erlegen, und wählte die Haft. Danach ungebrochen wie zuvor, kritisierte sie in einer weiteren Veröffentlichung die Justizpraktiken und Zustände im bremischen Gefängnis. Das Gericht wollte ihr die Urheberschaft nicht zutrauen, sondern bezichtigte Dulon der Autorenschaft. Die Kritikerin aber verspottete ihre Gegner, die ihr, einer Frau, die Verfasserschaft absprachen, und schrieb:

"Wie wäre es auch überall nur möglich, daß es unter Frauenzimmern ein bißchen Verstand geben könnte?"  $^{43}$ 

11. Die Quellen ermöglichen es nicht immer, die politischen Auffassungen der Frauen in der Revolution zu rekonstruieren. Doch wird es denkwürdig bleiben, wie groß die Hinneigung vieler von ihnen zur Demokratie und zu den radikalen Formen der Revolution war. Gelegentlich verband sich eine solche Neigung mit Resignation und Illusion, wie in einer Äußerung Fanny Lewalds vom 20. Januar 1849 in einem Brief an den Prinzen Karl Alexander von Sachsen-Weimar:

"Alle meine Hoffnungen für die nächste Zeit beschränken sich jetzt auf "gute Fürsten", denn ich weiß, daß jetzt die Republik unmöglich ist in Deutschland; daß sie in Frankreich noch unmöglich ist."

Die Stimmung der Frauen im Revolutions-Frühling war eine grundlegend andere gewesen, und charakteristisch hierfür ist z.B. die Radikalität Malwidas von Meysenbug. Sie resümierte in ihrem Kapitel "1848" die Forderungen der Demokratie, der sie ebenso anhing wie die meisten der hier erwähnten Frauen. Es war in der Ära des Vorparlaments. Sie schrieb:

"Die radikale, republikanische Partei wollte entscheidende Massregeln; die Erklärung der Grundrechte des deutschen Volks, die unmittelbare Bewaffnung aller waffenfähigen Männer und die Permanenz des Vorparlaments, bis ein definitives Parlament vom Volke erwählt sei. Dies war ein revolutionäres Programm, die Erklärung der Souveränität des Volks."

Für die politische Einstellung mancher Frauen in den Unterschichten gibt es ein sehr bewegendes Zeugnis von Mathilde Franziska Anneke. Als diese während des badischen Feldzugs in dem Dörfchen Ubstadt rastete, suchten Frauen in nicht weniger als vier Kolonnen sie in ihrem Quartier auf, von der ältesten Bäuerin bis hin zum jungen Mädchen. Sie huldigten ihr mit dem Ruf: "Wir sind gekommen, die Tochter Robert Blums zu sehen."<sup>46</sup> Die Gefeierte widersprach und lehnte die Bezeichnung ab, sei sie doch nicht das Tochterkind des berühmten Volksmanns, des Opfers der Siegerjustiz.

Wirklich war sie es nicht in einem engeren Sinne, aber in einem weiteren, übertragenen sehr wohl.

## ANMERKUNGEN:

- Neue Rheinische Zeitung (Titelblatt), Köln, 19. Mai 1849, Nr. 301. Zit. in: Gerlinde Hummel-Haasis (Hg.): Schwestern zereißt eure Ketten. Zeugnisse zur Geschichte der Frauen in der Revolution von 1848/49. München 1982, S. 35 f.
- 1 Fanny Lewald: *Erinnerungen aus dem Jahre 1848*. Herausgegeben von Dietrich Schaefer. Frankfurt/M. 1969, S. 110 (F. L. lebte 1811–1889.)
- 2 "Wenn die Zeiten gewaltsam laut werden ... so kann es niemals fehlen, daß auch die Frauen ihre Stimme vernehmen und ihr gehorchen." Marion Freund: Schriftstellerinnen und die Revolution von 1848/49; in: FVF/Forum Vormärz Forschung (Hg.): 1848 und der deutsche Vormärz. Jahrbuch 1997 / 3. Jahrgang, Bielefeld 1998, S. 141
- 3 Susanne Petersen: Marktweiber und Amazonen. Frauen in der Französischen Revolution. Dokumente, Kommentare, Bilder. Köln 1987, S. 243
- 4 Jutta Menschik: Feminismus. Geschichte, Theorie, Praxis. <sup>3</sup>Köln 1985, S. 19
- 5 Jules Michelet: *Die Frauen der Revolution*. Herausgegeben von Gisela Etzel. Frankfurt/M. 1984, S. 264
- 6 Fanny Lewald: Zwölf Bilder nach dem Leben. Erinnerungen. Berlin 1888; Johanna Kinkel: S. 1-34, Wilhelmine Schröder-Devrient: S. 35-63. Ähnliche Verfahrensweise in dem Sammelwerk von Susan Freitag (Hg.): Die 48er. München 1997 (enthält zwei Porträts von Frauen: Mathilde Franziska Anneke und Malwida von Meysenbug)

- 7 Anna Blos: Frauen der deutschen Revolution 1848. [bezeichnender Untertitel:] Zehn Lebensbilder und ein Vorwort. Dresden 1928 (richtig: Malwida)
- 8 Kerstin Wilhelms: Sie schien ein Mann geworden ...; in: FVF/Forum Vormärz Forschung (Hg.): 1848 und der deutsche Vormärz, a. a. O., S. 143-160.
- 9 Ulrike Baureithel: Weiberkrawalle mit Katzenmusik; in: taz 29./30. 11. 1997, S. X (Frauen). (Nicht vor allem einmal die Phantasie der Männer?)
- 10 Helga Grebing: Frauen in der deutschen Revolution 1918/19, Reihe: Kleine Schriften / Stiftung Reichspräsident Friedrich-Ebert-Gedenkstätte, Nr. 17, Heidelberg 1994, S. 6. Im Rahmen der Reihe: Politikund Gesellschaftsgeschichte (Bd. 48) brachte das Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung zum Jubliläumsjahr 1998 eine Anthologie mit neuen Forschungsbeiträgen heraus: Dieter Dowe u. a. (Hg.): Europa 1848. Revolution und Reform. Bonn 1998. In diesem Werk befindet sich auch eine Arbeit über die Frauen der Revolution: Gabriella Hauch: Frauen-Räume in der Männer-Revolution 1848, S. 841-900 (mit wichtigen Literaturangaben in den Fußnoten).
- 11 Im Ergebnis meinte sie, es habe sich "der Katalog der in der Revolutionszeit aufgestellten und zum Teil auch durchgesetzten, zum mindesten in den Prozeß der Durchsetzung eingebrachten Frauenforderungen recht stattlich" ausgenommen (Grebing, Frauen in der deutschen Revolution, a. a. O., S. 22). Jedoch sei einzuräumen, "daß die Beteiligung der Frauen an der Revolution im engeren Sinne gering geblieben ist und daß viele Frauen die neugewonnenen Möglichkeiten und Handlungsspielräume eher als eine Bedrohung empfanden denn als eine emanzipatorische Chance begriffen …" (a. a. O., S. 25).
- 12 Hummel-Haasis: Schwestern zereißt eure Ketten, a.a.O.
- 13 Ich wähle bewußt diesen Terminus als den präziseren, um mich von dem Terminus "feministisch" abzugrenzen.
- 14 Otto Voßler: Die Revolution von 1848 in Deutschland. <sup>2</sup>Frankfurt/M. 1969, S. 152
- 15 Adolph Streckfuß: *Die Demokraten. Politischer Roman in Bildern aus dem Sommer 1848.* Herausgegeben von Hartmut Boger und Helmut G. Haasis. Gießen 1977, S. 291
- 16 Abgedruckt in Germaine Goetzinger: Für die Selbstverwirklichung der Frau: Louise Aston. In Selbstzeugnissen und Dokumenten. Frankfurt/M. 1983, S. 117
- 17 Ruth-Ellen Boetcher Joeres: *Die Anfänge der deutschen Frauenbewegung: Louise Otto-Peters*. Frankfurt/M. 1983, S. 81 (L. O.-P. lebte 1819-1895.)
- 18 a. a. O., S. 109
- 19 Abgedruckt bei Hummel-Haasis: Schwestern zerreißt eure Ketten, a. a. O., S. 122
- 20 Der suspendierte Geistliche war Dulon. Vgl. dazu: Werner Biebusch: Revolution und Staatsstreich. Verfassungskämpfe in Bremen von 1848 bis 1854. Veröffentlichung aus dem Staatsarchiv der Freien Hansestadt Bremen, Bd. 40. <sup>2</sup>Bremen 1974, S. 264. Die stadial-regionalen Unterschiedlichkeiten waren bereits in der Revolution von 1789 außerordentlich, so etwa zwischen den Pariserinnen und den Frauen in der Vendée 1790 f. (Michelet: Die Frauen der Revolution, a. a. O., S. 104-121)
- 21 Ingeborg Weber-Kellermann: Frauenleben im 19. Jahrhundert. Empire und Romantik, Biedermeier, Gründerzeit. <sup>2</sup>München 1988, S. 9

- 22 Malwida von Meysenbug: Memoiren einer Idealistin, 3 Bände. Berlin-Leipzig, o. J., Bd. 1, S. 217-229. – Teilausgabe: herausgegeben von Renate Wiggershaus, Frankfurt/M. 1985, S. 115-134. – Vgl. auch Gunther Tietz (Hg.): Malwida von Meysenbug. Ein Porträt. Frankfurt/M. 1985 (M. v. M. lebte 1816–1903.)
- 23 Hummel-Haasis: Schwestern zerreißt eure Ketten, a. a. O., S. 183
- 24 a. a. O., S. 44
- 25 a. a. O., S. 91
- 26 a. a. O., S. 205
- 27 a. a. O., 101 u. 113 f.
- 28 a. a. O., S. 14 u. 104
- 29 a. a. O., S. 108
- 30 a. a. O., S. 151. Man darf allerdings nie vergessen, daß von Seiten konterrevolutionärer Publizisten Texte in Umlauf gebracht wurden, die den revolutionären Eifer dadurch verhöhnten, daß den Frauen frei erfundene, übertrieben radikale Äußerungen in den Mund gelegt wurden! (Zahlreiche Belege bei Hummel-Haasis usw.)
- 31 a. a. O., S. 223 u. 225
- 32 a. a. O., S. 224 u. 119
- 33 Louise Aston (1814–1871): "Der Freischärler"; Mathilde Franziska Anneke (1817–1884): "Neue Kölnische Zeitung" und "Frauen-Zeitung"; Louise Otto-Peters: "Frauenzeitung"; Louise Dittmar (1807–1884): "Soziale Reform" (Zs.-Titel). Zu allen diesen und zu Malwida von Meysenbug vgl. jetzt die entsprechenden Lexikon-Einträge in: Mary Asendorf / Rolf v. Bokkel (Hg.): Demokratische Wege. Deutsche Lebensläufe aus fünf Jahrhunderten. Stuttgart 1997
- 34 Lewald: Erinnerungen, a. a. O., S. 35
- 35 Zit. bei Hummel-Haasis, Schwestern zerreißt eure Ketten, a. a. O., S. 38
- 36 Lewald: *Erinnerungen*, a. a. O., S. 92. Also keine prinzipielle, sondern eine taktische Erörterung! Zur fast gegenteiligen Einstellung eines Mannes, Ludwig Bamberger, vgl.: Hummel-Haasis, a. a. O., S. 17 f.
- 37 Hummel-Haasis, Schwestern zerreißt eure Ketten, a. a. O., S. 42 f.
- 38 a. a. O., S. 206
- 39 Meysenbug, Memoiren, a. a. O., Bd. 1, S. 218
- 40 Hummel-Haasis, Schwestern zerreißt eure Ketten, a. a. O., S. 8 u. 144
- 41 Boetcher Joeres: *Die Anfänge der deutschen Frauenbewegung*, a. a. O., S. 57. Manche der an der Revolution beteiligten Frauen betätigten sich als Lehrerinnen in der Mädchenerziehung und Frauenbildung oder gründeten Erziehungsinstitute: Anneke, Meysenbug u. a.
- 42 Vgl. Hummel-Haasis, Schwestern zerreißt eure Ketten, a. a. O., S. 240-327, mit außerordentlich instruktiven Dokumenten zum Wiener demokratischen Frauenverein und Karoline Perin sowie zum Mainzer Frauenverein "Humania" und der Wirksamkeit von Kathinka Zitz!
- 43 Der Vorfall ist skizziert bei Biebusch, Revolution und Staatsstreich, a. a. O, S. 268 f.
- 44 Fritz Böttger (Hg.): Frauen im Aufbruch. Frauenbriefe aus dem Vormärz und der Revolution von 1848. Berlin 1977, S. 391
- 45 Meysenbug, Memoiren, a. a. O., S. 228
- 46 Zit. bei Hummel-Haasis, Schwestern zerreißt eure Ketten, a. a. O., S. 227

## JOHANN DVOŘÁK:

## DIE PARISER REVOLUTION IM FEBRUAR UND IM JUNI 1848 UND DIE NOTWENDIGKEIT DER POLITISCHEN ORGANISATION IN DEN SCHRIFTEN VON CHARLES BAUDELAIRE

"Baudelaire's philosophy of Revolution: bitter, illiberal, absolutely anti-utopian; scorning the dreams of February, smelling not so much of Cabet and Proudhon as of class warfare and the dictatorship of the proletariat."

T. J. Clark

## EINIGES ÜBER DEN SCHRIFTSTELLER CHARLES BAUDELAIRE

"Es ist außerordentlich wichtig ... daß Baudelaire auf das Konkurrenzverhältnis in der poetischen Produktion stieß. Natürlich sind persönliche Rivalitäten zwischen Dichtern uralt. Hier handelt es sich aber gerade um die Transponierung der Rivalität in die Sphäre der Konkurrenz auf dem offnen Markt. Dieser, nicht die Protektion eines Fürsten ist zu erobern. In diesem Sinne aber war es eine wirkliche Entdeckung von Baudelaire, daß er Individuen gegenüber stehe. Die Desorganisation der poetischen Schule<n>, der »Stile« ist das Komplement des offnen Marktes, der sich als Publikum vor dem Dichter öffnet. Das Publikum als solches tritt bei Baudelaire zum ersten Mal ins Blickfeld - das ist die Voraussetzung dafür, daß er dem »Schein« poetischer Schulen nicht mehr zum Opfer fiel. Und umgekehrt: weil die »Schule« sich in seinen Augen als bloßes Oberflächen-Gebilde darstellte, trat das Publikum <als> eine stichhaltigere Realität ihm vor Augen."

"... die eminente sinnliche Verfeinerung eines Baudelaire hält sich gänzlich frei von Gemütlichkeit. Diese grundsätzliche Inkompatibilität des sinnlichen Genusses mit der Gemütlichkeit ist das entscheidende Merkmal wirklicher Sinneskultur. Der Snobismus Baudelaires ist die exzentrische Formel dieser unverbrüchlichen Absage an die Gemütlichkeit und sein »Satanismus« nichts als die stete Bereitschaft, sie zu stören, wo und wann immer sie auftreten sollte."

"Der Chock als poetisches Prinzip bei Baudelaire: die fantasque escrime der Stadt der tableaux parisiens ist nicht mehr Heimat. Sie ist Schauplatz und Fremde." $^4$ 

Walter Benjamin

"Die Zeit ist nicht mehr fern, wo man begreifen wird, daß jede Literatur, die sich weigert, mit Wissenschaft und Philosophie in brüderlicher Gemeinschaft zu leben, eine menschenmörderische und selbstmörderische Literatur ist."<sup>5</sup>

Charles Baudelaire

In seinen biographischen Aufzeichnungen hatte Charles Baudelaire einmal notiert:

"Dauerndes Wohlgefallen, seit der Kindheit, an allen Bildern und allen plastischen Darstellungen. Gleichzeitige Beschäftigung mit der Philosophie wie mit der Schönheit in Prosa und Poesie."<sup>6</sup>

Sein literarisches Ansehen begründete Baudelaire zunächst mit Schriften zur Kunst, mit dem Verfassen von (in Broschüren-Form publizierten) Besprechungen der einmal jährlich stattfindenden großen Kunstausstellungen im Pariser Louvre, den *Salons*. Schon in der Einführung zu seiner ersten derartigen Schrift – "Der Salon 184" – hatte Baudelaire von jenen "so nützlichen Eselsbrücken" geschrieben, "die man Salon-Besprechungen nennt". Es geht darum, dem – bürgerlichen – Publikum überhaupt erst einmal zu vermitteln, welche Kunstwerke aus welchen Gründen geschätzt werden sollten.

Die Künstler arbeiten nicht länger für reiche und aristokratische Mäzene, für Fürstenhöfe und deren Verschönerung, für die Vermehrung des Ruhmes ihrer Gönner; sie produzieren für einen Markt, auf dem sie ihre Werke feilbieten; die Art und Weise, wie sie in der Öffentlichkeit - für das Publikum, die potentiellen Käufer - präsentiert werden, oder sich selbst präsentieren können, entscheidet wesentlich über ihren künstlerischen und kommerziellen Erfolg. Gerade jene Künstler, die Neues schaffen, die wahrhaft moderne Werke produzieren, laufen Gefahr, von der Unkenntnis und/oder der absichtsvollen Verständnislosigkeit der Feuilletonschreiber, der journalistischen Kunst-Kritiker verkannt, ignoriert oder den möglichen Käufern falsch dargestellt zu werden.

Besonders die modernen Künstler sind daher stets daran interessiert gewesen, den Kunstverstand des Publikums auszubilden, die Sinne der Betrachter, Zuschauer, Hörer, Leser zu schulen, die theoretische Erziehung der Kunstrezipienten – und mödlichen Käufer - voranzutreiben.

Die Modernen unter den Künstlern – ob Schriftsteller, Maler, Bildhauer, Musiker - haben immer wieder danach gestrebt, den Zugang zu der großen Zahl, zu den Massen, zu erreichen; vor allem in den Gesellschaften, in denen die kapitalistischen Verhältnisse nicht sehr entwickelt waren (etwa im Deutschen Reich und in der Habsburger-Monarchie) wurde die Einsamkeit des elitären Künstlers, des "verkannten" Genies besonders gepriesen und gepflegt; dort, wo ein auch zahlenmäßig bedeutendes, bürgerliches Publikum existierte, mochten Künstler anti-bourgeoisen Attitüden huldigen, sie hatten jedenfalls ihre Leser, Betrachter, Hörer, Käufer ... und mußten versuchen, ihren Unterhalt durch Verkauf ihrer Arbeitskraft und/oder ihrer Werke auf dem Markt zu verdienen. Daher heißt es auch bei Baudelaire:

"Wir werden von allem sprechen, was die Blicke der Menge und der Künstler auf sich zieht. ... Was gefällt, gefällt niemals ohne Grund, und die Ansammlung derer zu verachten, die in die Irre gehen, ist nicht das rechte Mittel, sie dorthin zurückzuführen, wo sie eigentlich sein sollten."

Die moderne Kunst und die ihr notwendigerweise eng verbundene moderne Ästhetik und Kritik sind von daher (zumindest tendentiell) demokratisch orientiert; und zwar nicht deswegen, weil sie "einfache" Werke für einfältige Gemüter schaffen, sondern im Gegenteil - weil moderne Kunst immer wieder der kritischen theoretischen Auseindersetzung bedarf; weil sie nicht nur vom Publikum auf vielfältige Weise interpretiert und so zu Ende produziert wird. sondern weil immer wieder die Frage nach der wahren Qualität, nach der wahren Modernität eines Kunstwerkes zu stellen ist und beantwortet werden muß. All das erfordert die Ausbildung der sinnlichen Wahrnehmungsfähigkeit, Nachdenken, das Suchen nach Argumenten, die Diskussion, die Entwicklung von Maßstäben zur ästhetischen Beurteilung. Und dies - wirklich betrieben - bedeutete das Untergraben aller ewigen Werte, aller angestammten Autorität, aller Selbstverständlichkeiten und der im dumpfen Glauben akzeptierten Überlieferung; es bedeutete aber gleichzeitig auch das Einüben von selbständigem Denken und Handeln bei den Individuen und von Kollektivität in der Diskussion.

Demokratisches Verhalten und Handeln ist zu charakterisieren durch die Verbindung von intellektueller Autonomie der Individuen, kollektiver Diskussion und bewußter individueller wie kollektiver (gesellschaftlicher) Lebensgestaltung. Die Auseinandersetzung mit moderner Kunst vermag in hervorragender Weise dem Erwerb der dafür notwendigen Fähigkeiten dienen.

Die Ästhetik der Moderne muß Beurteilungskriterien für Modernität entwickeln, diskutieren und dem breiten Publikum vermitteln: die theoretische Bildung des breiten Publikums ist die einzige Sicherung gegen die Willkür des Feuilletons, gegen den Traditionalismus journalistischer und akademischer Kritik. So sehr Kunstwerke für sich selbst zu sprechen haben, sie bedürfen auch der Unterstützung der theoretisch fundierten Kritik.

Charles Baudelaire hat seine Maßstäbe für die Eigentümlichkeiten der modernen Literatur im Zusammenhang mit der Auseinandersetzung mit den Werken der zeitgenössischen Malerei und der Hervorhebung jener zu der Moderne zu zählenden Malern gewonnen und dargestellt; die Qualität der Bilder sehen zu lehren, wird verknüpft mit der Vermittlung von Einsichten in die Produktion moderner Literatur

"Heutzutage muß einer eine Menge schreiben; – er muß sich also beeilen; – Eile mit Weile ist demnach geboten; jeder Stoß muß sitzen, kein Hieb darf vergeblich sein. Um rasch zu schreiben, muß man viel nachgedacht haben – muß man einen Stoff mit sich herumgeschleift haben, auf dem Spaziergang, im Bad, im Restaurant, ja selbst bei seiner Geliebten.

Eugène Delacroix sagte einmal zu mir: 'Die Kunst ist so geistig und so flüchtig, daß das Werkzeug nie tauglich genug, die Mittel nie geschwind genug sein können.' Das Gleiche gilt von der Literatur; – darum bin ich kein Freund des Streichens; es trübt den Spiegel des Geistes.

Einige sehr angesehene und höchst gewissenhafte Schriftsteller ... beginnen damit, viel Papier zu bedecken; sie nennen das: die Leinwand ausfüllen. – Dieses verworrene Geschäft soll verhüten, daß etwas verloren geht. Bei jeder neuen Niederschrift beschneiden und verkürzen sie ihren Text. Das Ergebnis mag vortrefflich sein, dennoch mißbraucht, wer derart vorgeht, so Zeit wie Begabung. Eine Leinwand ausfüllen heißt nicht, sie mit Farben vollschmieren, heißt vielmehr, mit wenig Farbe das Bild andeuten, die Massen in leichten und durchscheinenden Tönen anordnen. – Die Leinwand soll bereits – im Geist – ausgefüllt sein, wenn der Schriftsteller zur Feder greift, um die Überschrift niederzuschreiben."

Die Kunst-Kritik hat die Wahrnehmungs- und Beurteilungsfähigkeit des Publikums zu unterstützen und ausbilden zu helfen; dabei soll sie – nach Baudelaire – keinesfalls einer vorgeblichen Objektivität huldigen:

"um gerecht zu sein, das heißt, um ihre Daseinsberechtigung zu haben, muß die Kritik parteiisch, leidenschaftlich, politisch sein, das heißt, sie muß unter einem ausschließlichen Gesichtspunkt erfolgen, unter einem Gesichtspunkt jedoch, der möglichst viele Horizonte eröffnet."<sup>10</sup>

Charles Baudelaire ist ein höchst eigentümlicher – und zugleich typischer Vertreter der Moderne. Ein durchaus erfolgreicher Autor, dessen Texte nach wie vor erfolgreich, also gewinnträchtig, immer wieder neu aufgelegt und verkauft werden. Ein Vertreter des l'art-pour-l'art-Gedankens und ein eminent politischer Schriftsteller; ein "Klassiker" und ein Revolutionär; einer, der sich selbst als modernen Schriftsteller begriff und sowohl einen Vorläufer (E. A. Poe) entdeckte und propagierte als auch überhaupt eine "Tradition" der Moderne begründete.

Charles Baudelaire selbst hat in seinen Texten auch gelehrt, wie eine große Stadt und ihre Bewohner, wie eine neue kapitalistische Lebenswelt zu sehen wären; er hat Ansprüche an Leser und Leserinnen gestellt und zugleich Voraussetzungen für die Realisierung dieser Ansprüche geschaffen.

Charles Baudelaire war ein Konstrukteur; einer, der seine Texte planvoll gestaltete; kein Anhänger einer Poesie des Zufalls, des Rausches, der Eingebung. Er vermittelt Eindrücke: Eindrücke von der großen Stadt Paris, des urbanen Lebens, der gesellschaftlichen Prozesse (wie sie ihren Niederschlag, ihr Andenken, in den steinernen Zeugen, in den Gebäuden und Plätzen und Straßen von Paris gefunden haben), der Revolutionen und Konterrevolutionen in Frankreich.

Baudelaire lebt weiter als Verfasser von Gedichten. Er selbst schrieb – gerade auch in seinen Gedichten – gegen das gesellschaftliche Vergessen, Verdrängen, Unterdrücken von Ereignissen (insbesondere jenen des Juni 1848).

Bemerkenswert ist, daß Baudelaire kein Anhänger eines mechanischen Fortschrittsgedankens war (er war dies ebenso wenig wie Heine, wie Darwin oder wie Karl Marx), doch er formulierte anläßlich der Pariser Weltausstellung 1855 einige *Maßstäbe* für das, was als Fortschritt zu begreifen wäre:

"Wenn eine Nation heute das Moralische in einem zarteren Sinne begreift, als das vorangegangene Jahrhundert es begriff, dann hat ein Fortschritt stattgefunden; das ist klar. Wenn ein Künstler dieses Jahr ein Werk hervorbringt, das von größerem Wissen oder einer höheren Einbildungskraft zeugt, als er im Vorjahr gezeigt hat, so ist dies ein untrügliches Zeichen seines Fortschreitens.

Wenn die Lebensmittel heute von besserer Qualität und preiswerter sind als gestern, so stellt dies im materiellen Bereich einen unbestreitbaren Fortschritt dar. Wo aber, ich bitte euch, ist die Garantie dieses Fortschritts für morgen? Denn so verstehen es die Schüler der Philosophen der Dampfkraft und der chemischen Zündhölzer: der Fortschritt erscheint ihnen nur in Gestalt einer unendlichen Reihe. Wo ist diese Garantie? Nirgendwo anders, sage ich, als in eurer Leichtgläubigkeit und eurem Dünkel."<sup>11</sup>

Charles Baudelaire, der Ahnherr der Moderne, der Poet der großen Städte, der Beschreiber des modernen Lebens, hat in seinen Prosa-Gedichten "Le spleen de Paris" abermals (nach den "Blumen des Bösen") Bilder von Paris – der "Haupstadt des 19. Jahrhunderts" wie Walter Benjamin sie nannte – gemalt. Und dabei auch versucht,

"die Beschreibung des modernen Lebens, oder vielmehr einer Seite des modernen und mehr mit dem Gedanken ergriffenen Lebens"<sup>12</sup>

## zu veranschaulichen.

"Wen gibt es unter uns, der nicht, in seinen ehrgeizigen Stunden, von dem Wunder einer poetischen Prosa geträumt hat, die musikalisch wäre ohne Rhythmus und ohne Reim, biegsam und eigenwillig genug, um sich den lyrischen Regungen der Seele, den Wellenbewegungen der Träumerei, den Erschütterungen des Bewußtseins anzupassen? Es ist hauptsächlich das Leben in den Riesenstädten, das Durcheinander ihrer zahllosen Beziehungen, das dieses quälende Ideal erstehen läßt."<sup>13</sup>

In seiner Einleitung zu dem Zyklus von Prosa-Gedichten, den er "Le spleen de Paris" betitelte, weist Baudelaire auf die besondere Qualität dieser Texte hin, nämlich: sie bruchstückweise lesen zu können.

"Wir können abbrechen, wo wir wollen; ich meine Träumerei, Sie das Manuskript, der Leser seine Lektüre; denn ich halte seinen widerspenstigen Willen nicht an dem endlosen Faden einer überflüssigen Verwicklung fest. Nehmen Sie einen Wirbelknochen weg, und die beiden Glieder dieses launisch gewundenen Gebildes fügen sich mühelos wieder zusammen. Zerhacken Sie es in zahlreiche kleine Teile, und Sie werden sehen, daß jeder für sich bestehen kann "<sup>14</sup>"

So wie Baudelaire die "Blumen des Bösen" dem modernen Leser (der Schwierigkeiten mit der Kon-

zentration auf seine Lektüre hat, abgelenkt wird ebenso durch die Mühseligkeiten wie durch die zahlreichen Zerstreuungen des Alltags) gewidmet hatte, so nahm er auch im "Spleen de Paris" Rücksicht auf seine Leser und ihre Lektüremöglichkeiten. Das fragmentarische Schreiben und Lesen ist ein charakteristisches Moment der modernen Literatur.

Baudelaire war es auch, der das Bild vom 'Bad in der Menge' prägte und der die großen Städte, die in ihnen angesammelten Menschen-Massen sowie die Möglichkeiten der Anonymität geradezu verherrlichte und nicht als abscheuliche Phänomene denunzierte.

"Es ist nicht jedem gegeben, im Meer der großen Masse ein Bad zu nehmen: Sich der Menge genießend zu erfreuen, ist eine Kunst; und der allein kann, auf Kosten der Menschheit in Lebenskraft schwelgen, dem eine Fee, in seiner Wiege, die Lust zur Verkleidung und zur Maske, den Haß des Zuhause und die Leidenschaft des Reisens eingeblasen hat. Masse, Einsamkeit: gleichwertige Ausdrücke, die der tätige und fruchtbare Dichter miteinander vertauschen kann. Wer seine Einsamkeit nicht zu bevölkern versteht, versteht auch nicht allein zu sein in einer geschäftigen Menge. Der Dichter genießt das unvergleichliche Vorrecht, nach seinem Belieben er selbst und ein anderer sein zu können."

Charles Baudelaire hat sich immer wieder mit Fragen der Produktion und Konsumption von Kunstwerken beschäftigt; die dabei entfaltete ästhetische Theorie in Fragmenten betont stets die Notwendigkeit des planvollen Handelns, der kontinuierlichen Arbeit, der Selbstdisziplin und der Organisation als Bedingungen der künstlerischen Produktion

Baudelaire bedarf des Lesens zusammen mit dem Bedenken der historischen Umstände der Produktion seiner Texte; er ist kein schlichter Verbreiter politischer Doktrinen und ist doch ein Radikaler gewesen und geblieben (auch dann, als es nicht mehr opportun – wir würden heute sagen: zeitgeistig – erschien); Baudelaire ist ein Autor der unabgeschlossenen, der erst zu vollendenden Moderne – und daher ein durchaus aktueller Autor.

## DIE SCHÖNHEIT DES FEBRUAR UND DAS TRAUMA DES JUNI 1848

"Die Februarrevolution war die schöne Revolution, die Revolution der allgemeinen Sympathie, weil die Gegensätze, die in ihr gegen das Königtum eklatierten, unentwickelt, einträchtig nebeneinander schlummerten, weil der soziale Kampf, der ihren Hintergrund bildete, nur eine luftige Existenz gewonnen hatte, die Existenz der Phrase, des Worts. Die Junirevolution ist die häßliche Revolution, die abstoßende Revolution, weil an die Stelle der Phrase die Sache getreten ist …"

"Die Fraternité, die Brüderlichkeit der entgegengesetzten Klassen, von denen die eine die andere exploitiert, diese Fraternité, im Februar proklamiert, mit großen Buchstaben auf die Stirne von Paris geschrieben, auf jedes Gefängnis, auf jede Kaserne —

ihr wahrer, unverfälschter, prosaischer Ausdruck, das ist der — Bürgerkrieg, der Bürgerkrieg in seiner fürchterlichsten Gestalt, der Krieg der Arbeit und des Kapitals. Diese Brüderlichkeit flammte vor allen Fenstern von Paris am Abend des 25. Juni, als das Paris der Bourgeoisie illuminierte, während das Paris des Proletariats verbrannte, verblutete, verächzte."<sup>16</sup>

Karl Marx

"In politics – though it may seem strange to say it – Baudelaire was a man of empirical temper. He was not much interested in abstractions like Socialism ... . But he was interested in revolution, and remained so all his life."  $^{17}$ 

T. J. Clark

"Nun ja, dieses so sehr erträumte Buch wird ein Buch der Rachsucht sein. Selbstverständlich werden meine Mutter und sogar mein Stiefvater verschont bleiben. Aber während ich meine Erziehung erzähle, die Art und Weise, wie meine Gedanken und Gefühle sich entwickelt haben, möchte ich unablässig merken lassen, daß ich mich in der Welt und angesichts dessen, was sie verehrt, wie ein Fremder empfinde. Ich werde ganz Frankreich meine wirkliche Begabung zur Unverschämtheit spüren lassen. Ich habe ein Bedürfnis nach Rache, wie ein erschöpfter Mensch eines Bades bedarf." Charles Baudelaire [in einem Brief an seine Mutter, 5. Juni 1863]

"Zwanzigmal habe ich mir eingeredet, daß ich mich nicht mehr für Politik interessiere, und bei jeder ernsteren Gelegenheit verfalle ich wieder der Neugier und der Leidenschaft."<sup>18</sup> Charles Baudelaire [in einem Brief an Nadar, 16. Mai 1859]

"Ich habe keine Überzeugungen, wenigstens nicht im Sinne meiner Zeitgenossen, weil ich ohne Ehrgeiz bin "

"Trotzdem habe ich einige Überzeugungen, in einem höheren Sinne, den meine Zeitgenossen nicht begreifen können."<sup>20</sup>

Charles Baudelaire

Das Jahr 1848 hatte für Frankreich im Februar die alle sozialen Klassen umfassende Volksrevolution mit sich gebracht; im Juni wurde dann der Schein der Klassenlosigkeit der Revolution ein für alle Mal zerstört, da die französische Bourgeoisie die arbeitenden Klassen mit Waffengewalt niederzwang.

Die Juniereignisse waren ein soziales Trauma, das – bei aller Verdrängung – durchaus in der Literatur seinen Niederschlag gefunden hat, wenn auch oft in seltsam verschlüsselter Form. (Die Barbarei der Bourgeoisie wird etwa in Gustave Flauberts Roman "Salammbô" in exotische Fernen gerückt.)

Charles Baudelaire hat in seinem Nachlaß eine Anzahl loser Blätter in verschiedenen Formaten mit Notizen hinterlassen, die entweder mit der Aufschrift "Fusées" ("Raketen") oder "Mon Coeur mis à nu" ("Mein entblößtes Herz") versehen waren. Es handelt sich um "Tagebücher", Notizen zum Tage, die eine bunte Folge von Gedanken und Gedankenbruchstücken enthalten. Sie stammen durchwegs aus der Zeit von 1855 bis 1866. Baudelaire schrieb:

"Ich kann "Mein entblößtes Herz" irgendwo und irgendwie beginnen und es dann Tag um Tag fortset-

zen, indem ich mich von der Inspiration des Tages und der Gelegenheit leiten lasse, vorausgesetzt daß die Inspiration lebhaft genug ist."<sup>21</sup>

Immer wieder werden diese Äußerungen Baudelaires als eine Summe seiner abschließenden Urteile und Bewertungen früherer Denk- und Handlungsweisen interpretiert; als Absagen an die revolutionäre Frühzeit, als Äußerungen eines doch katholischen Dichters; aber auch als Ausdruck der Krankheit und des Elends. In diesen bruchstückhaften Aufzeichnungen finden wir nachträgliche Reflexionen der Geschehnisse von 1848 angefangen bis hin zum Staatsstreich von Louis Napoleon.

"Mein Begeisterungstaumel 1848.

Welcher Art war dieser Taumel?

Rachegelüste. *Natürliches* Vergnügen an der Zertrümmerung.

Literarische Begeisterung; Erinnerungen an Gelesenes. Der 15. Mai. – Immer wieder die Lust an der Zerstörung. Ein berechtigtes Gelüst, wenn alles, was natürlich ist, auch berechtigt ist.

Die Juni-Greuel. Das Volk war verrückt, das Bürgertum war verrückt. Natürliche Liebe zum Verbrechen. Meine Wut beim Staatsstreich! Wieviel Schüssen war ich nicht ausgesetzt! Wieder ein Bonaparte! Welche Schmach!

Und dennoch hat sich alles beruhigt. Hat der Präsident nicht ein Recht den Himmel anzurufen?

Kaiser Napoleon III., was ist er? Was ist er wert? Sein Wesen ist zu deuten, und seine Rolle im Plan der Vorsehung."<sup>22</sup>

Die Niederlagen der Revolution, die Triumphe der Konterrevolution, lösen bei den Unterlegenen eine Summe von Empfindungen und Stimmungslagen aus: von der dumpfen Resignation, Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit über die Überzeugung von der Sinnlosigkeit jeglicher politischer Betätigung bis hin zur hilflosen Wut. Dadurch, daß der Dichter Baudelaire die Erinnerung an die vergangenen Niederlagen wieder in Erinnerung ruft, macht er es für sich, aber auch für andere möglich, aus der Antriebslosigkeit heraus zurückzufinden zu neuerlichem politischen Denken und Handeln. Was insgesamt auffällt, ist die Kontinuität des Baudelaireschen Denkens: der Dandy und Flaneur voll des Hasses auf die bestehende Gesellschaftsordnung und stets bereit, sie mit Gewalt zu zerstören.

Charles Baudelaire, der Revolutionär von 1848, hatte in der Zeit der Konterrevolution und des Zweiten Kaiserreiches weiterzuleben; er war keiner, der seinen Frieden mit den Herrschenden gemacht hatte; seine Äußerungen gegen Demokratie und Fortschritt bedeuten kein Arrangement mit dem Establishment – sie entspringen dem Zorn und der Enttäuschung über die Niederlage; noch gegen Lebensende schrieb er von Revolution, Republikanismus und Demokratie als einer dauerhaften Bedrohung für die Herrschenden und er erklärte sich für die Gewalttätigkeit der Revolution.

Wir können das politische Denken Baudelaires nur mühselig und oft in indirekter Weise aus seinen veröffentlichten Werken und Aufzeichnungen rekonstruieren. Dies soll in der Folge an Hand einiger charakteristischer Texte geschehen, insbesondere am Beispiel des Artikels über Wein und Haschisch, sowie des erst posthum veröffentlichten Gedichtes in Prosa *Verprügeln wir die Armen*.

"Wein und Haschisch…". ODER: VON DER NOTWENDIGKEIT DES ORGANISIERTEN POLITISCHEN HANDELNS

Im März 1851 veröffentlichte Charles Baudelaire einen Text mit dem Titel "Wein und Haschisch verglichen als Mittel zur Vervielfältigung der Individualität".<sup>23</sup> Er preist darin zunächst die Vorzüge des Weines. Dann schreibt er:

"Anschließend soll nun von einer Substanz die Rede sein, die seit einigen Jahren in Mode gekommen ist, eine Art köstlicher Droge für eine gewisse Sorte von Dilettanten, deren Wirkungen die des Weines an durchschlagender Gewalt bei weitem übertreffen. Ich werde alle diese Wirkungen sorgfältig beschreiben, dann die Schilderung der unterschiedlichen Auswirkungen des Weines wieder aufnehmen und einen Vergleich ziehen zwischen diesen beiden künstlichen Mitteln, durch welche der Mensch, indem er seine Persönlichkeit aufs äußerste steigert, in sich gleichsam eine Art Gottheit schafft.

Ich werde die Nachteile des Haschisch zeigen, deren geringster, trotz der unerwarteten Schätze von Wohlwollen, die es scheinbar in dem Herzen oder vielmehr in dem Gehirn des Menschen zur Entfaltung bringt, – dessen geringster Fehler, sage ich, darin besteht, daß es asozial ist, während der Wein zutiefst menschlich, ja, fast möchte ich sagen, tatfreudig ist."<sup>24</sup>

Die Gegenüberstellung von "tatfreudig" und "asozial" ist merkwürdig, denn eigentlich wäre an dieser Stelle "Geselligkeit" zu betonen. Später, gegen Ende des Artikels, meint Baudelaire über Haschisch:

"Man sagt zwar, diese Substanz verursache keinerlei körperliche Schädigungen. Das trifft zu, bis jetzt wenigstens. Denn ich weiß nicht, bis zu welchem Punkt sich sagen läßt, ein Mensch, der nichts tut als träumen und der zu handeln unfähig wäre, befinde sich, auch wenn keines seiner Glieder beschädigt wäre, bei guter Gesundheit. Aber der Wille ist angegriffen, und dieser ist das kostbarste Organ. Nie wird ein Mensch, der sich mit einem Löffel voll Konfitüre augenblicklich alle Güter des Himmels und der Erde verschaffen kann, sich auch nur den tausendsten Teil davon durch Arbeit erwerben. Wir sollen aber leben und arbeiten, das ist die Hauptsache."<sup>25</sup>

Die Betonung des Willens und der Notwendigkeit von Arbeit im Zusammenhang mit Leben ist schon wieder eigenartig. Bei der Erklärung dieser Eigenartigkeit hilft ein Blick auf die historische Situation. Nach der Niederlage in Paris im Juni 1848 agitierte die Linke in den Provinzen unter den unzufriedenen Bauern, und es entstand der Traum und die Hoffnung eines Sturzes des Regimes der Bourgeoisie in den kommenden Wahlen von 1852, die Hoffnung auf die Errichtung einer République Démocratique et Sociale; Arbeiter und Bauern, die arbeitenden

Klassen gegen die Bourgeoisie, die Grundbesitzer, Fabriksherren, Spekulanten, Rentiers, all jene, die über ein arbeitsloses Einkommen verfügten.

Die Hervorhebung von Willenskraft und Arbeit bei Baudelaire mag also noch eine besondere Bedeutung gehabt haben. Er selbst schreibt:

"Der Einfall, in dem gleichen Artikel von Wein und Haschisch zu sprechen, entsprang dem Umstand, daß beiden in der Tat etwas gemeinsam ist: eine außerordentliche Entwicklung der poetischen Kräfte des Menschen. Das nicht zu zügelnde Verlangen des Menschen nach allen Substanzen, gesunden oder gefährlichen, die seine Persönlichkeit steigern, zeugt von seiner Größe. Sein Trachten ist allzeit darauf gerichtet, seine Hoffnungen mit neuer Glut zu beseelen und sich aufzuschwingen in die Unendlichkeit. Doch man betrachte, was dabei herauskommt. Da haben wir ein Getränk, das die Verdauung fördert, die Muskeln kräftigt und das Blut bereichert. Selbst in großen Mengen eingenommen, verursacht es nur vorübergehende Störungen. Und hier haben wir eine Substanz, welche die Verdauungsfunktionen unterbricht, die Glieder schwächt und die einen Rausch von vierundzwanzig Stunden bewirken kann.

Der Wein steigert die Willenskraft, das Haschisch vernichtet sie. Der Wein ist eine Stütze für den Körper, das Haschisch liefert uns die Waffe zum Selbstmord. Der Wein macht wohlwollend und gesellig. Das Haschisch vereinzelt. Der eine ist sozusagen arbeitsam, das andere seinem Wesen nach träge. Warum auch sollte einer arbeiten, ackern, schreiben, etwas herstellen, wenn man sich des Paradieses auf einen Schlag bemächtigen kann?

Schließlich ist der Wein für das Volk da, welches arbeitet und ihn zu trinken verdient. Das Haschisch gehört in die Klasse der einsamen Freuden; es ist für die elenden Müßiggänger gemacht.

Der Wein ist nützlich, er bringt Ergebnisse hervor, die ihre Früchte tragen. Das Haschisch ist unnütz und gefährlich."<sup>26</sup>

Die geradezu klassenspezifische Differenzierung des Gebrauchs von Genußmitteln und Drogen und die wiederkehrende Betonung von Arbeit, Willenskraft, Wiederbelebung von Hoffnungen deuten auf Intentionen hin, die über den Text hinausgehen. (Bedenken wir, daß z. B. nach den Niederlagen der Studenten- und Jugendrevolten in den 70er Jahren verstärkt der Hang zur Innerlichkeit und zu 'bewußtseinserweiternden' Drogen aufgekommen ist.)

Baudelaire plädiert gegen Resignation, gegen das Versinken in den Rausch, für Willensstärke, d.h. für Organisationsfähigkeit und bewußtes Handeln, für produktive Arbeit – und dazu mag auch die Arbeit für die künftige Republik gehören. (Der Staatsstreich des Louis Napoleon im Dezember 1851 machte allen derartigen Hoffnungen – vorläufig – ein Ende.) Baudelaire beschließt seinen Artikel übrigens mit einem Zitat eines befreundeten Philosophen:

"Ich begreife nicht, warum der Mensch, dieses Vernunft- und Geistwesen, sich künstlicher Mittel bedient, um der Seligkeit eines poetischen Zustands teilhaftig zu werden, da doch die Begeisterung und der Wille genügen, ihn in ein übernatürliches Dasein emporzutragen. Die großen Dichter, die Philosophen, die Propheten sind Wesen, die durch bloße, freie Betätigung des Willens einen Zustand erreichen, in dem sie gleichzeitig Ursache und Wirkung, Subjekt und Objekt, Magnetiseur und Somnambule sind."<sup>27</sup>

Und er fügt als letzten Satz hinzu: "Ich denke genau wie er."28

Die Fähigkeit, sich gegenüber allen Widrigkeiten und allen Anfechtungen selbst zu organisieren, seine Arbeitsfähigkeit zu bewahren, ja zu stärken, ist eine Fähigkeit, derer der Künstler bedarf, aber derer auch alle anderen Menschen bedürfen, die ihre Arbeitskraft zu Markte tragen; und erst recht jene, die die bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse zum Besseren verändern wollen. Da hilft weder in der Kunst, noch im sonstigen Leben das Sichselbstverlieren in der Weltabgeschiedenheit oder im Rausch und auch nicht das Setzen auf automatisch erfolgende Entwicklungen und Fortschritte.

## "Verprügeln wir die Armen" ODER: VON PROUDHON ZU BLANQUI

"An die Stelle der großen historischen Bewegung, die aus dem Konflikt zwischen den bereits erworbenen Produktivkräften der Menschen und ihren gesellschaftlichen Verhältnissen hervorgeht, die diesen Produktivkräften nichtmehr entsprechen; an die Stelle der furchtbaren Kriege, die sich zwischen den verschiedenen Klassen einer Nation, zwischen den verschiedenen Nationen vorbereiten; an die Stelle der praktischen und gewaltsamen Aktion der Massen, die allein die Lösung dieser Kollissionen bringen kann: an die Stelle dieser umfassenden, fortgesetzten und komplizierten Bewegung setzt Herr Proudhon die Entleerungsbewegung ... seines Kopfes. Die Gelehrten also, die Menschen, die Gott seine intimen Gedanken zu entreißen verstehen, machen die Geschichte. Das niedere Volk hat bloß ihre Offenbarungen anzuwenden. - Sie verstehen ietzt, warum Herr Proudhon der erklärte Feind jeder politischen Bewegung ist. Die Lösung der gegenwärtigen Probleme liegt für ihn nicht in der öffentlichen Aktion, sondern in den dialektischen Kreisbewegungen innerhalb seines Kopfes. Da für ihn die Kategorien die treibenden Kräfte sind, braucht man nicht das praktische Leben zu ändern. Ganz im Gegenteil: Man muß die Kategorien ändern, und daß wird die Änderung der wirklichen Gesellschaft zur Folge haben."29 Karl Marx [in einem Brief vom 28. Dezember 1846]

"Baudelaire nimmt in einer berühmten Zeile leichten Herzens Abschied von einer Welt, »in der die Tat nicht die Schwester des Traumes ist«. Seiner war nicht so verlassen, als es ihm schien. Blanquis Tat ist die Schwester von Baudelaires Traum gewesen. Beide sind ineinander verschlungen. Es sind die ineinander verschlungenen Hände auf einem Stein, unter dem Napoleon III. die Hoffnungen der Junikämpfer begraben hatte."<sup>30</sup>

Walter Benjamin

Baudelaire erzählt in einem seiner Gedichte in Prosa, in *Verprügeln wir die Armen!*, eine merkwürdige Geschichte. Sie beginnt damit:

"Vierzehn Tage lang hatte ich mich in mein Zimmer eingeschlossen und mich mit Büchern umgeben, wie sie damals (das ist nun schon sechzehn oder siebzehn Jahre her) in Mode waren; ich meine solche Bücher, die von der Kunst handeln, die Völker binnen vierundzwanzig Stunden glücklich, weise und reich zu machen. Ich hatte das alles verdaut – verschlungen, wollte ich sagen – , – all diese Elukubrationen all dieser Beförderer der öffentlichen Wohlfahrt, – derer, die allen Armen predigen, sich in die Sklaverei zu begeben, und derer, die ihnen einreden, sie seien allesamt entthronte Könige. – Niemand wird es demnach verwunderlich finden, daß meine damalige Geistesverfassung an Schwindel oder Verblödung grenzte."<sup>31</sup>

Der Erzähler beschließt, sein Zimmer zu verlassen und begegnet auf dem Weg in eine Schenke einem Bettler.

" ... ein Dämon der Tat, ein Dämon des Kampfes ... flüsterte mir zu: »Nur der ist einem andern ebenbürtig, der es ihm beweist, und nur der ist der Freiheit würdig, der sie zu erobern versteht.«"<sup>32</sup>

Daraufhin stürzt sich der Erzähler auf den Bettler und beginnt, ihn heftig zu verprügeln; nach einer Weile setzt sich der alte Bettler voller Wut zur Wehr und fügt dem Angreifer einige Verletzungen zu, was diesen wiederum bewegt zu erklären:

»Mein Herr, Sie sind meinesgleichen! Erweisen Sie mir die Ehre, den Inhalt meiner Börse mit mir zu teilen; und sollte künftig einer Ihrer Mitbrüder Sie um ein Almosen angehen, so vergessen Sie nicht, falls Sie wirklich ein Philanthrop sind, in jedem Fall die Theorie anzuwenden, die auf Ihrem Rücken zu erproben ich das schmerzliche Vergnügen hatte.«

Die Geschichte endet mit dem Satz:

"Er hat mir geschworen, daß er diese Theorie begriffen habe, und daß er meinen Rat befolgen werde."  $^{33}$ 

Im Manuskript allerdings befand sich ursprünglich noch die Frage: »Und was sagst du dazu, Bürger Proudhon?«

Baudelaire, der ursprünglich begeistert war von der Februar-Revolution und ihrem "klassenlosen" Charakter und auch begeistert war von Proudhon und seinen Lehren (soweit er sie kannte), kam immer mehr zu der Überzeugung, daß die politische Aktion nicht durch Ideen ersetzbar war: organisiertes, wohlüberlegtes, aber auch gewalttätiges Handeln erschien ihm notwendig zur wirklichen Verbesserung der bestehenden Verhältnisse.

Gerade das oben angeführte Prosagedicht zeigt durch die mehrfache Verwendung des Begriffes "Theorie", daß Baudelaire keineswegs für einen blindwütigen Aktionismus eintrat, sondern auf theoretische Fundierung der politischen Praxis insistierte.

In Baudelaires Gedichten wird aufbewahrt, werden Spuren gesichert, kann erinnert, kann assoziert und weitergedacht (und in der Folge auch entsprechend gehandelt) werden. "Les Fleurs du Malebenso wie die "Gedichte in Prosa" von "Le Spleen de Paris" sind Gedenkstätten, Ruinen-Landschaften

und Toten-Felder der Geschichte; sie können aber auch Auslöser für ein erneuertes revolutionäres Denken und Handeln sein.

In dem Victor Hugo gewidmeten Gedicht *Der Schwan* heißt es z. B. in der letzten Strophe:

"Den Wald, den sich mein Geist als Zuflucht auserkoren.

Durchzieht wie Hörnerklang alter Erinnerung Hauch. Ich denk' der Schiffer, die auf fernem Riff verloren, Besiegter, Fallender, und all der andern auch."<sup>34</sup>

In Baudelaires Texten ist eine ungeheure Wut, ein Haß gegen die Barbarei der Herrschenden gespeichert, ein radikaler, revolutionärer Republikanismus, der – angesichts momentaner Niederlagen (mögen sie noch so katastrophal gewesen sein) – nicht in Resignation und halbherziger Zufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen verfällt, der sich nicht mit der Friedhofsruhe zufrieden gibt.

"Wenn man den Belgiern zumutet, den Gedanken an eine Revolution *ernsthaft* in Erwägung zu ziehen, sind sie entsetzt. *Tugendsame alte Jüngferlein.* Wenn ICH bereit bin, als Republikaner zu handeln, *dann tue ich wissentlich das Böse.* 

Ja! Es lebe die Revolution!

jederzeit! allem zum Trotz!

Ich aber mache mir nichts vor! ich habe mir niemals etwas vorgemacht! Ich sage: Es lebe die Revolution! wie ich sagen würde:

Es lebe die Zerstörung! Es lebe die Sühne! Es lebe die Strafe!

Es lebe der Tod!

Nicht nur wäre ich glücklich, Opfer zu sein, es wäre mir auch nicht zuwider, Henker zu sein - um die Revolution auf die eine oder andere Weise zu empfinden!

Wir haben alle den republikanischen Geist in den Adern, wie die Syphilis in den Knochen. Wir sind alle infiziert: Demokraten und Syphilitiker."<sup>35</sup>

Noch in seinen spätesten Texten erklärt sich so der Syphilitiker Baudelaire für die Revolution und droht den Herrschenden mit dem alle infizierenden republikanischen Geist, gegen den es, so wie gegen die Syphilis, kein Mittel gibt.

### ANMERKUNGEN:

- 1 T. J. Clark: *The Absolute Bourgeois. Artists and Politics in France 1848–1851*. Thames & Hudson, London 1988, S. 177
- 2 Walter Benjamin: Zentralpark. In: Walter Benjamin: Gesammelte Schriften. Band I.2. Suhrkamp, werkausgabe edition suhrkamp, Frankfurt/M. 1980, S. 688
- 3 Benjamin, a. a. O., S. 675

- 4 Benjamin, a. a. O., S. 671
- 5 Charles Baudelaire: Sämtliche Werke/Briefe. Band 2. Hanser, Wien-München, 1983, S. 195
- 6 Baudelaire: Sämtliche Werke/Briefe. Band 6, a. a. O., 1991. S. 267
- 7 Charles Baudelaire: Sämtliche Werke/Briefe. Band 1. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1977, S. 127
- 8 Baudelaire: Sämtliche Werke. Band 1, a. a. O., S. 128
- 9 Baudelaire, a. a. O., S. 120 f.
- 10 Baudelaire, a. a. O., S. 197
- 11 Charles Baudelaire: Die Weltausstellung 1855. In: ders.: Sämtliche Werke. Band 2, a.a.O., 1983, S.233 f.
- 12 Charles Baudelaire: Die Tänzerin Fanfarlo und Der Spleen von Paris. Aus dem Französischen von Walther Küchler. Diogenes, Zürich 1977, S. 66
- 13 ebenda
- 14 Baudelaire, a. a. O., S. 65
- 15 Baudelaire, a. a. O., S. 91 f.
- 16 Karl Marx: Die Junirevolution [29. Juni 1848]. In: Karl Marx / Friedrich Engels: Werke. Band 5. Dietz, Berlin 1959, S. 134
- 17 Clark, a. a. O., S. 173 f.
- 18 Charles Baudelaire in einem Brief an seine Mutter vom 5. Juni 1863. In: Baudelaire: Sämtliche Werke / Briefe. Band 8. Hanser, München-Wien 1985, S. 28
- 19 Charles Baudelaire in einem Brief an Nadar vom 16. Mai 1859. In: Baudelaire: Sämtliche Werke. Band 6, a. a. O., S. 23
- 20 Charles Baudelaire: Mein entblößtes Herz. Tagebücher. Deutsch von Friedhelm Kemp. Insel, Insel-Bücherei Nr. 854, Frankfurt/M. 1986, S. 47
- 21 Baudelaire, a. a. O., S. 43
- 22 Baudelaire, a. a. O., S. 46
- 23 Charles Baudelaire: Wein und Haschisch verglichen als Mittel zur Vervielfältigung der Individualität. In: ders.: Sämtliche Werke, Band 2, a. a. O., S. 117–142
- 24 ebenda, S. 130 f.
- 25 ebenda, S. 140
- 26 ebenda, S. 140 f.
- 27 ebenda, S. 141 f.
- 28 ebenda, S. 142
- 29 Karl Marx: Brief an P. W. Annenkow vom 28. Dezember 1846. In: Marx / Engels: *Werke*. Band 4, a. a. O., S. 555.
- 30 Walter Benjamin: Das Paris des Second Empire bei Baudelaire. In: Benjamin, a. a. O., S. 604
- 31 Charles Baudelaire: Verprügeln wir die Armen! In: ders.: Sämtliche Werke. Band 8, a. a. O., S. 297
- 32 Baudelaire, a. a. O., S. 299
- 33 Baudelaire, a. a. O., S. 301
- 34 Charles Baudelaire: *Die Blumen des Bösen*. Deutsch von Terese Robinson. Diogenes, Zürich 1982, S. 150
- 35 Charles Baudelaire: Armes Belgien! In: ders.: Sämtliche Werke. Band 7. Hanser, München-Wien 1992, S. 369

## **DIE AUTOREN / DIE AUTORIN:**

#### **HEIDI BEUTIN:**

Geboren in Hamburg. Studium der Germanistik und Politologie; lebt in Stormarn (Stadtrandkreis von Hamburg).

Veröffentlichungen: Nach Rückschlägen vorwärts. Lorenz Knorr – im Streit für eine humane Welt (gem. mit Wolfgang Beutin, Hamburg 1991), Der Löwenritter in den Zeiten der Aufklärung. Gerhard Anton von Halems Iwein-Version "Ritter Iwein". Ein Beitrag zur dichterischen Mittelalter-Rezeption des 18. Jahrhunderts (gem. mit Wolfgang Beutin, Göppingen 1994); Als eine Frau lesen lernte, trat die Frauenfrage in die Welt. Beiträge zum Verhältnis von Feminismus und Literatur (²Hamburg 1995). Veröffentlichungen in Anthologien, Sammel- und Nachschlagwerken zu Themen aus dem Mittelalter sowie aus dem 18. bis 20. Jahrhundert, überwiegend unter dem Aspekt des Frauenrechts.

## **WOLFGANG BEUTIN:**

1934 in Hamburg geboren. 1953 bis 1961 Studium der Germanistik und Geschichte in Hamburg und Saarbrücken: Danach "freier" Schriftsteller in Hamburg. 1963 Dr. phil, 1996 PD. Seit 1971 Dozent für Linguistik und Mediävistik an der Universität Hamburg. 1956 und 1957 Kurt Tucholsky-Preis für Kurzgeschichte und Lyrik; 1960 Arbeitsstipendium der FH Bremen und 1977 der FH Hamburg; 1977 Vorsitzender des Vereins zur Förderung zeitgenössischer Literatur "Nordbuch", Kiel.

Veröffentlichungen u. a.: Vom Mittelalter zur Moderne: Zur Literaturgeschichte des Mittelalters, der Renaissance und des Barocks / Von der Aufklärung bis zum 19. Jahrhundert (Hamburg 1994); Eros, Eris. Beiträge zur Literaturpsychologie, zur Sprach- und Ideologiekritik (Stuttgart 1994), Barlach oder der Zugang zum Unbewußten (Würzburg 1994); Gottfried August Bürger. 1741-1794 (gem. mit Th. Bütow, 1994); Freiheit durch Aufklärung: Johann Heinrich Voß. 1751-1826 (gem. mit K. Lüders, 1995); Barlach-Studien. Dichter, Mystiker, Theologe (gem. mit Th. Bütow, Mecklenburger Profile, Bd. 1, 1995); Der Demokrat Fritz Reuter (Mecklenburger Profile, Bd. 2, 1995); Hommage á Kant. Kants Schrift "Zum ewigen Frieden" (Sammelband, 1996); Zur Geschichte des Friedensgedankens seit Immanuel Kant (1996): ANIMA. Untersuchungen zur Frauenmystik des Mittelalters 1 (1997); Franz Mehring, 1846-1919 (gem. mit W. Hoppe, 1997), Zahlreiche Beiträge in Anthologien und Sammelwerken; Hörspiele und Features.

#### JOHANN DVOŘÁK:

Dr. phil., wissenschaftlicher Beamter am Institut für Politikwissenschaft der Grund- und Integrativwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien. Studium der Politikwissenschaft und Geschichte an der Universität Wien; Dissertation über "Staat, Recht

und Agrarpolitik während der Englischen Revolution 1642–1653"; Lehraufträge an den Universitäten Wien, Linz, Graz und Klagenfurt, Gastdozentur an der Universität Bremen.

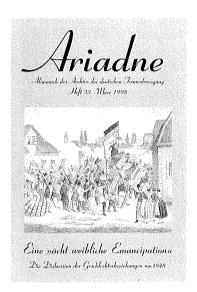
Veröffentlichungen: Edgar Zilsel und die Einheit der Erkenntnis (Wien 1981); Politik und Kultur der Moderne in der späten Habsburgermonarchie (Innsbruck-Wien 1997). Herausgeber von "Edgar Zilsel: Die Geniereligion" (Frankfurt/M. 1990), Mitherausgeber gem. mit Manfred Jochum und Gitta Stagl von "Literatur/Lektüre/Literarität. Vom Umgang mit Lesen und Schreiben" (Wien 1991) und von "Akustisches/ Visuelles/Literarisches" (Wien 1993) sowie gem. mit Manfred Jochum, Gitta Stagl und Renate Volst von "Texte/Bilder/Töne" (Wien 1996). Diverse Aufsätze in Zeitschriften und Sammelbänden zu politikwissenschaftlichen Themen, zu Bildungsfragen, zur Geschichte von Erziehung und Wissenschaft und zur ästhetischen Theorie. Derzeit Arbeiten über Bildung, Politik und Literatur im neuzeitlichen England und Theodor W. Adorno und die Wiener Moderne.

#### ALAIN RUIZ:

1938 in Algier geboren. 1956 bis 1959 Studium der Germanistik an der Universität Aix-en-Provence, Studienaufenthalte an den Universitäten Bonn, München, Assistent der französischen Sprache in Detmold; 1959 Staatsexamen; 1960 Agrégation; 1961/62 Stipendiat der Humboldt-Stiftung und Lektorat an der Universität Köln; 1964 bis 1979 Assistent der Germanistik, dann Chargé d' une maîtrise de conférences an der Universität Aix-en-Provence; 1979 Habilitation (Sorbonne Paris). Seither Professor für deutsche Literatur und Kulturgeschichte: 1980 bis 1994 Universität Aix-en-Provence: seit 1994 an der Universität Michel de Montaigne-Bordeaux III tätig. 1993 Preisträger der "Académie nationale des Sciences, Belles-Lettres et Arts" in Bordeaux. Forschungsschwerpunkte. Ideologisch-politische Wechselbeziehungen und Kulturtransfer zwischen Frankreich und Deutschland seit dem Zeitalter der Aufklärung.

Veröffentlichungen: Zahlreiche Studien über die Auswirkungen der Franz. Revolution auf Deutschland, die liberalen und demokratischen Strömungen in Deutschland (insb. den deutschen Jakobinismus), die Rezeption des Kantianismus in Frankreich, die deutschen Reisenden und Emigranten in Frankreich vom Ende des Ancien Régime bis zum Dritten Reich. Letzte wichtige Publikationen: Johanna et Arthur Schopenhauer. Souvenirs d'un voyage à Bordeaux en 1804 (Lorment 1992); Présence de l'Allemagne à Bordeaux du siècle de Montaigne à la veille de la Seconde Guerre mondiale (Bordeaux 1997). Mitwirkung an historischen Ausstellungen. Autor historischer Rundfunksendungen (Radio Bremen).

## BÜCHER ZUM THEMA AUS DER IWK-BIBLIOTHEK



Eine Ȋcht weibliche Emancipation« Die Diskussion der Geschlechterbeziehungen um 1848. Ariadne, Almanach des Archivs der deutschen Frauenbewegung, Heft 33, März 1998, Kassel



Wilhelm Blos: *Die Deutsche Revolution. Geschichte der Deutschen Bewegung von 1848 und 1849.*Illustriert von E. Tau
I. H. W. Dietz Nachf., Berlin 1923



Böttger, Fritz (Hg.): Frauen im Aufbruch. Frauenbriefe aus dem Vormärz und der Revolution von 1848. Mit zahlreichen zeitgenössischen Illustrationen Verlag der Nation, Berlin 1977



Helga Grubitzsch / Hannelore Cyrus / Elke Haarbusch (Hg.): *Grenzgängerin*nen. Revolutionäre Frauen im 18. und 19. Jahrhundert. Weibliche Wirklichkeit und männliche Phanatsien Pädagogischer Verlag Schwann-Bagel, Düsseldorf 1985



Gabriella Hauch: Frau Biedermeier auf den Barrikaden. Frauenleben in der Wiener Revolution 1848. Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik, Band 49. Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1990



Carola Lipp (Hg.): Schimpfende Weiber und patriotische Jungfrauen. Frauen im Vormärz und in der Revolution 1848/49 Elster Verlag, Moos & Baden-Baden 1986

BIBLIOTHEKSÖFFNUNGSZEITEN: MONTAG - FREITAG, 10.00 UHR - 16.00 UHR

MITTEILUNGEN DES INSTITUTS FÜR WISSENSCHAFT UND KUNST 3/1998, öS 75,-



bm:wv

STADTPLANUNG WIEN